This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ham
GT

Digitized by Google

Die Schweiz.

Erster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ULRICH OCHSENBEIN.

Digitized by Google

Die Schweiz.

Topographisch, ethnographisch und politisch.

Von

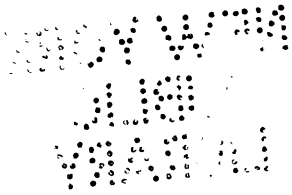
Wilhelm Hamm.

Erster Theil.

Die Urcantone, die westliche Schweiz und Bern.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1847.

Digitized by Google



Digitized by Google

Vorwort.

In einer Zeit, wo sich kräftiger, bedeutsamer als jemals in der einzigen großen Republik Europa's das demokratische Selbstbewußtsein und der stolze Sinn freier Unabhängigkeit geltend machen, wo Aller Augen gespannt an den Bewegungen der Schweiz, dieses vielgliedrigen Staatenkörpers hangen, und begierig der Lösung der vielen Knoten harren, welche dort offen und versteckt geschürzt worden sind, darf es wohl gerechtfertigt sein, durch klare Uebersicht der Gesammtverhältnisse des Landes das Interesse unterstützen, das Bild anschaulicher in die Nähe rücken zu wollen. Dies ist die Aufgabe meines vorliegenden Werkes. Dasselbe verdankt seine Entstehung einer Reihe von Vorlesungen, welche ich in den Jahren 1846 und 1847

Digitized by Google

über denselben Gegenstand in den Versammlungen des Vereins für Erdkunde und verwandte Wissenschaften in Darmstadt hielt. Ein längerer Aufenthalt in der Schweiz, unter Verhältnissen, welche mir wohl Manches zugänglich und deutlich machen konnten, was Anderen, blos Reisenden, verschlossen geblieben wäre, vielfache größere und kleinere Wanderungen durch das ganze Land haben mich dies, so wie seine Menschen und deren Sitten und Gebräuche ziemlich vollständig kennen gelehrt. Ich darf also mindestens meinem Werke den Werth eigener Anschauung und Beobachtungen unterlegen, und es wird hoffentlich Jedem, welcher die Schweiz von jeder Seite betrachten will, ein willkommener Führer sein.

Bei der hohen Wichtigkeit dieses Landes als vereinzelte Erscheinung im Staatenverband Europa's; als höchstes Hochland unseres Continents, von dessen Wasserscheide die mächtigsten Ströme ausgehen; als eine Reihe großartiger Landschaften, den Künstler und Naturbeschauer seit Jahren begeisternd; wichtig durch ihre alte und neue Geschichte, durch die Conglomeration von ganz verschiedenartigen Völkerstämmen — wird aber die Schweiz immer das Interesse eines jeden Gebildeten wach erhalten und niemals aufhören, das Ziel der jährlichen Sommer-Reisezüge zu sein. Statt

Digitized by Google

eines gewöhnlichen, trocken erzählenden Handbuchs, möchte ich nun in vorliegendem jedem Reisenden ein unterhaltendes, belehrendes Werk in die Hände geben, das, ohne irgend eine fühlbare Lücke zu lassen, ihm in einem heiteren Rahmen das ganze Land vormalt, sein wechselvolles Gemälde mit Menschen staffirt, und deren Verhältnisse in Familie und Staat jetzt und einst anschaulich darstellt. Es macht aber mein Buch keinen Anspruch auf Vollständigkeit im Sinne eines Wegweisers — ich habe vergessen, die Gasthäuser aufzuzählen, und ich gestehe, daß vielleicht noch manches nicht Uninteressante hätte erwähnt werden können, aber unter so Vielem zog ich nach sorgfältiger Wahl theils das Ansprechendste, theils das weniger Bekannte immer vor.

Ich habe mit den Urcantonen begonnen, weil gerade das eigenthümliche politische Verhältniß dieser kleinen Lande in neuester Zeit sie wieder aus dem Dunkel hob, in dem sie lange versenkt lagen; die westliche Schweiz, als Heerd mannigfacher Gährungen, deren Ausbruch theilweise noch sehr nahe liegt, endlich Bern, dessen gewichtiges Wort den schwersten Stein in die Wage des Geschicks der Eidgenossenschaft legt, schlossen sich in natürlicher Reihenfolge daran an. In dem zweiten Bande werde ich die Leser durch die öst-

Digitized by Google

liche Schweiz, Bündten, Tessin, Glarus, Zürich, Aargau, Solothurn und Basel führen und mit einem Ueberblick der Gesammtverhältnisse des schweizerischen Staates schließen.

Leipzig, im Juni 1847.

Dr. W. Hamm.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Theils.

Vorwort.

I. Die Urcantone. S. 3—122.

Schwyz. S. 5—39. Der Rigi. Küssnacht. Die hohle Gasse. Der Zuger See. Arth. Tracht der Landleute. Bergsturz von Goldau. Felsberg in Graubündten. Bergstürze in der Schweiz. Stadt Schwyz. Weg nach Einsiedeln. Das Reislaufen. Wallfahrer. Bettler. Weg nach Einsiedeln. Das wunderthätige Madonnenbild. Reliquien. Topisch-physische Beschaffenheit des Cantons. Handel und Erwerb. Bildungsgrad des Volkes. Einfluß der Geistlichkeit. Propaganda. Heerd der religiös-politischen Bewegungen. Die Ereignisse von 1843, 1844, 1845. Verfassung. Landsgemeinde. Verwaltung. Kriegswesen. Geistlichkeit.

Luzern. S. 39—60. Ueber Zürich nach Luzern. Die Stadt. Merkwürdige Gebäude. Denkmal von Thorwaldsen. Die Vorstadt Lädeli. Die Freischaarenzüge. Ihre Zusammensetzung. Niederlage. Ursachen und Folgen. Sempach. Sursee. Geographie des Cantons. Das Volk. Leu von Ebersol. Aristokratie und Priesterschaft. Die Constitution. Unterrichtswesen. Sittenstrenge. Titelsucht. — Das Entlibuch. Bewohner. Volksfeste. Sitten und Gebräuche. — Verfassung. Finanzwesen. Geistlichkeit.

Unterwalden. S. 60—79. Der Vierwaldstätter See. Stanz. Winkelried. Sarnen. Der Lungern See. Von Lungern nach Engelberg. Gebirgswanderung. Sennhütte auf der Melchalp. Nachtlager. Paß des hohen Huts. Flora. Kloster Engelberg. Wolfenschießen. Unterwaldener Mädchen. Gemsjäger. Eintheilung des Cantons. Lage und Gebirge. Erwerbszweige.

Digitized by Google

Der Menschenschlag. Bildungsstufe. Verfassung. Staatseinkünfte. Militärwesen. Geistlichkeit. Enger Bund der Urcantone.
Uri. S. 79—109. Seefahrt. Das Rütli. Der Föhn. Tell's Platte. Flüelen. Altorf. Das Schächenthal. Urnerboden. Amsteg. Lawinen. Kerstelenthal. Die Rosemgletscher. Gletschertheorie. Alpengärten. Das Brunnithälchen. Die Gotthardtstraße. Wildheuer. Pfaffensprung. Wasen. Häuser und Stuben in Uri. Teufelsstein. Schöllenen. Die Teufelsbrücke. Der Fall der Reuß. Das Urner Loch. Ueberraschung. Andermatt. Das Urseren Thal. Gebirgszüge. Der Gt. Gotthardt. Curiosum. Hülfsquellen des Cantons. Körperliche und geistige Bildung des Volkes. Die Cretins. Die Geistlichkeit. Die Verfassung. Bau der Gotthardtstraße. Sonstige staatliche Verhältnisse.
Gesammtverhältnisse der Urschweiz. S. 109—122. Gemeinsame Geschichte. Verband der Urcantone. Der Cantönlisgeist. Verfahren der Sonderbündner. Die Bewohner im Allgemeinen. Aesthetische und politische Bildung. Ausnahmen in den Seitenthälern.

II. Die westliche oder französische Schweiz. S. 123—260.

Allgemeine Lage der Staaten. Parallele mit den Urcantonen. Materielle Verhältnisse. Wanderung von der Furka durch Wallis.
Genf. S. 131—168. Neueste Bedeutsamkeit. Die Stadt. Lage. Vorstädte. Arbeitervereine. Merkwürdige Gebäude. Umgegend. Reizende Punkte. Der Rhonequai. Wissenschaftliche Bedeutung Genf's. Das protestantische Rom. Rousseau. Töpffer. Calame. Diday. Hornung's Atelier. Litterargeschichtliche Erinnerungen. Manufacturwesen. Uhrenfabrication. Schmuggelei. Absonderung der Stände. Die Momiers und Methodisten. Ihre Propaganda. Ihr Einfluß auf das Volk. Die Octoberrevolution. James Fazy. St. Gervais. Kampf und Sieg der Liberalen. Frühere Revolutionen. Das Gebiet des Cantons. Hülfsquellen. Verwaltung. Schulen. Verfassung.
Ausflug ins Chamounithal. S. 155—166. Weg durchs Thal der Arve. Wasserfälle. Bergstürze. Chamouni. Dorf Prieuré. Der Montblanc. Vom Mont Brevent. Besteigung des Montblanc. Führer. Jaques Balmat. Die Regionen des Montblanc. Die Aiguilles. Gletscher. Die Grotte des Aveyron. Das Mer de Glace. Alpengärten. Crystalle. Betriebsamkeit der Einwohner. Ueber den Col de Balme. Wallis. Kampf am Trient. Pissevachefall.

Digitized by Google

Waatland. S. 168—208. Bex. Die Diablerets. Bergfälle. Ein Verschütteter. Bäder, Salinen und Umgegend von Bex. Saanenland. Yvorne. Der Leman. Chillon. Bonnivard. Byron. Montreux. Vevay. Lage. Gesellschaft. Das Winzerfest. Major Davel und sein Aufruhrversuch. Losreißung der Waat von Bern. Lausanne. Lage und Gebäude. Deutsche in Lausanne. Das Landvolk. Freiheitsliebe. Fröhlichkeit. Die romanische Sprache. Proben derselben. Volkspoesie. Momiers und Pietisten. Die Revolution von 1845. Die geistlichen Wirren. Kunstschätze Lausanne's. Moudon. Payerne. Bertha von Burgund. Reichthum der Waat. Geographisches. Das Juragebirge. Die Jurassen. Der Mont Tendre. Morgennebel. Der Lac de Joux. Sagen. Die Schmuggler. Abenteuer. Anekdote.
Neufchâtel. S. 209—239. Lage und Producte des Cantons. Wechsel der Regierungen. Preußens Oberhoheit. Mißverhältnisse. Aussicht vom Chasseron. Chateau de Joux. Yverdon. Grandson. Motiers. Spitzenmanufaktur. Betriebsamkeit der Montagnards. Val Travers. Wölfe. Jagd. Der See. Stadt Neufchâtel. Gebäude. Lehranstalten. Gemäldesammlung. Naturaliencabinet. Reichthum der Privaten. Landhäuser. Deutsche in Neufchâtel. Die Arbeitervereine. Untersuchungen. Socialismus und Communismus in der Schweiz. Chaux de Fonds und Locle. Die Uhrenfabriken. Geschichte und Details derselben. Leben der Arbeiter und Fabrikherren. Sonstige Hülfsquellen. Das Volk. Das Staats-Grundgesetz. Die Parteien. Verhältniß zu Preußen und zur Eidgenossenschaft.
Fahrt über den Neuenburger See. S. 239. Sturm. Avenches.
Freyburg. S. 244—260. Murten. Denkmal. Die Jesuiten. Die Revolution von 1847. Lage des Cantons. Fruchtbarkeit. Die Hauptstadt. Das Jesuitencollegium. Pater Girard. Die Hängebrücke. Romont. Abgeschlossenheit des Cantons. Politische Geschichte. Aristokratie, Priester und Jesuiten. Umwälzung von 1830. Hierarchie. Heutiges Willkür-Regiment. Mißlingen des letzten Aufstandes. Die Freyburger.

III. Bern. S. 261—356.

Lage und Eintheilung des Cantons. Producte.
Stadt Bern. S. 264. Lage und Bauart. Das Landvolk und seine Trachten. Gebäude. Zeitglockenthurm. Zeughaus. Kornhauskeller. Die Münsterterrasse. Panorama der Alpen. Merkwürdigkeit. Das Münster. Das städtische Museum. Der Bärengraben und seine Bewohner. Die Umgebung. Die neue

Digitized by Google

Aarbrücke. Die Universität. Die Studenten. Kunstsinn. Bürgerthum. Geschichte der Stadt. Kastenwesen. Parteien. Umwälzungen. Die Enge. Reichenbach. Hofwyl. Hindelbank. Grabmal. Das Emmenthal. Bauart im Emmenthal. Jeremias Gotthelf. Volkscharakter. Das Grauholz. Gefecht gegen die Franzosen. Sandsteinbruch. Straße. Bern und die Berner. Interessen. Berühmte Namen. Die Kämpfe der Parteien seit 1831. Die Umwälzung von 1845.

Das Aarthal und das Bisthum. S. 289—305. Land und Leute. Das Berner Volk im Allgemeinen. Seine physischen und moralischen Zustände und Eigenschaften. Heirathen. Der Kiltgang. Trunksucht. Wirthshäuser.

Das Berner Oberland. S. 305—350. Straße nach Thun. Thun. Die Aussicht vom Kirchhof. Der Riesen. Abendberg. Fahrt über den Thuner See nach Neuhaus. Unterseen und Interlaken. Bönigen. Der Brienzer See. Sage von Ringgenberg. Der Wasserfall des Gießbachs. Musikalische Familie. Brienz. Holzwaaren. Meyringen. Das Haslithal. Seine Bewohner. Erwerbsquellen. Verdorbenheit. Bettelei. Der Handeckfall. Die Grimsel. Gefahren der Hospizwohnung. Sagen. Rückweg. Die Fälle des Reichenbach. Der Rosenlauigletscher. Die Scheideck. Das Wetterhorn. Sagen. Ersteigung des Schreckhorns. Fernsicht vom Gipfel. Die Grindelwaldgletscher. Wengernalp. Ersteigung der Jungfrau. Das Thal von Lauterbrunnen. Der Staubbach. Kanderthal und der Gemmipaß. Das Leuker Bad. Der Leiternpfad. Das obere Wallis. Die Volksbewegungen in Wallis. Die Niederlage der Jungschweiz im Jahre 1844. Jetzige Zustände. Armuth der Landleute. Kröpfe. Engstlichen, Adelboden, Hahnenmoos. Gemsjagd. Saanenland. Das Simmenthal. Bewohner. Märkte. Rückweg nach Bern.

Letzter Ueberblick. S. 350—356. Frühere Zustände der Regierung und des Beamtenwesens. Fortschritte. Unterrichtswesen. Tagespresse. Schluß.

Digitized by Google

Die Schweiz.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Urcantone.

Kaum ein Land der Welt mag es geben, das von jeher und in jeglicher Hinsicht so das Interesse der Politiker und Geographen, der Historiker und Naturforscher, der Ethnographen und Touristen auf sich gezogen hat, wie die Schweiz. Von einem Walle hoher Berge rings umhegt und auf das Schärfste eingegrenzt, liegt sie isolirt, wie eine Insel, fast in der Mitte Europa's. Klein und unbedeutend seinem Flächengehalte nach, gewinnt das Land eine große, welthistorische Bedeutung, als eine Republik von hohem Alter, der es gelungen ist, ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit jeder Rivalität und allen Stürmen zum Trotz, bis Heute ungeschmälert zu bewahren. Die Schweiz ist daher auch in politischer Beziehung als ein vereinzeltes Eiland zu betrachten; als ein Staatengefüge von ganz eigenthümlicher Art, dessen Entwicklungsphasen und jetzige Zustände überaus lehrreiche Blicke in

Digitized by Google

das Wesen und Werden der verschiedenen demokratischen Regierungsformen gewähren, welche alle, mehr oder minder, daselbst repräsentirt erscheinen. Man hat oft die Schweiz spöttischer Weise eine „Musterkarte von Verfassungen" genannt; man kann die Verschiedenartigkeit ihrer Staatsformen in der That mit vielem Rechte so charakterisiren, aber man muß es ohne Spott, denn die Grundzüge derselben können in der That Muster praktischer Einfachheit genannt werden.

Außer seinen Institutionen und politischen Verhältnissen bietet aber das schöne Land noch so Viel des Beachtenswerthen und Merkwürdigen, daß es vor allen andern Europa's gern bevorzugt zu werden verdient. Nirgends übt eine großartige Natur mächtigeren Einfluß auf das menschliche Gemüth aus, wie hier; nirgends sind die Völkerstämme, ihre Sitten, Sprachen, ihre Geschichten verschiedenartiger, interessanter, wie in dem Ländercomplex der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Den Kern des Landes bilden die Theile, welche man gewöhnlich zusammen die Urschweiz nennt.

Unter diesem Namen begreift man besonders die drei sogenannten kleinen Cantone, Uri, Schwyz, Unterwalden, welche durch ihr bekanntes und berühmtes Bündniß im Jahre 1307 auf dem Grütli oder Rütli den Grundstein legten zu dem republikanischen Staatenverband, welcher jetzt als schweizerische Eidgenossenschaft ein Ganzes gegen Außen bildet. Diesem Bunde

Digitized by Google

schloß sich vor allen übrigen Bezirken der Schweiz zunächst Luzern an, und so ward es gang und gäbe, von den vier Waldstätten als einer Conföderation zu reden. Dieser Name der vier Lande, hergeleitet von der waldgebirgigen Beschaffenheit ihrer Districte, blieb, als schon 1353 das Schutz- und Trutzbündniß des Hirtenvolks sich bis auf acht Cantone ausgedehnt hatte, und erhielt sich bis auf die neueste Zeit.

Die Urcantone liegen rings an dem Ufer des Vierwaldstätter Sees, welcher nicht wenig dazu beiträgt, durch erleichterte und schnelle Communication diese Länder unter einander in steter Nachbarschaft und Verbindung zu erhalten. Der See ist rings umsäumt von hohen, oft furchtbar steil abfallenden Bergen, unter welchen besonders einer sich auszeichnet. Dies ist der Rigi, Mons regius, der königliche Berg, das hauptsächlichste Ziel der Wallfahrt der Reisenden aller Nationen Europa's. Der Rigi gleicht einer ungeheuren dreiseitigen Pyramide, deren eine Kante sich von dem Gipfel in der Richtung von Nordwest nach Südost unregelmäßig verlängernd, einen sanft absteigenden, scharfen Grat bildet, welcher die Hochfluh genannt wird. Die Rigikette ist ein ganz isolirter Gebirgszug, welcher parallel mit dem nordöstlichen Gestade des Sees, in gerader Linie etwa zwei deutsche Meilen lang, sich bis zur südlichen Spitze des Zuger Sees hinzieht. Sie besteht durchgängig aus einem Geschiebe von Nagelflue, welches hauptsächlich feinkörnige kalkige Sandsteine

Digitized by Google

und Hornsteinarten in sich schließt. Ihre beträchtlichste Erhöhung über der Meeresfläche, 5550 Fuß, ist der Rigikulm, der Gipfel des Berges. Eilen wir in seine hohen Regionen. Nehmen wir an, wir hätten in der Nacht, oder während eines dichten Nebels von der südwestlichen Seite, oberhalb des Dorfes Weggis, den Rigi auf dem nicht sehr steilen, ganz gefahrlosen Pfade erklimmt; wir ständen oben, auf dem Kulm, einem thurmähnlichen Holzgerüste. Noch verdeckt der schwere, graurothe Nebel rings jede Aussicht. Aber bald beginnen Sonne und Wind die hindernden Massen zu verjagen, mit reißender Schnelligkeit treiben phantastische Nebelwolken an uns vorüber, immer dünner, durchsichtiger wird der Schleier, schon läßt er den blauen Himmel durchblicken, endlich zerreißt er ganz in den oberen Regionen. Welch ein Anblick! Vor uns ausgebreitet liegt das erhabenste Panorama, welches die Erde wohl zeigen kann. Die weißen, fast durchsichtigen Riesenhäupter der Alpenketten erheben sich östlich, südlich und westlich mit unbeschreiblicher Klarheit und Majestät in die Bläue, während in den Thälern der tiefe Nebel noch mit der Sonne kämpft. Im Westen erscheinen dem Blick zuerst die niedern Höhenzüge der Emmenthaler und Entlibucher Gebirge; hier fesselt das Auge vor allen der finstre, riesige Pilatusberg mit seinen 7 Gipfeln. Da er sich gerade gegenüber dicht vom Ufer des Sees erhebt, so macht dieser Gebirgsstock einen wahrhaft imposanten, fast grauenhaften Eindruck, und man

Digitized by Google

ist versucht, an den Sagen von seinen Drachenhöhlen, Todtenseeen und gespenstischen Zwergen nicht mehr zu zweifeln. Man kann es den Umwohnern und Führern verzeihen, wenn sie sich weigern, an einem Freitag diese schwarzen, gigantischen Felsenmassen zu ersteigen. Daß in ihren Sagen der Name des Bergs mit dem des römischen Landpflegers in Beziehung gebracht wird, beruht, trotz der Autorität eines Berner Professors der Geschichte, auf einem Gleichklang; denn Mons Pileatus, der Nebelberg, ist die alte, richtige Benennung, die zu dem heutigen Namen verketzert ward. Südlich vom Pilatus bilden die minder hohen Spitzen der Schrattenfluh, des Hohengants, die der Voralpen, den Uebergang zu den eisigen Firsten des eigentlichen Hochgebirgs. Die Wetterhörner, das Schreckhorn, das Finsteraarhorn, Mönch, Eiger, Jungfrau, Silberhörner, Großhorn, Blümlisalp, eine zahllose Reihe von ewig weißen Gipfeln, breiten sich südwestlich, Titlis, Galenstock, St. Gotthard, die Urner und Graubündtner Alpen südlich vor dem entzückten Blicke aus. Gegen Süd-Osten ragen vor allen die silbernen Häupter der Glariden hervor, östlich entfalten sich die Glarner Alpen, der Döbi, Selbsanft, Glärnisch, und hoch im Nordosten schließen die Appenzeller und St. Galler Berge, darunter vornehmlich kennbar der hohe Säntis, den Horizont. Der erhabene Eindruck dieser riesigen Gebirgsmassen, welcher durch den hohen Standpunkt kei-

Digitized by Google

neswegs geschwächt wird, ist unbeschreibbar. Und nun heben sich auch die Nebel von den Thälern und Seen, immer durchsichtiger — hier und da schaut schon ein Fleckchen Tiefland hervor; endlich zerrinnen die schweren Dämpfe, schmiegen sich wie zergehende Phantome an die bewaldeten Höhen — verschwinden. Offen liegt das Thalland, und verstattet dem Auge bis in weite Ferne zu schweifen. Da liegen in der Tiefe die dunkelblauen Schweizerseen, umgeben von Felsen, oder bewaldeten Hügeln, oder bebautem Geländ. Dreizehn größere und kleinere Landseen übersieht der staunende Beschauer fast auf einmal; westlich erhebt sich der Berg mit steilem Hang aus den Fluten des Vierwaldstätter, nördlich senkt er sich scheinbar senkrecht in die des Zuger Sees. Hunderte von Städten und Dörfern, Tausende von zerstreuten Hütten und Häusern sind sichtbar. Höchst wirkungsreich sind die Gegensätze der Aussicht. Während dieselbe nach drei Weltgegenden hin von starren Eisgebirgen begrenzt ist, bietet sie gegen Norden die fast unbeschränkte Ferne einer von Hügelwellen durchzogenen Ebene, welche, bei klarem Wetter, dem Blick erlaubt den Spiegel des Bodensees, die wolkenähnlichen Umrisse der deutschen Schwarzwaldberge zu erkennen. Aber unmöglich ist es, in Worten das entzückende Rundgemälde ganz wiederzugeben, welches sich dem Beschauer bei günstigen Witterungsverhältnissen auf dem Rigikulm darstellt. Letztere sind jedoch sehr selten, namentlich im Sommer, also in der Jahreszeit, welche die Tou-

Digitized by Google

risten gewöhnlich wählen. Mit weit größerer Sicherheit als z. B. im August, kann man im Mai auf einen reinen, wolkenlosen Himmel rechnen.

Der Gipfel des Rigi gehört zum Canton Schwyz, während seine westliche Hälfte luzernisches Gebiet ist. Sehr gut erblickt man von jenem einen großen Theil der drei Waldstätten, Schwyz, Luzern, Unterwalden; von Uri hingegen sind blos einige Bergspitzen sichtbar.

Ein steiler, oft nicht ungefährlicher Pfad, meist durch Fichtenwaldung, oder über grüne Matten führend, bringt den Wandrer nördlich absteigend nach Küssnacht. Wählen wir diesen Weg, um in's Innere des Cantons Schwyz einzudringen.

Kaum hat der Fuß die Ebene betreten, so stößt dem Auge schon das erste Denkmal eines an historischen und poetischen Erinnerungen reichen Bodens auf. Wenige Schritte von dem Flecken Küssnacht entfernt, noch halb am letzten Abhange des Rigibergs, liegen in dunklem Gebüsche die Trümmer der Burg Geßlers, des bedrückenden Landvogts — der Sage oder Geschichte. — Es sind nur noch einige Steinhaufen, und das niedere Gemäuer eines gestürzten Thurms. Gern verweilt der Besucher bei dem Gedanken, daß die Rache der Unterdrückten die Burg, wohin, der Ueberlieferung nach, der brave Tell gebracht werden sollte, gebrochen und deren Steine sogar zerstreut habe. Voll von historischen und poetischen Erinnerungen, betraten wir den Schauplatz der That Tells, die hohle

Digitized by Google

Gasse, nordöstlich von Küssnacht; unser Weg führt hindurch. Aber die Illusion wird hier bedeutend herabgestimmt. Statt eines schauerlichen Hohlwegs durch hohe Felsenmassen, wie wir denselben oft im Bilde auf den Brettern des Theaters erblickt haben, führt die Straße einfach durch eine kleine Vertiefung, deren Seitenböschungen, mit etwas Gebüsch durchwachsen, keine 5 Fuß hoch sind. Daher kommt es, daß, wenn wir glauben die hohle Gasse nun bald zu erreichen, wir dieselbe schon hinter uns liegen haben und vor der Kapelle stehen, welche zum Andenken der That des Meisters auf der Armbrust errichtet worden ist. Dieselbe bietet, außer ihrem Dasein, wenig Bemerkenswerthes; die Armbrust des guten Schützen ist nicht mehr da aufgehängt, plumpe Gemälde nur erinnern an den Helden, oder auch die bekannten Verse der Inschrift des Giebels, deren Ende, halb ironisch, halb prophetisch, lautet: „Wie lang wird diese Freiheit währen? Ja, wenn wir noch die Alten wären!" — Wenige Schritte führen uns von da nach Immensee, am Zuger See. Dieser stille, einsame Wasserspiegel, nur von minder hohen Bergen eingeschlossen, hat, wie jeder der Schweizer Seen, seine eigenthümlichen Reize. Sie bestehen hauptsächlich in seiner elegischen Abgeschlossenheit, in den grünen Laubwäldern rings umher, deren Zweige sich im Wasser baden. Wenige Flecken reihen sich an sein Ufer. Wir sehen fern die kleine Stadt Zug, dicht am Wasser, dessen gefährlich aushöhlender Wellenschlag im Jahre 1435

Digitized by Google

den größten Theil ihrer damaligen Gebäude mit den Einwohnern in die unergründliche Tiefe begrub, — noch hören die Fischer bei Sturm die Glocken des in den bodenlosen Abgrund versunkenen Thurmes läuten — uns gerade gegenüber liegt St. Adrian, wo Reding, der Landamman von Schwyz, ein würdiger Nachkomme seines uralten Geschlechts, im Jahre 1798 mit Heldenmuth und glücklich gegen die Uebermacht der Franzosen stritt. Immer längs des Sees führt uns die Straße nach dem freundlichen Flecken Arth, welchen wir passiren, um uns in die Mitte des Ländchens Schwyz zu wenden. Während dessen haben wir Gelegenheit, an dem berühmten römischen Brunnenbecken, welches heute noch dieselben Dienste leistet, wie vor einem Jahrtausend, die, nicht schöne, Landestracht der Schwyzerinnen zu beobachten. Es ist auffallend und löblich, daß die Frauen der Urschweiz so getreu bei ihrer althergebrachten, landesüblichen Kleidung stehen bleiben. Noch hat die französische Mode auf dem Lande durchgehends nicht die alten weiblichen Trachten verdrängt, trotzdem, daß diese, vollständig und nach den Regeln des Herkommens, viel theurer sind, als jene; — dafür, meinen die Schweizerinnen, kleiden dieselben auch weit besser und national-prunkender. Die Tracht der Schweizerinnen ist sehr verschieden, in jedem Canton, ja sehr häufig in jedem Thale wechselnd. Die Männer jedoch tragen sich in der ganzen Schweiz gleich; ihr sehr plumper und ungefälliger Anzug hat nur den Vorzug der

Digitized by Google

Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit. Das Zeug dazu, hellbraun, heißt halblein, und wird aus naturfarbig brauner Wolle und Leinengarn im Hause gewoben. Natürlich reden wir hier nur von den Landbewohnern im eigentlichen Sinn. — Von Arth aus schreiten wir eine kurze Strecke auf der Landstraße, mitten zwischen Obstgärten und grünen Weidetristen. Plötzlich bleibt der Fuß wie gebannt stehen, eilt dann vorwärts, um einen erhöhten, günstigen Standpunkt zu gewinnen, und nun haftet das Auge auf den Greueln einer furchtbaren Zerstörung. Wir haben den Bergsturz von Goldau vor uns, oder vielmehr den des Roßbergs. Unmittelbar aus dem Thale von Goldau oder Lowerz, nach dem kleinen See letzteren Namens, erhebt sich als nördliche Wand der 4870 Fuß hohe Roßberg, gerade zwischen den südlichen Spitzen des Zuger und Egeri Sees. Dicht an seinem Fuße, da, wo wir jetzt stehen, lag ehedem das blühende Dorf Goldau, inmitten von lachenden Fluren, in dem Thale zwischen Rigi und Roßberg, welches höchstens 1½ Stunden breit ist. Obgleich das Dorf auf gefährlichem Boden stand, — schon im Jahre 1354 ward hier ein Dorf begraben und der Rigi sandte häufig Felsenlawinen in's Thal, — so träumte doch keine Seele darin im September des Jahres 1806 die nahende, furchtbare Katastrophe. — Der Winter von 1805 auf 1806 war sehr naß und schneereich gewesen, der ganze Sommer des Jahres äußerst regnerisch; im Anfange des Monats September fielen sogar mehre

Digitized by Google

Wolkenbrüche. Der Roßberg besteht aus Nagelflue-Geschieben mit eingezwängten ungeheuren Felsblöcken; die Gerölle waren und sind verbunden durch Sand und mergelartigen Thon. Die ungeheure Masse des atmosphärischen Niederschlags drang nach und nach in diese durchlassenden Schichten, drang so tief ein, bis unporöse oder gesättigte Felslagen ein Weitersickern hinderten. Dies konnte aber, nach Beschaffenheit des Gebirgs, erst in beträchtlicher Tiefe, vom Gipfel an gemessen, stattfinden. Das Wasser blieb daher dort stehen, trennte die Bindung der Schichten, löste die Bestandtheile derselben theilweise auf, und verwandelte einen ungeheuren Theil des ganzen Roßbergs in Schlamm. Dieser blieb nicht in seiner Lage, sondern mußte natürlicherweise den Abhang nach und nach hinabrutschen, und, vermöge seiner Masse und Schwere, sowie der Höhe, von welcher er sich herabwälzte, eine Schnelligkeit und Wirkung annehmen, welcher kein Hinderniß gewachsen war, als der Wall der gegenüberstehenden Berge. Das Ereigniß fand statt am 2. September des Jahres 1806. Augenzeugen, deren in Arth, Küssnacht, Lowerz noch genug leben, beschreiben es folgendermaßen:

Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr vernahmen Sennen, welche dicht an dem, Grypenspitz genannten, Gipfel des Roßbergs hüteten, so zu sagen dicht unter ihren Füßen, ein dumpfes Krachen und Getöse, welches sie veranlaßte in das Thal zu flüchten. Hier in Goldau erwartete man nach diesen Anzeigen allerdings einen Felsen-

Digitized by Google

sturz, aber von minderem Umfang, und hielt sich durch den am Fuße des Roßbergs sich erhebenden Tannenwald für genügend gedeckt. Nachmittags gegen 5 Uhr erblickte man von dem gegenüberliegenden Rigi aus, plötzlich den mächtigen Fichtenwald, der sich in den höchsten Regionen des Roßbergs weithin erstreckte, sich fortbewegen, umschwärmt von Legionen von Vögeln, welche Nester und Junge gefährdet sahen. Mehre Minuten dauerte diese langsame, drohende Bewegung. Auf einmal geschah ein furchtbarer Schlag, der Wald stürzte, die ängstlich flatternden Vögel riß die Lufterschütterung herab in den Abgrund, ein gräßliches Krachen erscholl, ein rother, dicker Dampf überlagerte das Thal, und wie die Wogen des sturmzerwühlten Meeres ergossen sich ungeheure Felsenmassen über das ganze, lachende Gelände. Die ganze Gryppenspitze stürzte hinab wie eine Lawine, 1500 Fuß breit, riß ein gewaltiges Stück des Berges durch ihre Wucht noch mit sich, und bedeckte und zermalmte Alles, was ihr im Wege stand. Nach ungefährer Schätzung waren es 1000—1200 Millionen Cubikfuß Gerölle, Felsen und Schlamm, welche auf diese Weise herabrollten. Der Bergsturz theilte sich in 4 Flüsse, der gewaltigste derselben stürzte gerade über Goldau nach dem Rigi. Das ganze Dorf war in einem Nu zerschmettert, begraben; — so furchtbar war die Schwere-Wirkung der Massen, daß Felsblöcke von 4000 Kubikfuß noch 1000 Fuß hoch den Abhang des Rigi hinaufgeschleudert wurden und da liegen geblieben sind. Zu-

Digitized by Google

gleich mit Goldau wurden von dem zweiten und dritten Arme des Bergfalls die Dörfer Buchingen und Röthen gänzlich von der Erde vertilgt. Der vierte Strom der Erd- und Felsmaſſen wälzte ſich nach Lowerz und in den Lowerzer See. Das Dorf ward zwar ſtark beſchädigt, entging aber der allgemeinen Zerſtörung durch die Erde, um der einer furchtbaren Ueberſchwemmung anheimzufallen. Denn die in den See ſtürzenden Maſſen trieben die Flut 150 Fuß hoch empor über die Ufer, eine Höhe, welche die größten Meereswogen niemals erreichen. Die Fluten riſſen viele Gebäude weg, eine große Anzahl Menſchen ertrank, darunter eine Familie in ihrer Hütte, die 110 Fuß hoch über dem Spiegel des Sees lag. Im Ganzen verloren 445 Menſchen das Leben; darunter 24 Reiſende. Acht der Letzteren bildeten eine fröhliche Hochzeitgeſellſchaft, welche von Goldau aus, unter'm Schalle der Muſik, gerade ſich anſchickte, den Rigi zu beſteigen. Zwei Theilnehmer waren eine Strecke vorausgegangen; als ſie ſich bei dem Getöſe umwandten, war das Thal ein Grab! Nur 350 Einwohner deſſelben überlebten die Cataſtrophe, aber ſie waren Bettler. Darunter befanden ſich 16, welche am folgenden Tage von den von allen Seiten zur Hülfe herbeiſtrömenden Nachbarn noch gerettet wurden. Höchſt wunderbar iſt dabei die Art und Weiſe mancher Rettung geweſen. So ſahen die Hülfeleiſtenden Etwas ſich bewegen inmitten eines Schlammſumpfs. Mit äußerſter Vorſicht nahete man — und fand eine Katze,

Digitized by Google

welche auf einer Wiege saß, die wie ein Schifflein in dem Schlamme hielt, und in der Wiege lag unversehrt ein Kind von wenigen Tagen, ein Mädchen. Niemand kannte es, aber man stritt sich um die Adoption. Das Kind mußte neu getauft werden, und erhielt den Namen: zur Wiegen. Es ist jetzt die Wirthin zu Lowerz. Ein Mann, der gerade mit Ausbesserung des Strohdachs seiner Hütte beschäftigt war, ward mit demselben ergriffen, wie, wußte er nicht zu sagen, und über das ganze Thal in die Aeste einiger hohen Buchen am Rigi geschleudert, wo man ihn unverletzt fand. Mehre der auf wunderbare Weise Geretteten leben heute noch. — Zweihundertfünfzig Fuß über dem Grabe des alten erhebt sich das neue Goldau. Es besteht jedoch nur aus der Kirche und drei Häusern. Obgleich Vieles der Verwüstung wieder geebnet, beseitigt, angebaut ist, sind doch die Greuel derselben noch deutlich sichtbar. Noch ist die ganze Seite des Bergsturzes am Roßberg unbewaldet, und läßt genau den verheerenden Strom der Felslawine erkennen. Das Thal erscheint uns ein Felsenmeer; fast unbegreiflich ist, wie so gigantische Massen, als man mitunter aufgethürmt sieht, von einem Schlammstrome hatten fortbewegt werden können. Der Lowerzer See ist um ein Drittel kleiner geworden; sein Abfluß nach dem Vierwaldstätter See tiefer und breiter. Die Straße von Arth nach Schwyz führt mitten durch dies Trümmermeer; ihre Anlage ward durch die Nothwendigkeit, viele ungeheure Felsen sprengen zu müssen, sehr kostbar.

Digitized by Google

Wir haben deshalb so lange bei dem Goldauer Bergsturz verweilt, weil die Drohung eines ähnlichen Ereignisses in neuester Zeit die Augen von ganz Europa nach einem kleinen Dörfchen in der Schweiz gezogen hat. Es ist dies Felsberg in Graubündten, gelegen im schönen Thale des Vorder-Rheins, am Fuße des waldigen Calanda, der sich 8230 Fuß hoch erhebt. Die Befürchtung eines Bergsturzes ist dort nicht neu. Frühere kleinere Erdfälle, drohende Anzeigen, veranlaßten schon im Jahre 1834 eine Untersuchung der senkrechten Felswand, die unmittelbar über dem Flecken emporragt. Schon damals fand man eine unzählige Menge von Spalten, oft über 600 Fuß tief; zwischen den Klüften abgelöste, gefährlich hängende Felsenmassen, eingesunkene Wälder, und ähnliche Erscheinungen, welche einen baldigen Sturz vorhersagten. Nichtsdestoweniger wohnten die Felsberger fast unbesorgt fort unter der schrecklichen Drohung bis in's Jahr 1843. Da aber begannen einzelne Felsstürze und die Erweiterung der Spalten, die Gefahr auf's Höchste zu steigern, und zum Auszug zu mahnen. Erst durch die Beisteuer von ganz Europa konnten die armen Felsberger jedoch in den Stand gesetzt werden, sich an minder gefährlichem Orte anzusiedeln. Aber so lieb ist diesen Hirten die Heimath, daß sie selbst jetzt noch nur des Nachts ihre Hütten verlassen, und den Tag über nach gewohnter Weise darin zubringen. Wie nahe die Gefahr des Bergfalls ist, kann Niemand sagen. Die Hauptspalte war im

Digitized by Google

August des Jahres 1844 oben etwa 2500 Fuß über dem Rhein, ohngefähr 7 Zoll breit, und soll unergründlich tief sein. Die langsame, fast unmerkliche Bewegung der Trennung dauert ununterbrochen fort. Der gesammte Sturz der getrennten Massen kann besonders deshalb für einen großen Theil des Rheinthals gefährlich werden, weil er nothwendigerweise das Flußbett des Rheines ausfüllen muß. — Doch scheint es in der That nicht, als ob der Bergfall des Calanda mit einem Male erfolgen wolle. Vielmehr haben sich seither immer nur einzelne, nicht eben beträchtliche Felsenpartieen in verschiednen Zwischenräumen abgelöst, und sind in das Thal gerollt, ohne gerade bedeutenden Schaden anzurichten. — Von jeher ist das Hochland der Schweiz solchen gefährlichen Bergstürzen ausgesetzt gewesen. Der größte von allen fand Statt im Jahre 1618 den 4. September, ebenfalls in Graubündten, im Thale von Chiavenna oder Cleven, einige Meilen vom Splügen. Hier stand das Städtchen Plürs, berühmt durch seine Seidenwebereien, dicht daneben das Dorf Cilano, beide am Ufer des Flusses Maira, der sich in den Lago Maggiore ergießt. So Stadt als Dorf wurden von dem Sturz des Berges Conto gänzlich begraben, mit ihnen über 2600 Menschen. Kastanienwälder bedecken jetzt die Stätte. — Nicht minder schrecklich und verheerend waren die Bergstürze der Diablerets, hohe Bergkegel auf der südöstlichen Grenze zwischen Waat und Wallis, welche in den Jahren 1714 und 1749 wie-

Digitized by Google

derholt stattfanden. Kleinere Bergfälle haben namentlich häufig sich am Rigi ereignet, wie denn überhaupt die Berge der Molasseformation deren am öftersten aufweisen.

Von Neu Goldau verfolgen wir die Straße längs des kleinen Lowerzer Sees nach Schwyz. Schwyz, die Hauptstadt oder vielmehr der Hauptflecken des Cantons, denn die drei Urcantone wollen keine Städte haben, liegt am Fuße zweier spitzer Bergkegel, des Hakenstocks und des Mythen. Recht freundlich blicken die weißen Häuser des, durchaus nichts Alterthümliches bietenden, Fleckens, aus den grünen Matten und Obstbäumen hervor. Ein großes Gebäude zieht vor Allem die Aufmerksamkeit auf sich — es repräsentirt die dortige Jetztzeit — das Jesuitencollegium, gebaut aus den Mitteln des armen Ländchens, aus freiwilligen Scherflein der Landleute. Von da aus soll Bildung, soll Aufklärung sich verbreiten über das Volk! Wenn die hageren, schwarzgekleideten Schüler Loyola's durch die Straßen wandeln, und man sieht die Ehrerbietung, das Kniebeugen der Schwyzer, — so knüpft sich daran unwillkürlich der Gedanke an jene Schwyzer, welche Anno 1114 so stolz den Ansprüchen des Abtes von Einsiedeln begegneten, welche ihre individuelle und moralische Freiheit höher achteten, als Bann und Tod. — Ja, wenn sie noch die Alten wären!

Ein herrlicher, etwas mühsamer Bergweg führt von Schwyz über Steinen, wo einst W. Stauffacher wohnte,

Digitized by Google

und das Dorf Eccehomo nach Sattel. Hier halten wir uns einige Minuten auf, um den Moorgarten zu besuchen. Dies berühmte Schlachtfeld, auf welchem im Jahre 1315 die verbundenen Urcantone so glorreich die frisch errungene Freiheit gegen die Oestreichische Ritterschaft behaupteten, liegt wenige Schritte westwärts von Sattel, zunächst der, dem Andenken des Siegs geweihten, Kapelle von St. Jacob. Es ist eine düstre, moorige Wiesenfläche, welche sich, von einer Hügelreihe umgeben, nach dem Egeri See hin dehnt. Die Erinnerungen werden lebendig auf solchem Boden. Wenige Schritte, und vor uns liegt der nicht hohe Berg, auf welchem die 50 Verbannten sich gelagert hatten, um durch kühne That wieder des Vaterlands würdig zu werden. Von da aus rollten sie auf das östreichische Heer herab Baumstämme und Felsstücke, brachten es in Unordnung, und entschieden den Tag. — Wie traurig contrastirt mit solchem Andenken jenes glänzende Schild eines Wirthshauses zu Sattel, worauf geschrieben steht: „Werbestelle für die Truppen Sr. Heiligkeit des Papstes!" Denn noch hat in den Urcantonen, und nur in ihnen, die verderbliche Sitte des Reislaufens nicht aufgehört. Unter Reislaufen versteht man in der Ur-Schweiz das Suchen fremder Kriegsdienste. Wenn eine Familie mehre Söhne zählt, so ist es gewöhnlich, daß einer derselben, sobald er erwachsen genug ist, sich von den überall zahlreichen und kenntlichen Werbern anwerben läßt. Früher war das Ziel des

Digitized by Google

Reislaufens gewöhnlich Frankreich und Holland, neuerdings ist es nur noch der Kirchenstaat, welcher jedoch in der allerneuesten Zeit demselben ebenfalls verschlossen zu werden scheint, Neapel und Sardinien. Der Bursche braucht blos zwei Eigenschaften zu besitzen, er muß gesund und katholisch sein — dann bekommt er das Handgeld, welches nicht unbeträchtlich ist. Keine Reue, kein Ersatz kann ihn dann dem Dienste wieder entziehen; die Gesetze beschützen die Werber. Durch dieses schmachvolle System des Menschenhandels werden dem Lande nicht allein eine Menge kräftiger Arme entzogen, sondern auch andre Uebelstände hervorgebracht. Denn sehr selten geschieht es, daß die schweizerischen Soldaten in fremdem Kriegsdienst soviel erübrigen, daß sie im Alter, wenn sie in die Heimath zurückgekehrt sind, davon leben können. Sie fallen daher ihren Gemeinden zur Last, oder werden Bettler und Vagabunden, welche die schlechten Sitten und Gewohnheiten ihres früheren Lebens auch in der Heimath verbreiten. Deshalb kommt es, daß bei den unverhältnißmäßig vielen Criminalfällen, welche jährlich in den Urcantonen vorkommen, stets eine große Anzahl ehemaliger Söldner betheiligt ist. Das Reislaufen findet nirgends in so großer Ausdehnung statt, wie in Schwyz; daher soll sich denn auch die sehr große Anzahl von Heimathlosen in diesem kleinen Canton schreiben, welche bedeutender war, als in jedem andern Theil der Schweiz. —

Digitized by Google

Von Sattel führt die Straße, stets bergig und wenig schöne Aussichten darbietend, über Rothenthurm nach dem berühmten Kloster Einsiedeln. Wüßten wir nicht dessen Nähe, so würden sie uns die Züge von Wallfahrern ankündigen, welche unaufhörlich dahin strömen. Aus der ganzen katholischen Schweiz, aus Norditalien, Vorarlberg, Tyrol und Süddeutschland kommen und gehen fortwährend bald größere, bald kleinere Caravanen von andächtigen Pilgern. Tiefer Jammer faßt den Menschenfreund, wenn er die Züge dieser zerlumpten, hungernden Gestalten sich baarfuß, mühselig dahin schleppen sieht, voran ein Kreuz oder eine Prozessionsfahne, nicht im Gespräch untereinander, sondern beständig Gebete singend in einförmig traurigem Tone. Uralte Mütterlein, blutjunge Kinder sind darunter. Von dem Elend, welches die meisten dieser Wallfahrerzüge unterwegs zu durchkämpfen haben, von der Entsittlichung, welche unter ihnen herrscht und genährt wird, eine Schilderung zu geben, sträubt sich das Gefühl. Nur diejenigen unter ihnen, welche nicht aus eignem Drang, sondern im Auftrag und für Geld, also als Pilger von Profession, wallfahrten, erfreuen sich behaglicherer Reise. Darunter gibt es welche, die das Kloster schon mehr als zwanzigmal besucht haben aus der entlegensten Ferne.

Auch eine andere Erscheinung verkündet die Nähe von Einsiedeln. Es sind dies die zahllosen Bettler, welche überall und allenthalben den Weg umlagern, und Almosen

Digitized by Google

heiſchen, um der Jungfrau Maria willen. Dieſe Menge faulen Geſindels wird beſonders dem auffallend, welcher ſeither nur die nördliche und weſtliche Schweiz betreten, und dort faſt niemals einen Bettler erblickt hat. Aber der Canton Schwyz iſt die Urheimath der bettelnden Taugenichtſe. Leute von jedem Alter beſtürmen uns rechts und links; ſchütteln wir den Kopf, wenn ſie um der Jungfrau willen betteln, ſo probiren ſie es mit dem St. Andreas und ſo fort mit allen Heiligen des Kalenders; denn ſie ſind von den Wallfahrern gewöhnt, daß eine Bitte im Namen des Schutzpatrons nicht abgeſchlagen wird. Die unverſchämte Bettelei der Schwyzer hängt nicht einmal einen Mantel um, wie in andern Gegenden, wohin der Zug der Reiſenden vorzugsweiſe geht, und wo, anſtatt geradewegs zu betteln, die Kinder den Vorübergehenden Blumen, Früchte anbieten, ohrzerreißende Alpenlieder ſingen, oder unnütze Dienſte, wie Oeffnen eines Gatters, und dergl. leiſten. Und ſo eingewurzelt iſt das Uebel, das zweifelsohne durch die Pilger geſtiftet und genährt ward, daß ſelbſt der Stand, der vorzugsweiſe der Träger vaterländiſcher Ehre ſein ſoll, ſich demſelben ergibt. Ja, es iſt Thatſache, und des trefflichen Malers Diſteli Carricaturen haben es überallhin verbreitet, daß im Jahre 1833 bei dem Küſſnachter Zug die wacheſtehenden Soldaten des Schwyzer Contingents, Gewehr an der Schulter, mit dem Tſchacko in der Hand, die Vorübergehenden — anbettelten! Man hat darüber vielfach gelacht, — läßt

Digitized by Google

aber dieser eine Zug nicht einen tiefen Blick thun in die moralischen Zustände der, noch aus historisch begründeter Gewohnheit, so oft gepriesenen Urcantone?

Endlich haben wir die 3000 Fuß hohe Hochebene erreicht, in deren Mitte Flecken und Kloster Einsiedeln liegen. Einen eigenthümlichen Eindruck macht die graue Fläche, die vor uns ausgebreitet liegt, umgeben von mehr oder minder hohen Bergen, durchströmt von der Sihl, welche sich bei Zürich in die Limmat ergießt. Wenige niedre Bäume, kein einziges angebautes Fleckchen erblickt man, Alles ist grüne, sammetartige Wiese. Wir treten in den Flecken, die hohen Doppelthürme des Klosters geben ihm ein stattliches Ansehen. Ganz Einsiedeln lebt nur von den Wallfahrern. Da ist Wirthshaus an Wirthshaus, Laden an Laden. Unter den letzteren nehmen die beträchtlichste Anzahl diejenigen ein, in welchen die Hülfsmittel der Andacht zum Verkaufe ausgebreitet sind. Cruzifixe, Heiligenbilder, Rosenkränze, Reliquien, Legenden- und Andachtsbücher, Wachskerzen, Votivtafeln, menschliche Glieder von Wachs und Silber in verjüngtem Maßstab, welche der Leidende dem Helfer weiht, werden hier in mehr als 300 Läden und Boutiquen ausgeboten, — und gekauft. Eine große Druckerei ist Jahr ein Jahr aus blos damit beschäftigt, Heiligenbilder mit Sprüchen zu verzieren; das gleiche Etablissement (Benziger u. Comp.) beschäftigt ständig 22 Arbeiter, welche Rosenkränze verfertigen. Einsiedeln wäre zu Grunde gerichtet, wenn die Wallfahrten

Digitized by Google

plötzlich aufhörten. Denn alle Producte, ohne Ausnahme, werden aus dem Ausland bezogen, alle Gewerbe sind blos auf den Absatz an die Pilger berechnet. Die Zahl der Wallfahrenden beträgt jährlich über 300,000; an Mariä Namenstag, dem 14. September, dem Hauptfesttag, übersteigt allein ihre Anzahl oft 30,000. — Wir durchwandern die eine Hauptstraße des Fleckens, und treten auf einen großen, halbrunden Platz; er ist mit Arcaden eingefaßt, in welchen unzählige Kramläden mit den obengenannten Artikeln gefüllt sind. Die Mitte desselben ziert ein großer Brunnen, aus welchem die Andächtigen niemals zu trinken versäumen. Die Sehne des kreisförmigen Platzes bildet eine große Treppe, deren Stufen zu dem Portale der Kathedrale führen, und auf welcher immer müde Pilger lagern. Die sehr große Kirche, in italienischem Renaissance Styl erbaut, nimmt die Mitte des, in gleicher Weise gebauten, Klosters ein, dessen Räume außerordentlich groß und weitläufig sind. Wir treten in die hohe Kirche. Blendender Glanz der Schildereien und Verzierungen, Gold- und Silbergefäße, des Weihrauchs betäubend aromatische Wolken, Gesang und Orgelklang bestürmen die Sinne. Gerade vor uns aber leitet uns die Menge der Knieenden zu dem Merkwürdigsten, dem wunderthätigen Madonnenbilde. Eine Kirche in der Kirche, eine massive Kapelle von schwarzem Marmor, schließt es ein. Es steht erhöht auf einem prachtvollen Altar; umgeben von kostbaren Gefäßen, angethan mit Goldstoffen, mit Juwelen geschmückt.

Digitized by Google

Das Bild selbst ist ganz schwarz, das Gesicht der Jungfrau hat die Züge einer Negerin, ebenso das des Christuskindes. Beide sind aus Holz gearbeitet, und, der Sage nach, von höchstem Alterthum. Mehremale ist dies Wunderbild schon der Kirche geraubt worden, immer aber — von selbst — wiedergekommen. Auf welche Weise dies Wunder zuging, steht sehr ergötzlich zu lesen in des trefflichen Zschokke Selbstschau. Darin berichtet der ehrwürdige Schriftsteller, wie er, als eidgenössischer Commissär nach Schwyz gesendet, um die nach dem Abzug der Franzosen verwirrten Zustände des Landes zu regeln, in Einsiedeln Alles darniederliegend gefunden habe, seit die Pilgerschaften eingestellt worden waren. Die frivolen Franzosen hatten die wunderthätige Jungfrau geraubt, mit fortgeschleppt. Guter Rath war theuer, allein ein alter Klostergeistlicher wußte doch solchen. Er führte den Commissär in ein verborgenes Gemach, schloß darin rings angebrachte Schränke auf, und siehe da! dem Erstaunten zeigte sich Madonnenbild an Bild, Eines wie das Andre, sich unter einander täuschend ähnlich. Am nächsten Morgen stand eine dieser Reserve-Wunderthäterinnen wieder auf dem verlassenen Altar; das Volk schrie: Kyrie! die Wallfahrten begannen von Neuem, und mit ihnen hob sich wieder der Wohlstand des Fleckens. — In der Nähe der Madonnenkapelle sind die Wände der Kirche ganz mit Votivtafeln bedeckt, welche zur Erinnerung von der Dankbarkeit dahin gestiftet worden sind. Fast wie ein Roman

Digitized by Google

oder ein wunderbares Märchen sind die meisten dieser Tafeln zu lesen und zu sehen, denn größtentheils zeigen sie auch Gemälde. Man liest hier, wie Maria von Einsiedeln die ihr Gelobenden gerettet hat von Tod und Noth, aus den Händen der Seeräuber, der Türken und Venezianer, der Neger und Anthropophagen; wie sie hoffnungslose Kranke geheilt, Getrennte vereinigt, Trostlose glücklich gemacht hat.

Wenden wir uns von der Marmorkapelle nach den übrigen Theilen der Kirche, so fällt uns blos der überall sehr stark verschwendete Reichthum der Ausschmückung auf, und die Ueberladung trägt keineswegs dazu bei, die Hallen erhabener zu machen. Nebenbei ist uns merkwürdig die ungeheure Anzahl zur Schau gestellter Reliquien, welche größer sein soll, als die irgend einer Kirche in Europa. Schrecklich sehen darunter die geschmückten Skelette aus, und es kann keinen widerwärtigeren Anblick geben, als den der braunen Schädel, deren Augenhöhlen blitzende Edelsteine füllen, mit Spitzen und Gold umsäumt, und der aus dem reichen Brocat hervorragenden Knochenhände, deren Finger mit Ringen belastet.

Das Kloster, eine Benediktinerabtei, welcher ein gefürsteter Abt vorsteht, zeichnet sich durch Nichts aus. Die Bibliothek ist klein; der Handschriftenschatz bei Weitem nicht so beträchtlich und werthvoll, wie der von St. Gallen; das ehedem berühmte physikalische Cabinet erinnert jetzt nur an die Kindheit der Wissenschaft.

Digitized by Google

Kloster Einsiedeln ward im 9. Jahrhundert von dem heiligen Meinrad, einem angeblichen Grafen von Zollern gestiftet. Bis zum Ende des 11. Jahrhunderts hieß es im finstern Wald. Bekannt sind die immerwährenden Fehden der Aebte mit den Schwyzern und Glarnern.

Dem Kloster gerade gegenüber erhebt sich jetzt neu das prächtige Gebäude einer Secundärschule, der ersten im Canton. Unter Secundärschule versteht man in der Schweiz Anstalten, welche die Mitte halten zwischen Gymnasien und Realschulen, also ebensowohl dem Unterricht in den Sprachen wie dem in Realien ihre Rechte belassen. Daß gerade Einsiedeln sich entschloß, das erste Institut der Art zu errichten, das gibt schon einen Hinweis auf die Denkungsart seiner Einwohner. Und in der That, nirgends findet man im ganzen Canton freisinnigere, tolerantere Leute, wie hier. Die Klosterbewohner stehen mit denen des Fleckens in immerwährendem Hader; seit Menschengedenken dauern die Prozesse des Abtes mit der Gemeine. Und erinnert nicht das Lächeln, das Achselzucken der Einsiedler über die Wallfahrer an ein überall gekanntes Sprichwort?

Wir kennen nun die merkwürdigsten, charakteristischsten Orte des Cantons Schwyz. Versuchen wir es nun, das ganze Land seiner topisch-physischen Beschaffenheit nach, in flüchtigen Umrissen zu schildern.

Schwyz ist ein vollkommenes Gebirgsland, dessen öst-

Digitized by Google

liche Grenze von Glarus, die südliche von Uri durch hohe Gebirgsrücken getrennt wird. Die westliche Seite wird meist durch Seen begrenzt, Unterwalden, Luzern, Zug, Zürich stoßen mit ihren Gebieten darauf. Nördlich bildet der Ober-See des Züricher Sees fast die ganze Scheide; ein kleines Stückchen nimmt als Marke den Linthkanal bei St. Gallen.

Vier Thäler bilden das bewohnte Land. Zwei derselben gehen vom Rigi aus; das erste, das von Lowerz und Schwyz, welches wir durchwandert haben, erstreckt sich nördlich, das zweite, das Muottathal, östlich. Als kleiner Anhang zu dem letzteren kann der Uferstrich am Vierwaldstätterse gelten, in welchem die Orte Brunnen und Gersau liegen. Brunnen ist der Schwyzer Hafen, ein kleiner Flecken. Gersau, nicht weit davon, ist bedeutender. Bis 1798 war Gersau eine vollständig unabhängige Republik, Schutzverwandte der Eidgenossenschaft. Sie zählte 1400 Einwohner und war somit der kleinste Staat Europa's.

Die andern Thäler sind das Sihlthal, welches wir vor Einsiedeln fast in seiner ganzen Ausdehnung übersehen haben, und das Wäggithal mit der March. Beide erstrecken sich vom Züricher See in paralleler Richtung von Norden nach Süden. — Diese Thäler liegen sämmtlich hoch über der Meeresfläche; die tiefste Stelle ihrer Ebenen beträgt etwas über 1300 Fuß. Sehr hohe Berge zählt Schwyz nicht; ebensowenig Gletscher. Die höchsten

Digitized by Google

Gipfel messen zwischen 5 — 6000 Fuß; dagegen wird es von Süden und Osten von einem Walle fremder mächtiger Schneefirsten umragt. Unter den Flüßchen des Landes Landes verdienen nur die wilde Muotta, die sich in den Vierwaldstätter See ergießt, und die Sihl genannt zu werden. Von Seeen gehören ganz dem Canton der 5600 Fuß hoch liegende See der Glattalp, berühmt wegen seiner ausgezeichneten Bergforellen, und der Lowerzer; außerdem Theile des Vierwaldstätter, Zuger und Züricher Sees.

Der Höhe seiner Lage wegen ist das Land wenig bebaut, deshalb arm. Nächst dem Betteln ist die Viehzucht der Haupterwerbszweig seiner Einwohner. Daher lebt das Volk meist nur von den Erzeugnissen seiner Heerden, besonders von Milch und Käse. Alles Getreide, ja fast alle übrigen Producte müssen von Außen her bezogen werden. Der Handel des ganzen Ländchens beschränkt sich auf die Ausfuhr von Käse und Vieh, hauptsächlich nach Deutschland; außerdem gehen, besonders von Einsiedeln aus, beträchtliche Transporte von Heiligenbildern, Gebetbüchern und dergl. in's Ausland, selbst nach Amerika und China.

Auf 16 Quadratmeilen zählt der Canton Schwyz 41000 Einwohner. Kein Mann im ganzen Lande kann sich rühmen, ein Vermögen von 30000 fl. zu besitzen; der Reichthum ist nur aufgehäuft in den Klöstern, deren 7 vorhanden sind. In physischer Hinsicht ist die Bevölkerung ein kräftiger, gesunder Menschenschlag; in geistiger

Digitized by Google

aber außerordentlich vernachläſſigt. Nur die Urner übertreffen noch dieſe ihre Nachbarn in grober Unwiſſenheit, in thieriſcher Verdummung. Das Erziehungsweſen, von jeher in den Händen der Geiſtlichkeit, iſt nun ganz ſpeziell den Jeſuiten in Schwyz überlaſſen. Schulen exiſtiren zwar, aber nur in den Wintermonaten werden ſie beſucht, und dann auch höchſtens nur von einem Drittel der Unterrichtsbedürftigen. In den Schulen lernen die Kinder Leſen, Schreiben, etwas Rechnen, und das Herplappern vorgeſchriebener Gebete. Mehr wiſſen die Schullehrer ſelbſt nicht, und dies Wenige oft nicht einmal genügend. Dafür werden ſie aber auch ſehr gering beſoldet; 40 fl. das Jahr iſt das gewöhnliche Honorar. Da der Lehrer damit verhungern müßte, ſo iſt er genöthigt, im Winter neben der Schule, oft während derſelben und im gleichen Zimmer, die Leinweberei zu treiben; im Sommer arbeitet er meiſt im Tagelohn. Verſchiedene Verſuche ſind ſchon von Einzelnen gemacht worden, dieſe ſchreienden Mißſtände zu beſeitigen, aber bis jetzt vergebens! Die beſtgemeinten praktiſchen Vorſchläge zur Abhülfe ſcheiterten immer an der Speculation der Geiſtlichkeit, deren Einfluß, wie ſie wohl weiß, bei einem aufgeklärteren Volk verloren gehen würde. Und dieſer Einfluß iſt fürchterlich! dies haben die neueſten, beklagenswerthen Ereigniſſe in dem unſeligen Lande wieder mit überraſchender Wirkung dargethan. Der Schwyzer iſt gewohnt, ganz Maſchine zu ſein. Für ihn denkt und überlegt ein Prieſter, er iſt blos deſſen Werk-

Digitized by Google

zeug, sei es zum Bösen, sei es zum Guten. Und überall steht jener im Vordergrund, in den Landgemeinden, in den Gemeindversammlungen, ja selbst bei kriegerischen Heerzügen leitet seine allmächtige Hand die Fäden des Mechanismus. Kann es uns da noch wundern, daß das Geschehene geschah, wird es uns wundern, wenn dereinst zur Erfüllung kommt, was sich jetzt noch heimlich birgt im Schooße des Unheils? Unglaublich erscheint es beinahe, wie das kräftige, vormals biedre Hirtenvolk der Schwyzer, in so kurzer Frist ganz verwandelt worden ist. Denn erst seit der Zertrümmerung der helvetischen Republik, seit dem neuen Bunde von Zürich, als die unterdrückte Aristokratie wieder das Haupt erhob und das Patriziat die Zügel der Regentschaft wieder an sich riß, — erst seit 1815 hat sich die Lage der Dinge, hat sich das Uebergewicht der Hierarchie zu dem heutigen Standpunkte gestaltet. Obgleich von alten Zeiten her Weltgeistliche und Klosterbrüder in den Urcantonen im höchsten Ansehen standen, und in politischen Controversen gewöhnlich mittelbar den Ausschlag gaben, so hatte sich doch noch früher immer ein gesunder Sinn, ein antijesuitisches Rechts- und Unabhängigkeitsgefühl unter denselben erhalten. Vielleicht war es auch eine Art von Eifersucht, welche schon 1681 die Schwyzer Geistlichkeit vermochte, sich mit allen Kräften gegen die Ansiedlung der Loyoliten in dem reichen Einsiedeln zu stemmen; als dieselben, nach hinreichenden Präliminarien, welche von Seiten des päpstlichen Nuntius

Digitized by Google

gepflogen waren, im Jahre 1758 den zweiten Versuch machten sich in dem Canton einzubürgern, so erhob sich dagegen das ganze Volk fast einstimmig, und abermals scheiterte der Jesuiten Unternehmung. — Aber seit dem schon erwähnten Zeitabschnitt wurde Alles schnell anders. Das Kloster Einsiedeln war schon lange der Centralpunkt einer Propaganda, welche zwar im Stillen, aber desto ungestörter und erfolgreicher gewirkt hatte. Bald durfte sie es offen. Alle möglichen Mittel wurden hervorgeholt, um die theilnahmlosen Landleute aller katholischen Cantone zu knechten, zu fanatisiren. Am Besten gelang dies in Schwyz. Der Triumph der dortigen Priesterschaft und der anhängenden Laien stieg auf das Höchste, als im Jahre 1835 der päpstliche Nuntius seine Residenz von Luzern, um letzteren Canton zu strafen, nach Schwyz verlegte. Kein halbes Jahr wohnte er daselbst, als schon das Volk in Plenarversammlung die Berufung der Jesuiten beschloß. Schwyz ward der Heerd der religiös-politischen Bewegungen in der Schweiz, von hier aus wurden die Aufstände im Aargau und in Solothurn vorbereitet. Und als die Regierung des Cantons Aargau im Jahr 1841 mit der Aufhebung der Klöster ihres Landes, welche jene Rebellionen offenkundig unterstützt hatten, einen ewigen Zankapfel in die Reihen der Eidgenossenschaft warf, da war es zuerst wieder Schwyz, welches über Religionsgefahr schrie, eine außerordentliche Tagsatzung berufen wissen wollte, und endlich, im Verein mit den gleichgesinnten Cantonen,

Digitized by Google

Aargau gewissermaßen zwang, wenigstens die Nonnenklöster wiederherzustellen. Dann trat es als erster Canton dem neuen Bunde bei der 7 katholischen Conferenzcantone, welche die Aufhebung der Aargauer Klöster, unter feierlicher Protestation dagegen, als Bruch des eidgenössischen Bundes betrachteten. Bei den Ereignissen im Jahre 1843, 1844 und 1845 spielte natürlich Schwyz keine unthätige Rolle. In diesem Lande waren die Aufregung und der Fanatismus im höchsten Grade gestiegen; hier waren nicht, wie in Luzern, die Ansichten vielfach getheilt, sondern einstimmig, mit wenigen Ausnahmen, welche tonlos in der Menge verhallten, beschloß man, nicht nachzugeben, Gewalt und Rache zu üben. In Schwyz ward zuerst der Landsturm organisirt; die Priester erboten sich freiwillig zu Bannerträgern der Compagnieen. Und nicht nur Männer, auch Weiber und Kinder bewaffneten sich. Als von Glarus im Januar 1845 die Nachricht einer bewaffneten Intervention zu Gunsten der Luzerner Flüchtlinge nach Schwyz kam, ließ der Landammann des letzteren Cantons den Glarnern sagen: „Kommt nur, wenn ihr wollt, wenn wir Männer ausgezogen sind. Unsere Weiber und Mädchen genügen, um Euch über die Grenze zu jagen!" — Diese offizielle Botschaft, wörtlich, vermag ein Beispiel zu geben, in welcher Sprache in der Schweiz die heutzutage häufigen politischen Missionen geführt werden.

Die Verfassung des Cantons Schwyz ist eine rein demokratische. Die höchste Instanz ist die Landsge-

Digitized by Google

meinde, welche allein berechtigt ist, Gesetze zu geben und zu verwerfen, das Wohl und Wehe des Staates betreffende Beschlüsse zu fassen oder abzurtheilen. Die Landsgemeinde ist eine Versammlung aller wahlfähigen, ehrlichen Bürger des ganzen Staates, welche über 18 Jahre alt sind. Sie findet jährlich Statt zu Ibach, zwischen Schwyz und Brunnen, auf einem freien Felde. Jeder Theilnahmberechtigte erscheint daselbst bewaffnet, zum Zeichen seiner Wehrhaftigkeit und Unabhängigkeit. Es gewährt einen eigenthümlichen Anblick, die seltsamen Waffen einer längst vergangenen Zeit da wieder auftauchen zu sehen. Denn die Mehrzahl trägt Hallparten, Morgensterne und lange, zweihändige Schwerter, alle schwarz vor Alter und Rost; viele dieser Waffen waren dereinst von Oestreicher- oder Burgunderblut gefärbt. In einem großen Kreis steht das Volk. In der Mitte desselben, etwas erhöht, befindet sich der Landammann, der höchste Würdenträger, der Präsident der vollziehenden Gewalt, und der Landstatthalter, der der richterlichen. Um sie der größere und kleine Rath, die Regierungsstatthalter und Beamte, dann die Bürger. Der Rand des großen Volksrings wird gebildet durch bunte Reihen neugieriger Weiber und Kinder. Der Landammann spricht den Schwur, welchen die ganze Landsgemeinde nachspricht. Dann trägt er die Vorschläge und Entwürfe vor, welche dem Gutachten des Volks übergeben werden. Die Abstimmung geschieht durch Erhebung der Hände; einfache Majorität ent-

Digitized by Google

scheidet Der Weibel (Rathsdiener) in seiner sonderbaren Tracht, einem Mantel mit den beiden Farben des Cantons, zählt die Stimmen. Von dem Lärm, der Bewegung und der Verwirrung, welche oft nach wichtigen Vorschlägen entstehen, kann man sich keinen Begriff machen. Dann bilden sich Gruppen um einflußreiche Männer, dann schlüpfen die Geistlichen durch die Reihen und ermuntern oder wehren ab; sogar die Weiber mischen sich in das Gewühl und ihre Meinung und Einrede gibt nicht selten den Ausschlag. Daß eine Landsgemeinde nicht ohne Schlägerei und Blutvergießen abgehalten werden kann, ist sprichwörtlich geworden.

Obgleich das oberste Prinzip der Staatsform vollkommene Rechtsgleichheit ist, so weiß doch die Aristokratie das Staatsgrundgesetz recht nach ihrem eigenen Vortheil zu modificiren. Daher entstand in Folge der patrizischen Uebergriffe schon im Jahre 1833 eine Bürgermeute zu Schwyz, welche so weit um sich griff, daß die Tagsatzung mit bewaffneter Macht einschreiten mußte. Eine Zeitlang geschah dem Gesetz durch die Aristokratie wieder Genüge, aber nach und nach zogen die bevorzugten, alten Geschlechter von Neuem die Macht an sich, welche sie nun mit der Geistlichkeit, jedoch in großer Abhängigkeit zu dieser, theilen. Ueberhaupt ist das Gesetzwesen in Schwyz, wie in allen Urcantonen, höchst mangelhaft; es gehen Dinge vor, welche man in einem wirklich civilisirten Lande nicht begreifen kann. Da dem Richter große Gewalt zusteht, und

Digitized by Google

bei dem Mangel an Gesetzen, seine Einsicht die letzteren häufig vertreten muß, so lassen sich Vorgänge, wie die in neuester Zeit, z. B. Abybergs Schalten und Walten, sehr wohl erklären.

Directe Steuern bezahlt kein Schwyzer; bei der Armuth des Volkes und Landes und der unverhältnißmäßigen Höhe der Communalauflagen wäre jenes auch unmöglich. Das Einkommen des Freistaats, welches höchst unbedeutend ist, man schätzt es auf 24000 Gulden, kommt von Monopolen und Zöllen. Um es zu erhöhen, hat die Regierung von Schwyz sogar zu dem verächtlichen Mittel einer Zahlenlotterie greifen müssen. — Polizei, Straßenbauwesen, Assecuranzen u. dergl. sind in höchst primitivem Zustand. Trotz der sehr großen Anzahl von Verbrechen, welche jährlich vorfallen, existirt in ganz Schwyz keine einzige Strafanstalt. Was von dem Kriegswesen zu halten, ist schon theilweise aus einer früheren Bemerkung zu entnehmen. Die Offiziere des Schwyzer Bundescontingents, welches 602 Mann zählt, sind ohne Bildung, ohne die geringsten Kenntnisse; nur Wenige haben aus fremden Kriegsdiensten etwas Schule mitgebracht. Sie sind meistens Handwerker oder Heerdenbesitzer. Subordination ist ein Wort, welches die Truppen weder dem Laut, noch der That nach kennen. Jeder Gemeine hält sich für eben so frei, eben so berechtigt, wie sein Commandeur; daher macht es die Compagnie oft ziemlich anders, wie der Befehlende will. Thatsache ist unter An-

Digitized by Google

derm, daß man den Schwyzer Soldaten bei dem Manövern bei Thun, Seitengewehr und Bajonett nehmen mußte, damit sie nicht Ernst machten gegen die Truppen andersgesinnter Cantone. Persönliche Tapferkeit läßt sich ihnen jedoch durchaus nicht absprechen. Die Hauptstütze der Militärmacht bilden in Schwyz, wie in der ganzen Schweiz, die militärisch organisirten Vereine der Scharfschützen.

Am stärksten ist der Stand der Geistlichkeit in Schwyz vertreten. Ihre Anzahl ist auffallend, unverhältnißmäßig groß. Schwyz zählt 36 Pfarreien, welche 80 Weltgeistliche beschäftigen. Dazu kommen noch eine Unzahl von Mönchen von der Regel der Benedictiner, Minoriten und Capuziner, die Jesuiten, über 100 Nonnen u. s. w. Im Durchschnitt kommt auf 200 Menschen im Canton ein Priester. Die Besoldung der Weltgeistlichen, welche die Gemeinde zu bestreiten hat, ist zwar gering, aber der fromme Aberglaube der Parochianen erhöht sie nicht selten auf das Doppelte und Dreifache. Daß es an frommen Congregationen nicht fehlt, ist natürlich. Die Einwohner sind sämmtlich katholisch; nur 17 Protestanten bewohnen das Land als angesessene Bürger.

Schwyz ist dem Range nach der 5. Canton der Eidgenossenschaft. Bei der Tagsatzung hat er *eine Stimme*, wie jeder der nicht geschiedenen Cantone. Mit fremden Ländern steht Schwyz für sich in keinerlei Convention, wenn man nicht dahin die Verträge rechnen will, die es mit Neapel und dem Kirchenstaat Behufs des Werbesystems

Digitized by Google

letzterer Staaten geschlossen hat, und welche noch bis zum Jahre 1860 in Gültigkeit bleiben. Ueberhaupt herrscht im Lande vorzugsweise Sympathie für die italienischen Länder, besonders für Sardinien, welches am meisten Handel mit Schwyz treibt. Zu Deutschland dagegen fühlt man durchaus keine Hinneigung; Oestreich ist, vielleicht historischer Erinnerungen wegen, hauptsächtlich gehaßt, und nichts mehr gefürchtet, als eine Intervention von dorther.

Von Schwyz aus wandern wir nach Luzern; von den Schürern des Brandes dahin, wo am meisten Brennstoff aufgehäuft liegt. Unser Weg führt über den Etzel, einen 3300 Fuß hohen Berg, welcher eine herrliche Aussicht über den Züricher See verstattet, hinab zu dessen reichbebauten Gestaden; wir überschreiten die über den See führende Holzbrücke, welche 5000 Fuß lang ist, betreten das alterthümliche Rapperschwyl, und lassen uns von dem Dampfboote nach Zürich tragen. Ohne uns von den Reizen des Sees oder der Stadt, des schweizerischen Athens in jedem Betracht, aber in einer Miniaturausgabe, vor der Hand fesseln zu lassen, nehmen wir Post über den Albis, lassen links das Dorf Cappel liegen, wo 1541 der berühmte Reformator seine Lehre mit seinem Blut besiegelte, wo Tags zuvor die Milchsuppe auf der Grenze zwischen Feinden getheilt ward, und gelangen, nachdem wir die reißende Reuß überschritten, nach der Stadt Luzern.

Diese Stadt, welche von einem alten, noch stehenden

Digitized by Google

römischen Leuchtthurm den Namen erhalten haben soll, liegt so ziemlich im Mittelpunkt der ganzen Schweiz, an der äußersten Spitze des nordwestlichen Busens des Vierwaldstätter Sees, welcher hier der Luzerner genannt wird. Der Ausfluß desselben, die tiefe, grüne Reuß, der dritte Fluß der Schweiz, der Größe nach, theilt die Stadt in zwei ungleiche Hälften. Drei Brücken führen darüber, die Stadttheile verbindend. Dieselben sind von Holz und bedeckt, so daß sie bei Regenwetter angenehme Spaziergänge bilden. Interessant sind die Malereien, womit jede dieser Brücken verziert ist; noch interessanter die erläuternden Reime, welche jenen beigefügt sind, und welche einen seltsamen Begriff von der mittelaltrigen Poesie der Schweizer geben. Der See bietet nächst der Stadt eine äußerst liebliche Ansicht; statt von wildromantischen Felsen ist er von sanften Obsthügeln umhegt, zwischen welchen freundliche Landhäuser sich verstecken; aus weiter Ferne blickt das Hochgebirge herüber, in der Nähe streben in die Wolken empor die dunklen Massen des Pilatus und Rigi. Die Stadt hat wenige Sehenswürdigkeiten. Zu nennen ist etwa das Zeughaus, worin, trotz der Decimation durch die Franzosen, noch viele kostbare Antiquitäten aufbewahrt werden, welche größtentheils aus den Oestreichischen und Burgundischen Kriegen stammen. Bemerkenswerth sind darunter das Panzerhemd des bei Sempach erschlagenen Herzogs Leopold, die Standarten seiner Ritterschaft, das zerfetzte Banner des Schultheißen Gundoldingen, endlich

Digitized by Google

die eisernen Stachelhalsbänder, welche jener Herzog für die Rathsherren der Eidgenossen hatte anfertigen lassen. — Mehr als die, im Innern prachtvollen aber überladenen Kirchen, interessirt uns das alte, nun wieder frisch eingeweihte Jesuitencollegium; ferner der Kesselthurm, das Gefängniß Robert Steigers, und die Franziscanerkirche, welche über 500 unglücklichen Freischärlern als Gefängniß dienen mußte. Diese Gebäude rufen uns drückende Erinnerungen in die Seele; die ganze Stadt scheint ein so düsires, kaltes Gewand angezogen zu haben, die Menschen gehen nicht, sie schleichen an uns vorüber, wir begegnen lauernden Blicken, wenn wir vor jenen Monumenten verweilen. Wir eilen vor die Thore und wandeln zu dem Denkmale, welche den am 10. August 1792 bei Vertheidigung der Tuilerien gefallenen Schweizern errichtet worden ist. Es ist dies ein sterbender Löwe, von einer Lanze, welche abgebrochen aus seiner Brust hervorragt, zum Tode verwundet, gebettet auf Waffentrümmer. Er ist in colossalen Verhältnissen, nach Thorwaldsens Modell, vom Bilhauer Lucas Ahorn aus Constanz, mitten in einer senkrechten Sandsteinwand, meisterhaft ausgehauen. Die Inschrift heißt: Helvetiorum fidei ac virtuti — Der schweizerischen Treue und Tapferkeit. Die Namen aller Gefallenen sind unterhalb des Bildes eingegraben. Ein alter Invalide, welcher noch an jenem Tage mitgefochten, ist Hüter des Denkmals, und wiederholt jedem Beschauenden die eingelernte Lection. —

Digitized by Google

Wenden wir uns von der Stadt nördlich, so betreten wir zuerst das sogenannte Lädeli, eine Art Vorstadt von Luzern. Hier lagerte die eine Colonne des Freischaarenzugs. Da die Vorstadt etwas erhöht liegt, und von da aus ganz Luzern mit Kanonen bestrichen werden kann, so wäre dessen Eroberung ohnzweifelhaft gewesen, wenn jenen Freischaaren nicht das gefehlt hätte, was im Kriege den Ausschlag gibt, soll dieser nicht blos vom Zufall abhängen. Aber es fehlte ihnen an einem allgemein eignen Prinzip, ihnen fehlte die Ueberzeugung ihrer Sache. Nur Wenige hatten sich selbst so enthusiasmirt, daß sie wirklich an die Heiligkeit und Gerechtigkeit ihres Unternehmens glaubten. Die meisten der Theilnehmer an dem letzten Freischaarenzug waren gedungen; sie schrieen: Nieder mit den Jesuiten! ohne zu wissen, was sie sagten, was sie wollten, wer denn diese gefährlichen Jesuiten seien. Andere wieder schlossen sich dem Abenteuer an, eben aus Hang zu Abenteuern; sie glaubten wie Cäsar, nur kommen zu dürfen, um zu siegen, und betrachteten den Feldzug als eine Freudenfahrt, welche neben dem Vergnügen auch Ruhm bringen würde. Dazu kam das Unabhängigkeitsgefühl dieser bewaffneten Männer, welches sich dem Zwang des Commando's nicht unterwerfen wollte, die Unfähigkeit, Schwachheit und Uneinigkeit der Anführer, welche eben blos um anzuführen ihr Amt übernommen hatten, ohne demselben im Geringsten gewachsen zu sein, denen Taktik und Kriegskunde böhmische Dörfer waren. Mancherlei be-

Digitized by Google

kannte, unglückliche Umstände trafen zu den erwähnten; unbegreifliches Zögern fand Statt. Die überraschten Luzerner erholten sich vom ersten Schrecken; in der Nacht rückten die verbündeten Milizen von Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden der Stadt zu Hülfe, und ehe noch die Freischärler recht im Klaren über ihre Lage waren, sahen sie sich schon geworfen, zerstreut, in zügellose Flucht geschlagen. Die Ueberreste der Colonnen wandten sich westlich nach den Dörfern Littau und Malters; bei beiden kam es nochmals zum Kampf, aber die versprengten Rotten unterlagen den geordneten Angriffen und dem überall erstehenden Landsturm. — Nicht ganz so schlimm erging es der zweiten Colonne der Freischaaren. Sie war von Norden her in den Canton eingebrochen, hatte denselben ohne Widerstand durchzogen, und gelangte bis zur Emmenbrücke, eine Stunde von Luzern, da, wo die Emme sich in die Reuß ergießt. Hier ward sie von einer Batterie empfangen, deren Kartätschen sie ohne Weiteres in die Flucht trieben. Viele wurden getödtet, eine unverhältnißmäßige Anzahl ward gefangen genommen. Dies war der Ausgang eines Unternehmens, welches wohl halb und halb von moralischem, von rechtlichem Standpunkt aus durchaus nicht gebilligt werden kann. Denn selbst im Falle des Siegs der Freischaaren würde in der politischen Lage der Schweiz ein Dilemma entstanden sein, welches nur auf die verderblichste Weise durch Gewalt hätte gelöst werden können, entweder durch Trennung des Bundes der Eidge-

Digitized by Google

nossenschaft, oder durch Bürgerkrieg und Intervention fremder Mächte.

Daß der Luzerner Landsturm mit unerhörter Grausamkeit gegen die unglücklichen Flüchtlinge verfahren, ist nicht in Abrede zu stellen, ebensowenig aber, daß das Betragen der Freischärler zu vielen Gewaltthaten herausgefordert hat. Denn mit dem ersten Schritt auf Luzernischem Boden betrachteten sie sich schon als Sieger, als Besitzer, und zeigten keineswegs die Mäßigung, welche man von ihnen, die sich edelmüthige Helfer der Verfolgten nannten, hätte erwarten sollen. Viele der vorgefallenen Grausamkeiten müssen auch allerdings dem verderblichen Einfluß der Luzerner Priesterschaft zugeschrieben werden, welche dem Landvolk die Freischärler als Atheisten, Jacobiner darstellten, die gekommen seien, ihm das Theuerste, seine Religion, seinen Glauben zu rauben. So ward der Einfall zu einem kurzen politischen Religionskriege, denn auf beiden Seiten war man religiös und politisch fanatisirt. Was hier die Geistlichen, das bewirkten dort die Zeitungen der radicalen Partei. Diese Blätter, redigirt von den Chorführern des Ultra-Liberalismus, verschmähten, namentlich in den Cantonen Bern und Aargau, kein Mittel, das nur halbwissende Volk gegen die Regierung in Luzern aufzureizen und zu stacheln. Selbst durch Erdichtungen der gröbsten Art vermehrten sie die Erbitterung, und ein großer Theil des entstandenen Unrechts fällt auf sie zurück, als die Haupturheber. Sogar nach dem Geschehenen suchte

Digitized by Google

der radicale Fanatismus fortwährend zur Rache, zur Vergeltung zu reizen, und mancher Unschuldige mußte in fremdem Canton büßen, was ganz Andere verbrochen hatten.

Noch jetzt dauert die gegenseitige Erbitterung fort. In Luzern darf man von dem Freischaarenzuge kaum sprechen; Fremde werden daselbst stets mit forschendem Mißtrauen angeblickt; das Tragen von grauen Reisehüten, mit welchen die Mehrzahl der Freischärler uniform bekleidet war, setzt sogar Mißhandlungen aus. Handel und Wandel stockt zwischen Luzern, Aargau und Bern, zu großem Nachtheil der letzteren Cantone, welche viele Erzeugniße durch Luzerner Spedition nach Italien absetzten. Und statt ihr Unrecht einzusehen, und dem Besten des Ganzen nachzugeben, setzt jetzt die Regierung von Luzern ihren Stolz in den Trotz, mit welchem sie alle Vorschläge gütlicher Uebereinkunft verwirft. Jeder neue Freischaarenzug, sei er auch noch so trefflich organisirt, würde fehlschlagen, weil die Urcantone durch ihren Sieg ein Gefühl der Stärke und Ueberlegenheit erhalten haben, welches sie wirklich stark und überlegen macht.

Ganz andern Eindruck, als die verlassenen Schlachtfelder, macht auf uns das von Sempach, welches wenige Stunden nordwestlich von Luzern, bei der Stadt und dem See gleichen Namens sich ausbreitet. Der Sempacher See, 1380 Fuß über der Meeresfläche, auf zwei Seiten von parallelen Höhenrücken umgeben, ist ein nicht großer, stiller Wasserspiegel, dessen Schönheit besonders

Digitized by Google

durch die vielen Dörfer an seinem Ufer hervorgehoben wird. Das Schlachtfeld von Sempach befindet sich in der Ebene an seiner südöstlichen Spitze; eine kleine Kapelle ist zum Andenken des Sieges darauf errichtet. Von dem Wahlplatz, einer grünen Matte, hat man eine entzückende Aussicht nach Süden und Osten. Hier war es eigentlich, wo die schweizerische Eidgenossenschaft in der That ihre volle Freiheit errang, indem sie den mächtigen Widersacher besiegte. Hier fiel Herzog Leopold und die Blüte des östreichischen Adels durch den aufopfernden Heldenmuth des Arnold von Winkelried. Man hat in neuerer Zeit versucht, die Erzählung seiner That, eben so wie die Tells, zu einer bloßen Sage zu stempeln. Gewiß kann dies nur von Solchen geschehen sein, welche niemals die Wahrheit an Ort und Stelle der Begebenheit selbst aufsuchten. Die alten Denkmale, die redenden Ueberbleibsel jener Ereignisse, mehr aber noch als dies Alles, die im Volkesmunde lebende, ins Volksbewußtsein übergegangene Tradition sind untrügliche Zeichen der Aechtheit. Bei Sempach war es auch, wo der sterbende Schultheiß von Luzern, Gundoldingen, in fester Hand das heilige Banner seiner Stadt haltend, noch seinen letzten Athem dem Gemeinwohl opferte, indem er seinen Mitbürgern empfahl, keinen Schultheißen länger, als auf ein Jahr zu wählen. Der Vorschlag des Sterbenden ward Gesetz; aber die Luzerner wissen dem Buchstaben Genüge zu thun, und dennoch ihren Willen durchzusetzen. Man wählt den Schultheiß ganz richtig nur

Digitized by Google

für ein Jahr; aber nach Ablauf desselben wiederum, und so bleibt Siegwart Müller Schultheiß von Luzern.

An der nördlichen Spitze des Sempacher Sees liegt Sursee, die zweite Stadt des Cantons, an dem Flüßchen Suren, dem Ausfluß des Sees, welches sich in die Aar ergießt. Etwas oberhalb der Stadt liegt das Kirchlein Mariazell auf einer Höhe, welche wir erklimmen, um von da eine der gepriesensten Aussichten in der Schweiz zu genießen, welche aber mit der Erhabenheit des Rigipanorama's durchaus nicht verglichen werden kann. Andre Städte und Orte des Cantons Luzern, außer den erwähnten, vermeiden wir, da sie in sich keinerlei Interessantes und Merkwürdiges haben.

Der Canton Luzern, dem Range nach der dritte, der Bevölkerung nach der sechste Canton der Eidgenossenschaft, zählt auf 28 Quadradtmeilen 125000 Einwohner, welche sämmtlich, mit Ausnahme einer einer einzigen kleinen reformirten Gemeinde, der katholischen Religion zugethan sind. — Gegen Norden grenzt der Canton an Aargau und Zug, östlich an Zug und Schwyz, südlich an Unterwalden und Bern, westlich an Bern. Zum größern Theil bildet die Oberfläche des Bodens ein flaches Hügelland, welches gegen Norden hin ganz in die Ebene fällt. Mächtige Gebirgszüge fehlen; der höchste Berggipfel des Landes ist der 6570 Fuß hohe Pilatus, der auf der Grenze von Unterwalden, dem er zur Hälfte gehört, sich erhebt. Auch ein Theil des Rigi ist Luzernisch. Westlich

Digitized by Google

erstrecken sich die von dem hohen Napf radial auslaufenden Emmenthaler Höhen ziemlich weit in das Land; durchaus gebirgig ist der ganze südliche und südwestliche Canton. Dieser besteht aus einem großen, breiten Thal, dem Entlibuch, welches von der Stadt Luzern aus in ziemlich gerader Linie sich nach Südwesten erstreckt. Es ist durchströmt von der kleinen Emme, einem wilden Gebirgswasser, das in seinem Gerölle Gold mitführt. Sie ergießt sich bei der Emmenbrücke in die Reuß. Letzterer Fluß durchfließt nur auf sehr kurze Strecke den Canton. Reich ist Luzern an kleineren Landseen; es zählt deren außer den Theilen des Vierwaldstätter und Hallwyler Sees, welche ihm gehören, noch sechs, von welchen der Sempacher und Baldecker die bedeutendsten. Der ganze Canton liegt auf der großen Hochebene der nördlichen Schweiz, deren Abdachung von Südost nach Südwest als dem tiefsten Punkt, dessen Grenze der Aarstrom bildet, durch den regelmäßigen Parallelismus aller Flüsse im Norden der großen Wasserscheide deutlich angezeigt wird. Außer der Entlibucher Gebirgsgegend ist der übrige Canton durch Lage und Boden zum Anbau von Getreide trefflich geeignet. Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige. Der Handel beschränkt sich auf die Ausfuhr von Getreide nach Uri und Unterwalden, und auf die von Vieh und Molkereiproducten über den Gotthard nach Italien.

Das Volk von Luzern unterscheidet sich sehr von dem des benachbarten und verbündeten Schwyz. Während

Digitized by Google

hier finsterer Ernst, kalte Abgeschlossenheit den frischen Lebensmuth unterdrückt, sind die Luzerner ein lustiges, gutmüthiges Völkchen, welchem im Ganzen allerdings eine gewisse Beschränktheit nicht abzusprechen ist. Diese Verschiedenheit mag ihren Hauptgrund in der eigenthümlichen Beschaffenheit beider Länder haben. Denn während der Schwyzer mit saurer Mühe dem undankbaren Boden seines Landes dessen Erzeugnisse abringt, und Korn und Wein von Fremden kaufen muß, hat der Luzerner mit weit minderer Anstrengung und reichlich diese Gaben aus erster Hand. Der Wohlstand ist daher in Luzern größer, das Eigenthum bedeutender, und der moralische Haltpunkt des Besitzes übt hier seinen stets gewaltigen Einfluß aus. Leider haben die Ereignisse der letzteren Zeit sehr ungünstig auf den Volkscharakter eingewirkt. Die Masse, welche unwissend und bethört, nur das zu beurtheilen vermag; was ihre gröbsten Sinne erfassen, ist dadurch, daß sie sich von einem beträchtlichen Theile der Schweiz verachtet, beschimpft, angegriffen glaubte, mißtrauisch, verschlossener geworden. Der Sieg über die Freischaaren und seine Folgen blieben ebenfalls nicht ohne Einwirkung; er gab dem Volk das Gefühl der Stärke, Bitterkeit gegen die reformirten Cantone, und pflanzte in dasselbe ein stolzes Selbstbewußtsein, welches über kurz oder lang die lockeren Bande der Eidgenossenschaft bedenklich gefährden dürfte. Schlimmer aber, als Alles dies, wirkte auf die große Menge die kluge Benutzung der Umstände durch die Geistlichkeit. Diese, sehr

Digitized by Google

Hierarchie und das Patriziat an die Spitze der Staatsangelegenheiten stellten. Aber der Canton zählte unter seinen Bürgern damals eine beträchtlich große freisinnige Partei. Diese wußte sich, besonders von dem Jahre 1830 an, Geltung im Volke zu verschaffen, selbst der Einfluß der Priester mußte schweigen vor den schreienden Mißbräuchen der Reactionsmänner, und es gelang ihr, 1831 mit Hülfe allgemeiner Volksversammlungen eine neue, liberale Constitution einzuführen. Leider war aber schon bei der Revision derselben wieder der finstre Geist der Reaction thätig, und Luzern ist das geworden, was es ist: ein Staat, in welchem Willkür und Fanatismus sich die Hände reichen, um die Unterthanen nicht vorwärts, sondern zurückzuführen in die Zeiten der geistigen Sclaverei. Die meisten freisinnigen Männer des Cantons sind jetzt daraus vertrieben, ihre Zahl war nicht groß. Nur wenige, die sich stets auf der Bahn des Rechts und des Gesetzes hielten, wie Casp. Pfyffer, wagten es, zu bleiben. Aber auch diesen suchte man, wie uns die Zeitungsnachrichten meldeten, das Vaterland zu entfremden. Andere, nicht so stark und standhaft wie jene, sind Heuchler geworden, und reden anders wie sie denken, um Leben und Gut zu schützen. — Das Unterrichtswesen des Cantons, seit 1845 gänzlich den Händen der nach langen Kämpfen berufenen Jesuiten anvertraut, ist, was die Elementar- oder Primärschulen betrifft, nicht gerade schlecht zu nennen, und hat viel vor dem in Schwyz voraus. Die

Digitized by Google

Schullehrer sind besser besoldet, das Volk ist empfänglicher. Aeußerst wenig geschieht dagegen für gewerbliche und für höhere wissenschaftliche Bildung. Das Gymnasium in Luzern ist höchst erbärmlich, und dazu vorzugsweise nur solchen Schülern zugänglich, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen. Das will jetzt in Luzern soviel sagen, als welche in den Jesuitenorden zu treten gesonnen sind. Eine Folge dieser Mißstände ist der große Mangel an wahrhaft gebildeten Männern im Canton, welcher besonders bei Besetzung von Beamtenstellen höchst nachtheilig fühlbar wird. Es ist fast, als suche die früher im Geheimen, jetzt öffentlich den Staat leitende Partei diesen Umstand mit Fleiß beizubehalten, damit sie desto leichteres Spiel habe. Sie weiß es sehr gut, wie sehr der vollkommen gebildete Mann selbst denen zu imponiren vermag, welche sein Wissen durchaus nicht zu würdigen verstehen. Um daher den Stamm nicht aussterben zu lassen, und namentlich um den gebildeten Liberalen in gehöriger Weise Schach bieten zu können, läßt jene Partei sich es eifrig angelegen sein, fähige Köpfe, welche sie für ihre Zwecke gewonnen hat, in's Ausland zu senden, um dort zu studiren. Auf diese Weise ist Bernhard Maier (genannt Blutbäni) der blutige Anstifter der Walliser Greuel, zu dem einträglichen Posten eines Staatsschreibers von Luzern gelangt. — Merkwürdig ist die Strenge in Hinsicht der Sitten, welche im Canton Luzern mit exemplarischer Vorsicht überwacht werden. So findet man in

Digitized by Google

den meisten Wirthshäusern schwarze Tafeln, auf welchen die Namen übel berüchtigter oder entehrter Personen zu Jedermanns Warnung aufgezeichnet sind. Wehe dem, dessen Namen da steht, und der dennoch wagen wollte, eine Wirthsstube zu betreten! Leider hat die siegende Partei auch jetzt die Namen höchst braver und moralischer, aber anders denkender Männer, ihrer Gegner, an diese schwarzen Tafeln angeschlagen; leider läuft in neuester Zeit jeder ehrenwerthe Mann Gefahr, seinen Namen dort zu erblicken, wenn er einmal Freitags ohne Dispens und vor Zeugen Fleisch gegessen hat. — Die von der Religion vorgeschriebenen Uebungen werden wohl nirgends gewissenhafter erfüllt, wie in Luzern. Selbst in Schwyz werden die Fasten nicht so streng gefeiert, wie hier. Das hindert jedoch keineswegs, daß die Luzerner den Carneval mit einer fast italienischen Lustigkeit und Ausgelassenheit begehen. Nicht Tage, Wochen lang vorher beginnen die Vergnügungen, denen man sich, wenigstens früher war es so, mit Harmlosigkeit und Ungezwungenheit hingibt. Bemerkenswerth ist die Titelsucht der Luzerner, überhaupt ihr Hang nach äußerlichen Auszeichnungen. Es gibt mehr Obersten im Canton Luzern, als sonst in der ganzen Schweiz. Auch sagt man ihnen nach, daß besonders sie sich von jeher dahin vorgedrängt hätten, wo es galt in Gesandtschaften u. s. w. Gnadenbezeigungen zu erhaschen. —

Ein eigenthümlicher, von seinen übrigen Mitbürgern verschiedener Menschenschlag bewohnt das große, waldge-

Digitized by Google

birgige Thal Entlibuch. Schon im Aeußeren unterscheiden sich die Entlibucher. Während die Luzerner des Flachlands mittelgroße, wohlgebaute Gestalten sind, unter welchen man namentlich nicht selten schöne Frauen findet, sind jene groß, unverhältnißmäßig gedrungen, von ungeheurer Muskelkraft, meist unschön; sie haben fast durchgängig hellblondes Haar und blaue Augen. Unverbürgte alte Sagen lassen sie als Nachkommen der Cimbern gelten, welche nach ihrer Niederlage durch die Römer in diesem abgeschlossenen Thale sich angesiedelt haben sollen. Gewaltigen Eindruck macht dieses auf den, der es zum ersten Male durchwandelt. In der Mitte des Thals drängt sich die kleine Emme in tausend und tausend Wasserfällen durch Felsblöcke und grüne Matten; zu beiden Seiten der höchstens eine Stunde breiten Ebene erheben sich die Berge, nördlich die des Emmenthals, südlich die Schafmatt und Schrattenfluh. Weniger durch ihre Höhe, als durch die wilde Zerrissenheit ihrer Gipfel und Grate imponiren sie dem Wandrer, und zahlreiche Sagen von Lindwürmern, Drachen, Bergmännlein, Kobolden, Zauberern und Heiligen knüpfen sich an die nackten Firsten und Schluchten dieser Felsenmassen. Besonders rechtfertigt die dunkle Schrattenfluh ihren Namen; Schratten bedeutet im schweizerischen Idiom Gespenster. Hunderte von Gebirgswassern rauschen von den Bergen herab in's Thal, und durchströmen in unzähligen Bächen die grünen Wiesen, deren Teppich selten durch ein Stückchen angebautes Land unter-

Digitized by Google

brochen wird. Eine große Anzahl von Dörfern und Flecken bedeckt dieſen bevölkerten Landſtrich; wie Schwalbenneſter hängen oft in höchſter Höhe noch Häuſer und Sennhütten an den von dunklen Fichtenwäldern gekrönten Felſen. — Das Volk der Entlibucher lebt faſt ausſchließlich von den Producten und dem Ertrag ſeiner Heerden und Obſtbäume; leider wird der größte Theil der Früchte der letzteren zur Deſtillation des Kirſchwaſſers benutzt, welches in erſchreckender Menge conſumirt wird. Trotzdem zeichnen ſich die Entlibucher durch große Körperkraft vor allen übrigen Schweizern aus. Bewundernswürdig entfaltet ſich dieſelbe namentlich bei ihren Schwingfeſten. Dieſe Volksſpiele, welche in andern Cantonen verboten oder nur mit Beſchränkungen und unter ſtrenger polizeilicher Aufſicht geſtattet, ſind hier noch recht eigentlich zu Hauſe. Sie gehen nie ohne gefährliche Beſchädigungen, oft Tödtungen, vorüber. Von früheſter Jugend an übt ſich der Entlibucher im Ringen und Schwingen. Bei den Schwingfeſten treten gewöhnlich zwei Parteien oder Dörfer als Gegner auf, welche aus vereinten Mitteln einen Preis für den Sieger ausſetzen. Paar für Paar der Kämpfer tritt auf und ringt; der Sieg iſt entſchieden, wenn Einer auf den Rücken geworfen worden iſt. Derjenige oder der Theil, welcher die meiſten Gegner beſiegt, erhält den Preis. Die Aufregung der Parteien, die Eiferſucht derſelben gegen einander, ihr Ehrgeiz, führt oft zu allgemeinem Handgemenge. Frauen dürfen niemals als

Digitized by Google

Zuschauer bei den Schwingfesten erscheinen. — Vielleicht ist es das Bewußtsein ihrer körperlichen Kraft, welches den Entlibuchern den Stolz und den Freiheitssinn einflößt, durch welche sie sich von jeher ausgezeichnet haben. Wo es Krieg und Aufstand galt, waren sie immer in den vordersten Reihen. Sie waren es, welche schon 1375 die weit überlegenen englischen Ritter bei Fraubrunnen gänzlich schlugen; sie thaten sich in den östreichischen und Burgunderkriegen besonders hervor; sie waren fast die Letzten der ganzen Schweiz, welche sich 1798 den Franzosen unterwarfen. Sehr charakterisirt diesen Stamm sein passives Verhalten bei den neuesten Bewegungen. Als im Jahr 1843 mehre der liberalen Luzerner das Entlibuch durchreisten, um das Volk gegen die Jesuiten zu stimmen, antworteten die Sprecher denselben auf der Volksversammlung zu Entlibuch, dem Hauptort des Thals: „Es sind ja nur 7 Jesuiten, welche einberufen werden sollen; was könndie uns thun, wenn sie auch noch so gefährlich sind? Laßt ihrer Tausende kommen, wir wollen schon mit ihnen fertig werden.“ — Denn höchst roh und unwissend sind diese Thalbewohner. Beherrscht von ihren Geistlichen, welche selbst nur halbgebildet sind und in diesen einsamen Thalschluchten ganz verbauern, bekümmern sie sich wenig um das, was außer ihren Districten vorgeht. Nichtsdestoweniger ist im Entlibuch der Volkswitz zu Hause, welcher sich so häufig bei Bergbewohnern findet, ein derber, gesunder, wenn auch feineren Ohren oft anstößiger Witz,

Digitized by Google

wie er auch besonders noch im Canton Appenzell im Schwange ist. Daher fehlt bei Volksfesten im Entlibuch nie der Spaßmacher, der Leben und Fröhlichkeit in die ganze Versammlung bringt. Er ist gewöhnlich auch eine Art von Improvisator, welcher in höchst kunstlosen Reimen, ohne Rücksicht auf irgend ein Metrum, alle festlichen Gelegenheiten besingt, Trinksprüche ausbringt, und sogar nicht selten Taufen und Zulassungen oder Confirmationen durch von der Hand des Schulmeisters schön geschriebene und illuminirte Strophen verherrlicht, welche als ewiges Familienheiligthum unter Glas und Rahmen prangen. Erst seit wenigen Jahren führt eine fahrbare Straße durch das Entlibuch; diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß dies schöne, wildromantische Thal so lange in seiner Abgeschlossenheit und von Reisenden verschont blieb. Daher findet sich hier noch recht erfreulich häufig die Einfachheit und Sitteneinfalt der alten Schweizer.

Die Verfassung des Cantons Luzern ist eine andre, wie diejenige der drei übrigen Urcantone; sie ist eine repräsentativ-demokratische. Aber diese Form hat sie erst seit der Umwälzung im Jahre 1831 angenommen. Luzern ist einer der drei Vororte, d. h. derjenigen Cantone, in deren Hauptstadt sich abwechselnd die jeweilige Tagsatzung versammelt, und deren Staatsrath Präsidium und Geschäftsführung der letzteren übernimmt; die beiden andern sind Zürich und Bern. Die oberste richterliche Behörde des Cantons ist der Appellations-

Digitized by Google

hof, der aus 13 Mitgliedern besteht. Der kleine Rath, die vollziehende, besteht aus 15, der große, die gesetzgebende Behörde, aus 100 Mitgliedern, welche unmittelbar oder durch Ausschüsse von dem Volk gewählt werden. Im Wesentlichen war die Verfassung derjenigen zur Zeit der helvetischen Republik durchaus ähnlich, ja ist sogar noch liberaler gewesen. Aber seit einigen Jahren ist das ganz anders geworden, die Gleichheit vor dem Gesetz, die Preßfreiheit, die freie Rede sind nach und nach ganz unmerklich mit einem Cordon umzogen worden, der immer enger und enger, jene endlich ganz vernichten wird.

Das Finanzwesen des Cantons ist ursprünglich dürftig, seine Einkünfte sind gering, die Kassen waren beständig leer. Seit den Freischaarenzügen und der Flucht der Liberalen hat sich auch dies einigermaßen geändert. Die Auslösungssummen für die Gefangenen, die gemachte Beute waren schon an und für sich beträchtlich. Dazu kamen und kommen noch die beständigen Confiscationen. Es ist ein wirkliches System in dem Canton geworden, durch Einziehung von Gütern und Strafgeldern das Aerarium zu füllen. Diejenigen Flüchtlinge, welche sich der Aufforderung der Gerichte nicht stellen, laufen unfehlbar Gefahr, wenn nicht Alles, doch wenigstens einen großen Theil ihres Vermögens einzubüßen; stellen sie sich hingegen, so haben sie die Aussicht, nach langwieriger Haft im mindesten Falle eine bedeutende Geldstrafe erlegen zu müssen. Durch sol-

Digitized by Google

erstrecken sich die von dem hohen Napf radial auslaufenden Emmenthaler Höhen ziemlich weit in das Land; durchaus gebirgig ist der ganze südliche und südwestliche Canton. Dieser besteht aus einem großen, breiten Thal, dem Entlibuch, welches von der Stadt Luzern aus in ziemlich gerader Linie sich nach Südwesten erstreckt. Es ist durchströmt von der kleinen Emme, einem wilden Gebirgswasser, das in seinem Gerölle Gold mitführt. Sie ergießt sich bei der Emmenbrücke in die Reuß. Letzterer Fluß durchfließt nur auf sehr kurze Strecke den Canton. Reich ist Luzern an kleineren Landseen; es zählt deren außer den Theilen des Vierwaldstätter und Hallwyler Sees, welche ihm gehören, noch sechs, von welchen der Sempacher und Baldecker die bedeutendsten. Der ganze Canton liegt auf der großen Hochebene der nördlichen Schweiz, deren Abdachung von Südost nach Südwest als dem tiefsten Punkt, dessen Grenze der Aarstrom bildet, durch den regelmäßigen Parallelismus aller Flüsse im Norden der großen Wasserscheide deutlich angezeigt wird. Außer der Entlibucher Gebirgsgegend ist der übrige Canton durch Lage und Boden zum Anbau von Getreide trefflich geeignet. Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige. Der Handel beschränkt sich auf die Ausfuhr von Getreide nach Uri und Unterwalden, und auf die von Vieh und Molkereiproducten über den Gotthard nach Italien.

Das Volk von Luzern unterscheidet sich sehr von dem des benachbarten und verbündeten Schwyz. Während

Digitized by Google

hier finsterer Ernst, kalte Abgeschlossenheit den frischen Lebensmuth unterdrückt, sind die Luzerner ein lustiges, gutmüthiges Völkchen, welchem im Ganzen allerdings eine gewisse Beschränktheit nicht abzusprechen ist. Diese Verschiedenheit mag ihren Hauptgrund in der eigenthümlichen Beschaffenheit beider Länder haben. Denn während der Schwyzer mit saurer Mühe dem undankbaren Boden seines Landes dessen Erzeugnisse abringt, und Korn und Wein von Fremden kaufen muß, hat der Luzerner mit weit minderer Anstrengung und reichlich diese Gaben aus erster Hand. Der Wohlstand ist daher in Luzern größer, das Eigenthum bedeutender, und der moralische Haltpunkt des Besitzes übt hier seinen stets gewaltigen Einfluß aus. Leider haben die Ereignisse der letzteren Zeit sehr ungünstig auf den Volkscharakter eingewirkt. Die Masse, welche unwissend und bethört, nur das zu beurtheilen vermag; was ihre gröbsten Sinne erfassen, ist dadurch, daß sie sich von einem beträchtlichen Theile der Schweiz verachtet, beschimpft, angegriffen glaubte, mißtrauisch, verschlossener geworden. Der Sieg über die Freischaaren und seine Folgen blieben ebenfalls nicht ohne Einwirkung; er gab dem Volk das Gefühl der Stärke, Bitterkeit gegen die reformirten Cantone, und pflanzte in dasselbe ein stolzes Selbstbewußtsein, welches über kurz oder lang die lockeren Bande der Eidgenossenschaft bedenklich gefährden dürfte. Schlimmer aber, als Alles dies, wirkte auf die große Menge die kluge Benutzung der Umstände durch die Geistlichkeit. Diese, sehr

Digitized by Google

zahlreich und von jeher von bedeutendem Einfluß, verfehlte nicht, sich, ihren Gebeten und übernatürlichen Wundern den Triumph über die Freischaaren zuzuschreiben. Das Volk, in seiner Schwäche zum Fanatismus schon geneigt, betäubt von dem Geschehenen, ängstlich das Kommende erwartend, warf sich den Priestern ganz in die Arme, und das, was deren Herrschaft stürzen sollte, trug dazu bei, dieselbe unendlich zu befestigen. Es würde schwer halten, das, was jene gepflanzt, wieder aus dem Herzen der Menge zu reißen. Der weiche, biegsame Charakter des Luzerner Volks, welcher sich von hervorragenden Persönlichkeiten sehr leicht leiten ließ, wie die Menge von Factionen beweisen, die seit seinem Bestehen den Frieden des Freistaats so oft erschütterten, erklärt es hinreichend, wie groß die Macht der egoistischen Geistlichkeit nun sein muß. Er erklärt das Ansehen, in welchem einzelne Männer stehen, den Heiligenschein, welcher sich um ihr Haupt gezo- Unter den letzteren war besonders der ermordete Leu von Ebersol zu nennen. Als reicher Grundbesitzer, Patrizier und streng rechtlicher Mann schon höchst geachtet, ward er Rathsmitglied und als solches Verfechter der conservativen, rein katholischen Richtungen. Sein Festhalten an seinen Grundsätzen, eine Eigenschaft, welche nicht an allen Vertretern des Luzernervolks gerühmt werden kann; seine exemplarische, wahrhaft ascetische, aber übel verstandene und fanatische Frömmigkeit, machten ihm nicht nur die ganze Priesterschaft, sondern auch seine meisten Mitbürger so

Digitized by Google

gewogen, daß sie ihn in Allem am Ende als Beispiel und Richtschnur annahmen. Er hatte eine solche Gewalt über die niederen Volksklassen, daß sein Ansehen selbst das der Regierung überwog. Man hat ihn einen starren, eigensinnig rohen, unbeugsamen Mann geheißen, er war es nicht. Er hatte nur die ersten Eindrücke seiner Jugendbildung fest und gläubig in sich aufgenommen, er war durch den beständigen Verkehr mit berechnenden Priestern zu einem Mysticismus gelangt, welcher außer sich kein Glück, kein Dasein mehr ahnete. Man denke sich das Gefühl, welches sich im Volke bei seiner unklugen, frevelhaften Ermordung erhob! Es war nicht der Schrei der Rache, aber es war der dumpfe Ingrimm eines bis in das Innerste verletzten Herzens. Viele, welche, so lang er lebte, seinem fanatischen Rigorismus nicht huldigten, wurden durch seinen Tod bekehrt. Er ward selig gepriesen, sein Grab ward eine Wallfahrtsstätte.

Dieser Mann, zu welchem Pendanten genug in Luzern zu finden sind, gibt einen Begriff von der Art und Weise, wie in diesem Canton die Geistlichkeit der Seelen der Gemeinden sich zu bemächtigen verstand. Von jeher wußte sie dieselben für ihre Pläne vorzubereiten, und ging darin Hand in Hand mit der Aristokratie, welche in Luzern fast mehr noch als anderswo ihre mittelaltrigen Rechte zu wahren gewußt hat. Beide verbunden waren es, welche im Jahr 1814 durch Gewalt die Mediationsacte vernichteten, und den alten Stand der Dinge wieder herbeiführend, die

Digitized by Google

Hierarchie und das Patriziat an die Spitze der Staatsangelegenheiten stellten. Aber der Canton zählte unter seinen Bürgern damals eine beträchtlich große freisinnige Partei. Diese wußte sich, besonders von dem Jahre 1830 an, Geltung im Volke zu verschaffen, selbst der Einfluß der Priester mußte schweigen vor den schreienden Mißbräuchen der Reactionsmänner, und es gelang ihr, 1831 mit Hülfe allgemeiner Volksversammlungen eine neue, liberale Constitution einzuführen. Leider war aber schon bei der Revision derselben wieder der finstre Geist der Reaction thätig, und Luzern ist das geworden, was es ist: ein Staat, in welchem Willkür und Fanatismus sich die Hände reichen, um die Unterthanen nicht vorwärts, sondern zurückzuführen in die Zeiten der geistigen Sclaverei. Die meisten freisinnigen Männer des Cantons sind jetzt daraus vertrieben, ihre Zahl war nicht groß. Nur wenige, die sich stets auf der Bahn des Rechts und des Gesetzes hielten, wie Cas. Pfyffer, wagten es, zu bleiben. Aber auch diesen suchte man, wie uns die Zeitungsnachrichten meldeten, das Vaterland zu entfremden. Andere, nicht so stark und standhaft wie jene, sind Heuchler geworden, und reden anders wie sie denken, um Leben und Gut zu schützen. — Das Unterrichtswesen des Cantons, seit 1845 gänzlich den Händen der nach langen Kämpfen berufenen Jesuiten anvertraut, ist, was die Elementar- oder Primärschulen betrifft, nicht gerade schlecht zu nennen, und hat viel vor dem in Schwyz voraus. Die

Digitized by Google

Schullehrer sind besser besoldet, das Volk ist empfänglicher. Aeußerst wenig geschieht dagegen für gewerbliche und für höhere wissenschaftliche Bildung. Das Gymnasium in Luzern ist höchst erbärmlich, und dazu vorzugsweise nur solchen Schülern zugänglich, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen. Das will jetzt in Luzern soviel sagen, als welche in den Jesuitenorden zu treten gesonnen sind. Eine Folge dieser Mißstände ist der große Mangel an wahrhaft gebildeten Männern im Canton, welcher besonders bei Besetzung von Beamtenstellen höchst nachtheilig fühlbar wird. Es ist fast, als suche die früher im Geheimen, jetzt öffentlich den Staat leitende Partei diesen Umstand mit Fleiß beizubehalten, damit sie desto leichteres Spiel habe. Sie weiß es sehr gut, wie sehr der vollkommen gebildete Mann selbst denen zu imponiren vermag, welche sein Wissen durchaus nicht zu würdigen verstehen. Um daher den Stamm nicht aussterben zu lassen, und namentlich um den gebildeten Liberalen in gehöriger Weise Schach bieten zu können, läßt jene Partei sich es eifrig angelegen sein, fähige Köpfe, welche sie für ihre Zwecke gewonnen hat, in's Ausland zu senden, um dort zu studiren. Auf diese Weise ist Bernhard Maier (genannt Blutbäni) der blutige Anstifter der Walliser Greuel, zu dem einträglichen Posten eines Staatsschreibers von Luzern gelangt. — Merkwürdig ist die Strenge in Hinsicht der Sitten, welche im Canton Luzern mit exemplarischer Vorsicht überwacht werden. So findet man in

Digitized by Google

den meisten Wirthshäusern schwarze Tafeln, auf welchen die Namen übel berüchtigter oder entehrter Personen zu Jedermanns Warnung aufgezeichnet sind. Wehe dem, dessen Namen da steht, und der dennoch wagen wollte, eine Wirthsstube zu betreten! Leider hat die siegende Partei auch jetzt die Namen höchst braver und moralischer, aber anders denkender Männer, ihrer Gegner, an diese schwarzen Tafeln angeschlagen; leider läuft in neuester Zeit jeder ehrenwerthe Mann Gefahr, seinen Namen dort zu erblicken, wenn er einmal Freitags ohne Dispens und vor Zeugen Fleisch gegessen hat. — Die von der Religion vorgeschriebenen Uebungen werden wohl nirgends gewissenhafter erfüllt, wie in Luzern. Selbst in Schwyz werden die Fasten nicht so streng gefeiert, wie hier. Das hindert jedoch keineswegs, daß die Luzerner den Carneval mit einer fast italienischen Lustigkeit und Ausgelassenheit begehen. Nicht Tage, Wochen lang vorher beginnen die Vergnügungen, denen man sich, wenigstens früher war es so, mit Harmlosigkeit und Ungezwungenheit hingibt. Bemerkenswerth ist die Titelsucht der Luzerner, überhaupt ihr Hang nach äußerlichen Auszeichnungen. Es gibt mehr Obersten im Canton Luzern, als sonst in der ganzen Schweiz. Auch sagt man ihnen nach, daß besonders sie sich von jeher dahin vorgedrängt hätten, wo es galt in Gesandtschaften u. s. w. Gnadenbezeigungen zu erhaschen. —

Ein eigenthümlicher, von seinen übrigen Mitbürgern verschiedener Menschenschlag bewohnt das große, waldge-

Digitized by Google

birgige Thal Entlibuch. Schon im Aeußeren unterscheiden sich die Entlibucher. Während die Luzerner des Flachlands mittelgroße, wohlgebaute Gestalten sind, unter welchen man namentlich nicht selten schöne Frauen findet, sind jene groß, unverhältnißmäßig gedrungen, von ungeheurer Muskelkraft, meist unschön; sie haben fast durchgängig hellblondes Haar und blaue Augen. Unverbürgte alte Sagen lassen sie als Nachkommen der Cimbern gelten, welche nach ihrer Niederlage durch die Römer in diesem abgeschlossenen Thale sich angesiedelt haben sollen. Gewaltigen Eindruck macht dieses auf den, der es zum ersten Male durchwandelt. In der Mitte des Thals drängt sich die kleine Emme in tausend und tausend Wasserfällen durch Felsblöcke und grüne Matten; zu beiden Seiten der höchstens eine Stunde breiten Ebene erheben sich die Berge, nördlich die des Emmenthals, südlich die Schafmatt und Schrattenfluh. Weniger durch ihre Höhe, als durch die wilde Zerrissenheit ihrer Gipfel und Grate imponiren sie dem Wandrer, und zahlreiche Sagen von Lindwürmern, Drachen, Bergmännlein, Kobolden, Zauberern und Heiligen knüpfen sich an die nackten Firsten und Schluchten dieser Felsenmassen. Besonders rechtfertigt die dunkle Schrattenfluh ihren Namen; Schratten bedeutet im schweizerischen Idiom Gespenster. Hunderte von Gebirgswassern rauschen von den Bergen herab in's Thal, und durchströmen in unzähligen Bächen die grünen Wiesen, deren Teppich selten durch ein Stückchen angebautes Land unter-

Digitized by Google

brochen wird. Eine große Anzahl von Dörfern und Flecken bedeckt diesen bevölkerten Landstrich; wie Schwalbennester hängen oft in höchster Höhe noch Häuser und Sennhütten an den von dunklen Fichtenwäldern gekrönten Felsen. — Das Volk der Entlibucher lebt fast ausschließlich von den Producten und dem Ertrag seiner Heerden und Obstbäume; leider wird der größte Theil der Früchte der letzteren zur Destillation des Kirschwassers benutzt, welches in erschreckender Menge consumirt wird. Trotzdem zeichnen sich die Entlibucher durch große Körperkraft vor allen übrigen Schweizern aus. Bewundernswürdig entfaltet sich dieselbe namentlich bei ihren Schwingfesten. Diese Volksspiele, welche in andern Cantonen verboten oder nur mit Beschränkungen und unter strenger polizeilicher Aufsicht gestattet, sind hier noch recht eigentlich zu Hause. Sie gehen nie ohne gefährliche Beschädigungen, oft Tödtungen, vorüber. Von frühester Jugend an übt sich der Entlibucher im Ringen und Schwingen. Bei den Schwingfesten treten gewöhnlich zwei Parteien oder Dörfer als Gegner auf, welche aus vereinten Mitteln einen Preis für den Sieger aussetzen. Paar für Paar der Kämpfer tritt auf und ringt; der Sieg ist entschieden, wenn Einer auf den Rücken geworfen worden ist. Derjenige oder der Theil, welcher die meisten Gegner besiegt, erhält den Preis. Die Aufregung der Parteien, die Eifersucht derselben gegen einander, ihr Ehrgeiz, führt oft zu allgemeinem Handgemenge. Frauen dürfen niemals als

Digitized by Google

Zuschauer bei den Schwingfesten erscheinen. — Vielleicht ist es das Bewußtsein ihrer körperlichen Kraft, welches den Entlibuchern den Stolz und den Freiheitssinn einflößt, durch welche sie sich von jeher ausgezeichnet haben. Wo es Krieg und Aufstand galt, waren sie immer in den vordersten Reihen. Sie waren es, welche schon 1375 die weit überlegenen englischen Ritter bei Fraubrunnen gänzlich schlugen; sie thaten sich in den östreichischen und Burgunderkriegen besonders hervor; sie waren fast die Letzten der ganzen Schweiz, welche sich 1798 den Franzosen unterwarfen. Sehr charakterisirt diesen Stamm sein passives Verhalten bei den neuesten Bewegungen. Als im Jahr 1843 mehre der liberalen Luzerner das Entlibuch durchreisten, um das Volk gegen die Jesuiten zu stimmen, antworteten die Sprecher denselben auf der Volksversammlung zu Entlibuch, dem Hauptort des Thals: „Es sind ja nur 7 Jesuiten, welche einberufen werden sollen; was könnte die uns thun, wenn sie auch noch so gefährlich sind? Laßt ihrer Tausende kommen, wir wollen schon mit ihnen fertig werden.“ — Denn höchst roh und unwissend sind diese Thalbewohner. Beherrscht von ihren Geistlichen, welche selbst nur halbgebildet sind und in diesen einsamen Thalschluchten ganz verbauern, bekümmern sie sich wenig um das, was außer ihren Districten vorgeht. Nichtsdestoweniger ist im Entlibuch der Volkswitz zu Hause, welcher sich so häufig bei Bergbewohnern findet, ein derber, gesunder, wenn auch feineren Ohren oft anstößiger Witz,

Digitized by Google

wie er auch besonders noch im Canton Appenzell im Schwange ist. Daher fehlt bei Volksfesten im Entlibuch nie der Spaßmacher, der Leben und Fröhlichkeit in die ganze Versammlung bringt. Er ist gewöhnlich auch eine Art von Improvisator, welcher in höchst kunstlosen Reimen, ohne Rücksicht auf irgend ein Metrum, alle festlichen Gelegenheiten besingt, Trinksprüche ausbringt, und sogar nicht selten Taufen und Zulassungen oder Confirmationen durch von der Hand des Schulmeisters schön geschriebene und illuminirte Strophen verherrlicht, welche als ewiges Familienheiligthum unter Glas und Rahmen prangen. Erst seit wenigen Jahren führt eine fahrbare Straße durch das Entlibuch; diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß dies schöne, wildromantische Thal so lange in seiner Abgeschlossenheit und von Reisenden verschont blieb. Daher findet sich hier noch recht erfreulich häufig die Einfachheit und Sitteneinfalt der alten Schweizer.

Die Verfassung des Cantons Luzern ist eine andre, wie diejenige der drei übrigen Urcantone; sie ist eine repräsentativ-demokratische. Aber diese Form hat sie erst seit der Umwälzung im Jahre 1831 angenommen. Luzern ist einer der drei Vororte, d. h. derjenigen Cantone, in deren Hauptstadt sich abwechselnd die jeweilige Tagsatzung versammelt, und deren Staatsrath Präsidium und Geschäftsführung der letzteren übernimmt; die beiden andern sind Zürich und Bern. Die oberste richterliche Behörde des Cantons ist der Appellations-

Digitized by Google

hof, der aus 13 Mitgliedern besteht. Der kleine Rath, die vollziehende, besteht aus 15, der große, die gesetzgebende Behörde, aus 100 Mitgliedern, welche unmittelbar oder durch Ausschüsse von dem Volk gewählt werden. Im Wesentlichen war die Verfassung derjenigen zur Zeit der helvetischen Republik durchaus ähnlich, ja ist sogar noch liberaler gewesen. Aber seit einigen Jahren ist das ganz anders geworden, die Gleichheit vor dem Gesetz, die Preßfreiheit, die freie Rede sind nach und nach ganz unmerklich mit einem Cordon umzogen worden, der immer enger und enger, jene endlich ganz vernichten wird.

Das Finanzwesen des Cantons ist ursprünglich dürftig, seine Einkünfte sind gering, die Kassen waren beständig leer. Seit den Freischaarenzügen und der Flucht der Liberalen hat sich auch dies einigermaßen geändert. Die Auslösungssummen für die Gefangenen, die gemachte Beute waren schon an und für sich beträchtlich. Dazu kamen und kommen noch die beständigen Confiscationen. Es ist ein wirkliches System in dem Canton geworden, durch Einziehung von Gütern und Strafgeldern das Aerarium zu füllen. Diejenigen Flüchtlinge, welche sich der Aufforderung der Gerichte nicht stellen, laufen unfehlbar Gefahr, wenn nicht Alles, doch wenigstens einen großen Theil ihres Vermögens einzubüßen; stellen sie sich hingegen, so haben sie die Aussicht, nach langwieriger Haft im mindesten Falle eine bedeutende Geldstrafe erlegen zu müssen. Durch sol-

Digitized by Google

cherlei Speculationen, von andern Subsidien, z. B. sardinischen Hülfsgeldern, gar nicht zu reden, sollen sich wirklich in letzterer Zeit die Vermögensverhältnisse des Staates sehr verbessert haben.

Luzern ist der Sitz des päpstlichen Nuntius, und zwar schon seit der Reformation. Dem Cardinal Borromeo und dem goldnen Bunde verdankt die Schweiz die Nuntiatur. Daß die seitherigen immerwährenden Zwistigkeiten und Religionskämpfe größtentheils auf Rechnung dieser Macht kommen, ist nicht zu bezweifeln. Natürlich ist die Geistlichkeit des Cantons wohl vertreten. Außer der großen Anzahl von Weltgeistlichen sind in Luzern 3 Capuzinerklöster, 1 Cisterzienserkloster, 1 Franziskanerkloster, 2 Chorherrenstifte, das Jesuitencollegium, und 3 Nonnenklöster. Sogar noch Eremiten, sogenannte Waldbrüder, welche in kleinen Hütten, gewöhnlich in der Nähe einer kleinen Kapelle im Waldgebirg wohnen, und sich von den reichlichen Gaben der Landleute ohne Mühe mästen, finden sich genug. Jährlich kommen dieselben, wie alle Klosterbewohner, einmal nach Luzern, um den bekannten Musseggger Umgang mitzumachen, eine Prozession, welche fast die ganze Bevölkerung des Cantons nach der Hauptstadt bringt.

Von der Stadt Luzern aus wenden wir uns nach dem Canton Unterwalden. Ein plumper Kahn, dessen schlechte Bauart bei stürmischem Wetter gefährlich werden könnte, bringt uns über den Vierwaldstätter See nach

Digitized by Google

dem Ufer von Unterwalden, welches wir bei Stanzstadt erreichen. Es ist eine herrliche Fahrt! Der tiefe, blaugrüne See liegt ruhig wie ein Spiegel; hunderte von weißen Booten gleiten darüber hin, und die Wasservögel flattern schreiend an der Fläche. Der idyllische Charakter der Landschaft nimmt mit der Entfernung von Luzern mehr und mehr ab und verwandelt sich in einen erhaben romantischen; links der schroffe Rigi, rechts der düstre Pilatus scheinen über unseren Häuptern sich mit den Gipfeln erreichen zu wollen, trotz dem, daß wir den See in seiner größten Breite befahren. Die vielen anmuthigen, oft wilden Buchten und Busen, welche der letztere hier bildet, fesseln die Schaulust immer aufs neue, bieten jeden Augenblick Wechsel und Ueberraschung.

Stanzstadt ist der Hafen von Unterwalden. Früher ein nicht unbedeutender Flecken, ward er 1798 bei der heldenmüthigen Vertheidigung der Unterwaldner von den Franzosen gänzlich eingeäschert. Nur 3 — 4 Häuser sind bis jetzt als Anfang einer neuen Ansiedlung zu betrachten. Ein sehr kurzer Weg führt uns von da durch grüne Wiesen nach Stanz, dem Hauptort des Cantons, welcher inmitten eines reizenden, fruchtbaren Thälchens am Fuße des 5710 Fuß hohen Stanzerhorns liegt. Wir betrachten im Fluge die Merkwürdigkeiten des Fleckens: die prachtvolle Hauptkirche, von inländischem schwarzem Marmor errichtet; davor, auf dem Marktplatz, die Statüe Arnolds von Winkelried; dann das Rathhaus, in dessen

Digitized by Google

Saale der Eremit Nicolaus von der Flüe durch sein mildes, aber energisches Auftreten bei der Versammlung im Jahre 1481 den Bund der Eidgenossenschaft zum zweitenmale stiftete, vergrößerte und befestigte u. s. w. Von Stanz schlagen wir die den ganzen Canton in südwestlicher Richtung durchschneidende Hauptstraße nach Sarnen ein. Wenige Schritte vor der Stadt, erblicken wir links am Abhange des Gebirgs, von Obstbäumen umschattet, das steinerne Haus, welches einst Arnold von Winkelried bewohnte. Es ist leider durch oftmalige Renovation seiner alturſprünglichen Form entrückt worden. Man zeigt darin einige alte Waffenstücke, welche dem muthigen Vaterlandsretter angehört haben sollen. Da das Geschlecht der Winkelriede im 17. Jahrh. ausgestorben ist, so ist ihr nicht unbedeutendes Besitzthum in fremde Hände übergegangen. Möchten wir etwa eine Stunde rechts zur Seite abschweifen, so würden wir zu dem Sumpf von Weiler gelangen, wo der Ahnherr jenes Helden, Struthan Winkelried, „den Drachen schlug und sein Leben ließ.“ Noch zeigt man dort in der Felswand des Drachen Höhle, nach welcher sich der ganze Bezirk noch heutzutage nennt. Durch ein überaus freundliches Thal, links von dem Stanzerhorn und dem Kernwald, rechts von den Schlierenbergen überragt, führt uns die Straße nach der zweiten Hauptstadt des Cantons, — Sarnen, an der nördlichen Spitze des Sarner Sees, welcher 1700 Fuß über der Meeresfläche liegt. Wir besteigen den Landen-

Digitized by Google

berg, einen Hügel am Westende der Stadt, auf welchem dereinst das Schloß Landenberg stand, das Arnold von Melchthal in der Neujahrsnacht 1308 erstieg und brach. Keine Trümmer verkünden der Nachwelt, daß hier der Grausame hauste, der, um des Sohnes geringen Frevels willen, den Vater blenden ließ, wenn wir der Tradition und der precären Autorität der alten Schweizer-Chronik glauben dürfen, aus welcher Johann von Müller größtentheils seinen Roman der Schweizergeschichte schöpfte. Der Gipfel des Hügels, geebnet, dient jetzt zur Versammlung der Landsgemeinde von Obwalden, oder zu den Scharfschützenfesten. Er gewährt eine freie Aussicht über den See, nach den Entlibucher Gebirgen im Westen, südlich ragen die weißen Spitzen der Berner, östlich die der Urner Alpen über niedere Gebirgszüge hervor, im Norden wehrt der Pilatus dem Blick in die Ferne. Sarnen, von dem Ausfluß des Sees durchströmt, der sich oberhalb der Stadt mit dem Flüßchen Melcha vereint, das sich in den Vierwaldstätter See ergießt, bietet wenig Merkwürdiges, wenn man darunter nicht das Rathhaus, mit den Bildern der Landammänner, der Väter der Republik, rechnen will. Längs den lieblichen Ufern des Sees zieht sich die Straße, immer steigend, gen Süden, bis zu dem 2300 Fuß hoch gelegenen Lungern See, einem einsamen Wasserbecken, welches durch seine Tieferlegung besonders interessant geworden ist. Theils durch Gründung einer Actiengesellschaft, theils mit Hülfe von in der ganzen Schweiz

Digitized by Google

gesammelten Beiträgen ist es nämlich gelungen, den ganzen See im Jahre 1829 um 120 Fuß tiefer zu legen, dadurch seinen Umfang um 1/3 zu verkleinern und eine beträchtliche Menge urbaren Landes zu gewinnen. Zu dem Ende mußte mit vieler Mühe und Kostspieligkeit eine große Felswand am nördlichen Theile des Sees tunnelartig durchbrochen, und ein neuer Abfluß bis zum Sarner See eröffnet werden. Das Unternehmen gelang vollständig und hat den Werth der Actien um das Neunfache erhöht, ein Umstand, der dem enormen Preise des errungenen, wie überhaupt des culturfähigen Bodens zugeschrieben werden muß.

Wollten wir uns von Lungern nach dem Berner Oberlande wenden, so wäre der nächste Weg der Bergpaß über den 3380 Fuß hohen Brünig, auf dessen Gipfel man einen entzückenden Ueberblick des Haslithals und der ganzen Kette der Oberländer Alpen genießt. Wir ziehen jedoch vor, auf rauhen und schwer zu findenden Bergpfaden von dort aus östlich nach dem Melchthal und der Abtei Engelberg zu wandern. Die Gebirgspässe, die uns dahin führen, sind höchst ermüdend und gefährlich, sie erheben sich bis zu 7000 Fuß. Zu solchen Wanderungen ist ein Führer durchaus nöthig. Man muß sich alles überflüssigen Gepäcks entledigen, mit starken Nagelschuhen, leichter, bequemer Kleidung und einem Alpenstock versehen sein; der Führer trägt Lebensmittel und wärmere Kleidungsstücke, denn man ist in den Gebirgen oft genöthigt,

Digitized by Google

hoch oben, an der Grenze des ewigen Schnees, in einer Sennhütte zu übernachten, und dann ist man froh, wenn man sich gegen die zu jeder Jahreszeit bittere Kälte einigermaßen schützen kann. Auch wir, nachdem wir einen äußerst beschwerlichen Weg, welcher uns oft die Schönheit seiner Partien über deren Gefahren vergessen macht, erklimmt und mitten im Sommerstundenlang in tiefem Schnee gewandelt haben, gelangen endlich zu einer Sennhütte auf der Melchalp, dem Ziel der Tagesreise. Der Bewohner, ein derber, stattlicher Senn, nimmt uns, nicht ohne Verwunderung, in seiner Einsamkeit fremde Menschen zu erblicken, ohne Worte und Höflichkeitsbezeigungen, aber gastfrei, auf. Die Hütte ist ein ganz niedres, viereckiges Gebäude, von lose auf einander geschichteten, gewaltigen Steinen erbaut; statt des Mörtels sind die Zwischenräume derselben mit Moos ausgefüllt. Das Dach besteht aus einer Menge von übereinander gelegten Bretern und Balken, deren einzige Befestigung centnerschwere Steine sind, welche darauf gelegt, durch ihr Gewicht dem Sturmwind die Entführung des kunstlosen Gefüges wehren. Einsam, düster liegt dies rohe Gebäude immitten einer grünen, sumpfigen Wiese, auf welcher magere Kühe, mehr aber noch Ziegen und unter ihnen immer ein Paar rothe, häßliche Schweine weiden. Kein Baum, kein Strauch ist zu sehen, nur blauer Eisenhut, von keinem Thiere berührt, und hochstengliche gelbe Gentianen umwuchern staudenähnlich die Hütte und die Felsen, welche rings umher

Digitized by Google

schwarz und senkrecht emporstreben. Nur einen Eingang hat das Gebäude, kein Fenster, keinen Kamin; der Rauch quillt durch die Zwischenräume des Daches. Gebückt treten wir in das Innere; der Senn wirft sparsam, denn er muß es von weit her auf dem Rücken tragen, Holz auf die glimmenden Kohlen, und bei dem flackernden Scheine des Feuers sehen wir uns um. Der Heerd, unmittelbar auf dem Boden, welcher festgestampft ist, befindlich, ist von zwei halbrunden Mauern eingeschlossen, welche vorn eine Oeffnung haben, groß genug, um den Käsekessel passiren zu lassen. Dieser hängt an dem Turner, einer senkrechten Eisenstange mit einem Querholz und Haken; dieselbe kann in Zapfenlagern so umhergedreht werden, daß der Kessel nach Belieben auf das und von dem Feuer gebracht werden kann. Dies ist das Hauptstück des Mobiliars einer Sennhütte. Das zweite ist die eigenthümliche, kunstlose Käsepresse, auf welcher der Käse in Formen von Tannenholz fest zusammengedrückt und entfeuchtet wird. Eine Menge von Gefäßen, als Gepsen, Brenten, Melchteren, Nidelkell u. s. w. zur Aufnahme und Verarbeitung der Milch bestimmt, ferner einige irdene und kupferne Küchengeschirre, vollenden den Hausrath, zu welchem noch ein Tisch, der Jahrhunderte alt ist, eine schwarze, solide Bank, und einige Melkstühle zu rechnen sind. Im Hintergrund dieser Abtheilung der Hütte ist eine etwas erhöhte Stätte, mit hartem Heu gefüllt, mit schmutzigen Decken überbreitet, zur Schlafstelle bestimmt.

Digitized by Google

Ein zweites und letztes Gemach, kleiner als das beschriebene, dient zum Milchhaus; hier steht in ihren reinlichen, kreisrunden, flachen Gefäßen von Weißtannenholz die Milch, um Rahm abzusondern. Hier liegen auch die Centner schweren Käse, welche wöchentlich in die Thäler getragen werden müssen, um dort in den Kellern gesalzen zu werden. Wenn wir uns umgesehen haben, so bringt der Senn den Abendimbiß; er setzt hölzerne Teller auf den schwarzen Tisch, und reicht Löffel von Holz, welche so groß und breit sind, daß es einiger Geschicklichkeit bedarf, um damit zu essen. Warme Milch, kalte Milch mit ihrem süßen Rahm, geschwungene Nidel (zu Schaum geschlagener Rahm), fetten und mageren Käse (letzterer dient als Brod), Zieger und Schotten oder Molken trägt er auf; er setzt seiner Gastfreundschaft die Krone auf, wenn er ein ganz kleines Stück Brod bringt, für ihn während der ganzen Sennzeit (von Juni bis October) eine wahre Seltenheit. Wir bringen die mitgebrachten Vorräthe zu Tag, laden den ehrlichen, aber rohen Wirth zu Tische, und lassen uns die ungewohnten, seltsamen Gerichte mitunter trefflich behagen. Mittlerweile ist die Sonne fast gesunken, der Senn tritt vor die Thür, hält beide Hände an den Mund, und beginnt zu *ruggusen*. Der Rugguser, oder erste Satz des Kuhreihens, ist ein langgezogner, tremulirender Ton in der höchsten Kopfstimme, welcher bald lauter, bald leiser erklingend, eine Wirkung hervorbringt, die ganz außer dem Bereich der menschlichen Stimme zu liegen scheint.

Digitized by Google

Wenn er geendet hat, hört man von allen Seiten das melodische Klingen der Glocken und Schellen und das Antwortrufen der Thiere, welche dem wohlbekannten Locken folgen. Wir treten vor die Hütte. Da kommen, flüchtig und elastisch wie Hirsche, die buntgescheckten Kühe herangeeilt, eine nach der andern, in gewohnter Ordnung. Sie werden gemolken und sodann für ihre Folgsamkeit durch eine Handvoll Salz belohnt. Die freundliche, gütige Behandlung von der einen, das Leben in freier Natur auf der andern Seite hat diesen Thieren ganz die Plumpheit und stumpfe Dummheit genommen, welche sie gewöhnlich auf dem Flachlande charakterisiren. Nach den Kühen kommen die Ziegen, die Verwandten der Gemsen. Auch sie werden gemolken und belohnt. Unterdessen ist die Sonne ganz gesunken, die dunklen Schatten der Nacht lagern sich auf die Matten, graue Nebelstreifen über die Felsenkuppen. Tiefe, schaurige Stille umgibt uns, nur dann und wann braust der Wind durch die Spalten des Gesteins, nur zuweilen klingt noch die Glocke eines der Weidethiere oder kreischt ein verspäteter Adler hoch in den Lüften. Wir suchen unser hartes, ärmliches Lager, hüllen uns in die mitgebrachten Kleider, und versuchen zu schlafen. Aber dies gelingt uns nicht; die Kälte ist Nachts so groß in solcher Höhe, daß nur der daran Gewöhnte Schlaf findet, von andern, lebenden Plagen gar nicht zu reden! So sind wir denn froh, mit den ersten Strahlen des Frühroths uns erheben zu können. Der Senn bringt

Digitized by Google

warme Milch; für seine Bewirthung nimmt er keinen Lohn; mit einem „behüt' Euch Gott!" zeigt er uns den weiteren Weg. Wir wandern wiederum bergaufwärts, östlich, über den 8280 Fuß hohen Paß des hohen Hut's. Nach saurem, mühsamem Steigen haben wir endlich seinen Scheitel erreicht, und blicken hinab in das wilde Melchthal, welches sich bis Sarnen hinzieht. Zu unsern Füßen liegt das Dorf Melchthal, deutlich erkennen wir ein seitabwärts stehendes Gebäude. Dies war einst das Haus Melchiors von der Halden, das Geburtshaus Arnolds von Melchthal. In etwas weiterer Entfernung springt der Ranft vor in das Thal, ein Bergkegel, dessen weiße Kapelle fernhin leuchtet. Hier wohnte in seiner Höhle Nicolaus von der Flue, der heilige Klaus, der Schutzpatron der Urschweizer. Ja, wir sehen noch den Thurm der Kirche von Sachseln am Sarner See, wo seine Gebeine ruhen, und jährlich von Tausenden von gläubigen Wallfahrern besucht werden. — Nach kurzer Rast beginnen wir niederzusteigen. Bald liegt die Schneeregion hinter uns, schon sprossen Kräuter und Blumen zwischen den grauen Felsen. Da sehen wir ganze Matten und Hügel voll Alpenrosen, mit ihren wunderschönen, purpurrothen Blüthen und glänzend grünen, lederartigen, am Rande fein gezahnten und behaarten Blättern; großblühende Gentianen, deren tiefer, dunkelblauer Kelch mit jeder Blumenpracht wetteifert, Alpenranunkeln, voll und rund, wie glänzend gelbe Rosen, unzählige andre Blu-

Digitized by Google

men sprießen überall aus dem grünen, kurzen Alpengras hervor. Da ist in kurzer Frist ein Strauß gefunden, wie prächtiger, frischer, duftender, kein Kunstgärtner der Welt ihn liefern kann. — Steilabwärts führt der Pfad, in vielen Krümmungen, in das Thal der Aa, zum Kloster Engelberg, welches 3210 Fuß hoch, am Fuße des majestätischen Titlis liegt, der sein mit ewigem Schnee gekröntes Haupt 10720 Fuß hoch in den Himmel erhebt. Die Abtei Engelberg liegt auf einer, rings von steilen Wänden eingegrenzten Ebene, so friedlich, so abgeschlossen von der Welt, daß es fast schwer fällt, die Intriguen zu begreifen, welche von hier aus, wo zwar keineswegs dem Namen, wohl aber der That nach die Regierung Unterwaldens ihren Sitz hat, gesponnen werden. Nur grüne Wiesen, von zahllosen Gebirgswassern, die von niedren Erlenbüschen umsäumt sind, durchsprudelt, kein Obstbaum, kein Gartenland sind im Umkreis zu erblicken. Die tobende Aa rauscht dicht an den weißen Mauern des Klosters vorüber. Das letztere, ein Benediktiner-Stift, ist unermeßlich reich, die Kirche verwahrt zahllose Schätze, unter Andern ausgezeichnete Gemälde. Auch die Bibliothek des Klosters ist bedeutend, und die Klostergeistlichen sind durchgehends gebildete Männer. Deshalb wohl auch mögen sie dem weltlichen Klerus und den Rathsherren des Landes so sehr imponiren. Sehr rühmlich anzuerkennen ist die Gastfreundschaft, mit welcher die Engelberger Mönche jeden müden Wandrer aufnehmen. Es wird Einem daher

Digitized by Google

schnell ordentlich wohl in den stillen Klosterräumen und so heimathlich friedlich zu Muthe, daß man kaum mehr scheiden möchte. Da wird denn auch der Reiz und die Anziehungskraft des beschaulichen Klosterlebens klar; man muß gestehen, daß ein eigenthümlich süßes Gefühl der Ruhe und des Friedens aus dieser Abgeschlossenheit von der Welt, von ihren Sorgen und ihrem Lärm entspringt, welches viele Genüsse des bewegten Lebens draußen, namentlich innerlichen, gemüthlichen Naturen, zu ersetzen vermag. Selbst auf die Frömmigkeit ist ein solcher Aufenthalt von Einfluß; die Wellen des springenden Bergstroms rauschen so vernehmlich melodisch in die feierlichen Klänge der Hora und der Orgel, die Alpenkuppen schauen so ernst, wie mächtige, weiße Riesenfinger gen Himmel zeigend, durch die hohen Bogenfenster, daß selbst ein Weltkind sich der Macht solcher Einwirkungen umsonst zu entziehen strebt und unwillkürlich den Athem eines heiligen Geistes einsaugt. — Wie Schade aber, daß solche Eindrücke, welche durch das Mittel veredelter Sinnlichkeit sich geltend gemacht haben, augenblicklich verwischt sind, sobald der Verstand, und mit ihm die Erinnerung an Klosterzucht und Pfaffenthum erwacht!

Von Engelberg immer dem Laufe der wildschäumenden Aa folgend, gelangen wir durch ein enges, von den himmelhohen Gipfeln der Storegg und des Wallenstocks überragtes Thalgewinde, an kleinen Weilern vorbei, nach Wolfenschießen, am Fuß des Brisenstocks. Hier

Digitized by Google

sind noch die am Abhang des Berges liegenden Ruinen der Burg Wolfenschießen kenntlich, deren Besitzer, den Landvogt, dereinst Baumgarten von Allzellen, einem kleinen Ort, an dem wir vorübergekommen, erschlagen hat. Der malerische Weg im dunklen Thal, welchen wir verfolgten, ist höchst einsam. Hier und da nur begegnen uns niedersteigende Sennen, den schweren Käse auf dem Rücken in einem Reff tragend; oder Mädchen, welche Gras holen oder den Sennen Brod und andre Bedürfnisse bringen, wandeln an uns vorüber, in der knappen, sauberen Landestracht, das Haar mit flatternden rothen Bändern verziert, den leichten flachen Strohhut auf den Kopf genestelt. Sie betrachten uns mit verstohlener Neugier; wenn wir vorüber sind, lachen sie über uns, und beginnen gleich darauf, wie zur Versöhnung, einen Jodelgesang. Die Unterwaldner Mädchen wissen trefflich zu singen, und nichts gleicht der Wirkung, welche ihr Jodeln in einem engen Thale hervorbringt, wo die Felsen den Ton zusammenhalten und das Echo ihn aus weitester Ferne wiederbringt. Oder es begegnet uns auch im glücklichen Fall ein Gemsjäger, welcher von den Firsten des wildreichen Wallenstocks herabsteigend, seine Beute heimträgt; er hat die Beine der Gemse kreuzweise zusammengebunden, und sie so vor seiner Stirne verschränkt, daß der Körper des Thiers auf dem Rücken, der Kopf an der linken Seite hängt. Mit dieser Last steigt er so sicher, als ginge er auf ebnem Boden, von den höchsten, gefährlichsten Graten herab.

Digitized by Google

Schwer hält es, die Gemsjäger zur Erzählung ihrer Thaten zu bringen; gewöhnlich sind sie mißtrauisch und fürchten den Verrath ihres hier verbotenen Gewerbes. Wenn sie aber erzählen, so sind wir Thalbewohner nur zu häufig geneigt, das für Jägerlatein zu halten, was dem Alpensohn höchst einfach und natürlich vorkommt.

Von Wolfenschießen aus gelangen wir in kurzer Frist wieder nach Stanz, nachdem wir, nicht ohne mancherlei Mühen und Gefahren, die merkwürdigsten Orte und Gegenden Unterwaldens durchstreift haben.

Der Canton Unterwalden, dem Range nach der sechste der Eidgenossenschaft, gehört zu den mindest bevölkerten. Er zählt auf $12\frac{1}{2}$ Quadratmeilen 23000 Einwohner, welche sämmtlich der katholischen Religion zugethan sind. Es ist jedoch nur Gewohnheitssache, wenn man noch von einem Canton Unterwalden redet. Unterwalden besteht seit lange aus 2 selbstständigen Cantonen, Unterwalden ob und Unterwalden nid dem Kernwald, oder verkürzt Obwalden und Nidwalden. Die Scheidegrenze beider bildet der Kernwald, ein Waldgebirge, welches die Thäler der Melcha und Aa im Norden trennt. Oestlich von demselben liegt Nidwalden oder das Seeland, mit dem Hauptort Stanz, westlich und südlich Obwalden, dessen Hauptort Sarnen ist. Letzterer Theil hat eine bedeutendere Ausdehnung, die Einwohnerzahl beider ist jedoch so ziemlich gleich.

Das ganze Land Unterwalden, welches im Norden

Digitized by Google

vom Vierwaldstätter See und Luzern, westlich vom Entlibuch, im Süden vom Berner Oberland, östlich von Uri begrenzt wird, besteht hauptsächlich aus einem Thal, welches sich von Stanz nach Lungern, in der Richtung von Nordost nach Südwest ausdehnt. Dies große Thal hat im Westen als Ausläufer zwei beträchtlichere Seitenthäler, Melchthal und Aathal. Die Grenzen des Cantons werden scharf und ununterbrochen durch lange Bergketten gebildet, welche das Land auf drei Seiten so vollkommen einschließen, daß man nur über hohe und beschwerliche Pässe in dasselbe gelangen kann. Der Norden dagegen stößt fast ganz an den Vierwaldstätter See. Sechs Pässe führen in das Entlibuch, darunter der höchste der Sewen, 5240 Fuß hoch; vier in das Berner Oberland oder Haslithal; der Brünig ist unter diesen der besuchteste, der Engstlen, 7000 Fuß hoch, der höchste. Nach Uri führen drei Pässe, der leichteste am Grütli, ferner Schonegg und Surenen Eck, beide über 7000 Fuß hoch. Ausfuhr im Großen könnte daher nur über den See bewerkstelligt werden.

Außer dem Vierwaldstätter, dem Sarner und Lungern See sind noch die kleinen Gebirgsseeen der Melchalp und der Luter See an der Storegg zu erwähnen. Aus ersteren entspingt die Melcha. —

Nur in Nidwalden wird einiger Ackerbau betrieben, Viehzucht ist der Haupterwerbszweig des Landes, welches Getreide und andre Producte größtentheils von Luzern em-

Digitized by Google

pfängt, und nur eine höchst geringe Ausfuhr von Molkereierzeugnissen aufzuweisen hat. Obwalden betreibt hier und da, z. B. in der Gegend von Lungern, gartenmäßige Agricultur.

Die Bewohner Unterwaldens zeichnen sich in körperlicher und geistiger Beziehung vortheilhaft vor ihren Nachbarn und Verbündeten aus. Sie sind meist ein schöner, hochgewachsner und schlanker Menschenschlag, nicht so klein wie die Luzerner, nicht so kolossal in die Breite, wie die Schwyzer. Namentlich findet man in Unterwalden sehr schöne Frauen, dem Verhältniß nach mehr, als sonst in der ganzen Schweiz. Obgleich Reichthum selten, so ist Wohlstand doch allgemein; man wird in Unterwalden nirgends Bettlern begegnen. Auch der Geist der Unterwaldner ist durchgängig gebildeter, wie der der übrigen Urschweizer. Das Erziehungswesen ist zwar gänzlich in den Händen der Geistlichen, nichtsdestoweniger sind die Schulen gut und werden fleißig besucht. Die Geistlichkeit selbst ist bei Weitem gebildeter, als gewöhnlich, und in dieser Hinsicht ist der Einfluß der Abtei Engelberg von Bedeutung gewesen. Aber diese Bildung hat sich doch noch nicht bis zur Toleranz erhoben. Daher wird aus dem Schulunterricht Alles verbannt, was den Interessen der alleinseligmachenden Religion und ihrer Politik im Geringsten widerstreiten könnte. Besonders einseitig ist deshalb der Unterricht in der Geschichte, mangelhaft in den Naturwissenschaften, selbst in den Secundärschulen zu Stanz und Sarnen. Der Unter-

Digitized by Google

richt in den Primärschulen, deren jedes Dorf eine hat, findet stets nur während des Winters statt; neben dem Schullehrer lehren auch die Geistlichen des Kirchsprengels oder eines benachbarten Klosters. Kein Pfarrer verstattet einem Kinde den Zutritt zur Communion, wenn es nicht bewiesen hat, daß es lesen, schreiben und nothdürftig rechnen kann. — Eine große Bildsamkeit ist den Unterwaldnern nicht abzusprechen; Schade daher, daß das weiche Wachs in die Hände Solcher gefallen ist, welche nur Halbfiguren daraus formen! So sehr aber das Volk vermöge seiner Erziehung und ganzen Leitung fest hält an den ihm eingeimpften Principien der Unduldsamkeit und kurzsichtiger, isolirter Politik, so fehlt es doch darunter nicht an erleuchteten Köpfen, welche recht gut das Klägliche ihrer Zustände einsehen, und zeitweise auch ihr Herz darüber ausschütten, doch nie, ohne sich vorher vergewissert zu haben, ob keine verrätherischen Lauscher in der Nähe, denn die Furcht vor den Strafen der Kirche, vor dem bösen Leumund im Volke, welcher unausbleibliche Folge freisinniger Reden ist, ist stets und durchgängig noch stärker, als die Ueberzeugung. Da nun solche Männer sich selbst höchst unglücklich fühlen, so suchen sie, um diese nicht ebenfalls elend zu machen, ihre Kinder nicht allein vor Scepticismus, sondern auch vor jedem Licht der Aufklärung sorgfältig zu bewahren, und bereitwillig bietet die kluge Priesterschaft die Hand zu der ihren Zwecken gemäßen Halbbildung der Jugend. Daher ist es selbst in Unterwalden, dem aufge-

Digitized by Google

klärtesten der Urcantone, noch nicht abzusehen, wann einmal das Ende der Hierarchie und der Einfluß ihres Gefolges enden wird.

Die Verfassung, sowohl von Ob- als Nidwalden, ist rein demokratisch. In ersterem Canton muß der Bürger 18, in letzterem 16 Jahre alt sein, um in der Landsgemeinde stimmen zu können. Auch hier hat die von dem Staatsgrundsatz garantirte Rechtsgleichheit dem Einfluß der mit der Geistlichkeit verbündeten Aristokratie weichen müssen. Die Stellen des Landammans und des Raths sind daher zum größten Theil von den alten, bevorzugten, sogenannten regimentsfähigen Geschlechtern besetzt. Richterliche und vollziehende Gewalt sind nicht von einander getiennt. Merkwürdig ist als uraltes Vermächtniß der Blutrath, welcher alle todeswürdigen Verbrechen abzuurtheilen hat, und der aus den Mitgliedern des großen Raths, sowie aus allen Bürgern des Landes, welche ein Alter von 30 Jahren erreicht haben, besteht, und in welchem nur absolute Stimmenmehrheit entscheidet. Wird die Todesstrafe nicht ausgesprochen, so verhängt der Rath für sich die mildere Strafe.

Unterwaldens Staats-Einkünfte sind die geringsten in der ganzen Schweiz; sie betragen höchstens 12000 fl. Diese Minderheit rührt hauptsächlich davon her, daß keine Post das Land durchzieht, da nirgends eine fahrbare Straße in einen andern Canton führt. Directe Steuern werden nie bezahlt; auch die Communalsteuern sind nicht beträchtlich.

Digitized by Google

Einen großen Theil der letzteren machen die Tellen oder Armensteuern aus, von welchen die Armen der einzelnen Gemeinden mit sehr lobenswereher Freigebigkeit unterstützt werden.

Das Militärwesen ist etwas besser organisirt, wie in Schwyz. Das Contingent stellt 382 Mann. Die Unterwaldner Scharfschützen gehören zu den besten der ganzen Schweiz; nächst den Apenzellern tragen sie gewöhnlich die höchsten Preise bei den Schützenfesten davon.

Die Zahl der Geistlichkeit ist sehr groß. Auf 14 Pfarreien sind 60 Weltpriester angestellt, außerdem gibt es 3 Mönchs- und 3 Nonnenklöster. Auf etwa 200 Einwohner kommt ein Geistlicher. Der Schutzpatron aller Unterwaldner ist der heilige Nicolaus von der Flüe, der eingeborne, zugleich der einzige Schweizer-Heilige. Sein Bild hängt in jeder Hütte, sein Altar fehlt in keiner Kirche. An seinem Namenstag wallfahrtet das ganze Land nach seinem Grabe und nach seiner ehemaligen Klausnerei. Wenige Heilige haben sich gewiß einer so außerordentlichen Verehrung zu erfreuen; nicht in Abrede zu stellen sind jedoch auch die Verdienste, welche sich jener Mann in alten Zeiten um die Schweiz erworben.

Unterwalden, einer der drei ersten Cantone der Eidgenossenschaft, war von jeher auf's engste mit Uri, Schwyz, Luzern verbunden, und ist dies noch. Daher war es Unterwalden, welches im Jahr 1833 zuerst die Hand bot zu dem neuen Bunde, welcher sich von der Eidgenossenschaft

Digitized by Google

losſagte. Die Landſchaften von Schwyz, Baſel und Neuenburg verlangten die ihnen ſeit der Reſtauration wieder entzogene Rechtsgleichheit; die Städte oder oberherrlichen Bezirke nach altem Begriff, verweigerten dieſe, trotzdem, daß die Tagſatzung jene im Recht erklärte. Zu Sarnen verbanden ſich daher die drei Urcantone mit Baſel und Neuenburg, es kam zum Bürgerkrieg, aber die überlegene Macht der übrigen Cantone beendete dieſen ſchnell. Unterwalden iſt einer der ſogenannten Conferenzcantone oder gehört zu dem Sonderbund der ſieben katholiſchen Cantone, welcher in neueſter Zeit der übrigen Eidgenoſſenſchaft ſo ſchroff entgegen tritt. Seine Truppen gaben bekanntlich in dem Treffen gegen die Freiſchaaren den Ausſchlag zu Gunſten Luzerns.

Von Stanz wandern wir, durch Wieſen und Obſtbaumwälder, längs dem Fuße des Buochſerhores hin, nach Beckenried am Vierwaldſtätter See, einem freundlichen Dörfchen, welches ſich ebenſowohl durch ſeine herrliche Lage, wie auch insbeſondre durch die in der Schweiz wirklich fabelhafte Billigkeit ſeiner Gaſtwirthe auszeichnet. Hier beſteigen wir einen Kahn, und in den See hinausſteuernd, ſagen wir Unterwalden Lebewohl.

Wir befinden uns bald in der Mitte des ſchönen Vierwaldſtätter Sees, welchen wir ſchon verſchiednemale befahren und beſichtigt haben. Nächſt dem Genfer und Brienzer iſt er der ſchönſte der Schweizerſeeen, und ſelbſt jene übertrifft er an Erhabenheit. Die ungeheuren Felſen, welche

Digitized by Google

meiſtens ſcheinbar ſenkrecht aus den Fluten rings umher ſich heben, bis in die Wolken ragend, bekleidet mit grünen Wieſenteppichen, dunklen Tannenforſten, hier und da Häuslein angeklebt über dem Abgrund, die vielen Krümmungen des Geſtades, die tiefblaue Farbe der Waſſer, alles das ſind Eindrücke, welche nur dieſem Becken angehören. Gerade uns gegenüber liegt Gerſau in Schwyz, unter der Hochfluh des Rigi, die weißen Häuſer ſcheinen auf den Felſen gemalt, ſo ſchmal kommt uns der Saum des ebenen Ufers vor. In gerader Richtung ſteuern wir öſtlich; mehr und mehr verengt ſich der See, nähern ſich die beiden Geſtade; wir ſehen links Brunnen und die Mündung der Muotta, und hier, an ſeiner ſchmalſten Stelle, krümmt ſich in rechtem Winkel plötzlich das Becken nach Süden; wir blicken nach Uri, zum erſtenmale; rechts am Ufer ſchon beginnt ſeine Grenze. Wenige Ruderſchläge bringen uns hier an's Land; nach Erklimmung eines mäßigen Abhangs treten wir aus Waldgebüſch auf eine kleine Wieſe, „ausgereutet im Gehölz.“ Wir ſtehen auf dem Grütli, oder beſſer Rütli, auf dem Fleck, wo am 17. October 1307 die drei Tellen, wie ſie das Volk nennt, den Bund der drei Lande ſchloſſen und damit den Grund legten zum Gebäude der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. Drei Quellen ſprudeln hervor aus dem heiligen Boden; ſie ſollen da entſpringen, wo die drei Männer geſtanden, und heilig werden ſie gehalten. Es iſt ein ſtiller, einſamer Ort, das Grütli; tief unten der dunkle See, rings

Digitized by Google

düstre Waldung, drüben in der Ferne die leuchtenden Alpenfirsten, hinter sich die hohe Felswand des Seelisberges. Ein kleines Haus steht seitwärts an der Matte, es trägt die fast erloschne Inschrift: Hic libertatem nostri posuere parentes. (Hier legten unsre Ahnen den Grund zu unsrer Freiheit.) Von dem Grütli aus durchfurchen wir von Neuem im Kahn die Wasserfläche, welche von hier an den Namen Urner See hat. Und während wir dahin fahren, beginnt der See sich plötzlich zu kräuseln, eine ungemeine Wärme wird fühlbar; nach und nach schaukelt das Boot auf immer höheren, stärkeren Wellen, uns kommt ein Wind entgegen, welcher trocken und heiß, die angenehme Frische des Wassers in einem Augenblick verscheucht, und die vollständige Empfindung eines sehr warmen Bades erregt. Das ist der Föhn, der letzte Hauch des Sirocco oder Samum, welcher bald schwächer, bald stärker und dann gefährlich, aus den Felsenschluchten des Gotthardt hervorbricht, in dem engen Thal von Uri zusammengehalten wird, und über den See hinstreichend, sich abkühlt, zerstreut und verschwindet. Trotz der erregten Wasser gelingt es uns am linken Ufer anzulegen, und zwar an einer Stelle, wo ehemals ein bessrer Steuermann als der unsrige, mitten im Toben der vom Föhn aufgewühlten Wogen, keck an's Land sprang und das Schifflein hinter sich in die Wellen schleuderte. Wir liegen an Tells Platte. Es ist dies ein schräger Felsen, welcher, größtentheils von Wasser bedeckt, mehre Schuh

Digitized by Google

weit in den See vorspringt. Eine kleine Kapelle, welche zum Andenken der That Tells von seinen Landsleuten schon dreißig Jahre nach derselben, im Jahr 1388, errichtet worden, nimmt jetzt fast die ganze Oberfläche der Platte ein. Mehre Stufen führen in das Innere; es ist ein gothisches Kreuzgewölbe, Wände, Plafond und Altar sind mit rohen Fresken, welche sich auf Tells That beziehen, geschmückt. Jährlich am Himmelfahrtstage ziehen von den Waldstätten große Züge von Schiffen in feierlicher Prozession hierher, um das Gedächtniß Tells zu ehren. Tell ist in der Schweiz und in den Augen ihres Volks der alleinige Befreier und Gründer des Bundes. Er wird deshalb verehrt, wie einst die Griechen ihre Heroen verehrten, wie ein Halbgott. Wohin man gehn und kommen mag, überall sieht man den Tell mit seinem Knaben, auf den Schildern der Wirthshäuser, in den Stuben im Rahmen, auf den Fähnen der Schützengilden, auf den Geschirren der Töpfer. Wer einen Zweifel über die Aechtheit der Tellensage in den Urcantonen äußerte, würde sich unfehlbar ernstliche Verlegenheit zuziehen. Einen Atheisten würde man fliehen und verachten, Einen, der an Tell nicht glaubt und es sagt, mindestens halb todt schlagen. — Die Tellsplatte liegt unmittelbar am Fuß des großen Axenbergs, eines Seitengrats des 7700 Fuß hohen Roßstocks. Im Jahre 1801 war die Kapelle in großer Gefahr zerstört zu werden durch einen beträchtlichen Bergsturz, welcher sich am Axen loslöste. — Von der Platte

Digitized by Google

gelangen wir nach kurzer, schöner Fahrt nach dem Seehafen des Cantons Uri, nach Flüelen. Der Ort, dicht am Wasser, nicht weit von der Mündung der Reuß in den See, wird besonders lebhaft durch die Passage nach Italien auf der Gotthardtsstraße. Diese schlagen wir ein und gelangen durch ein schmales, grünes Thal bald nach Altorf, dem Hauptflecken des Cantons, am Fuße des Bannbergs, dessen Bäume „gebannt sind, und bluten, wenn die Art sie trifft." Altorf scheint eine ganz neue Anlage zu sein, in der That mußte der Flecken nach dem durch die Franzosen veranlaßten furchtbaren Brande am 5. April 1799 fast gänzlich wieder neu aufgebaut werden. Glücklicherweise sind einige bemerkenswerthe alte Monumente von jenem Unheil verschont geblieben. Ein alter Thurm, welcher in seltsamer Freskomalerei das Ereigniß darstellt, soll zum Gedächtniß des Apfelschusses auf dem Marktplatz errichtet worden sein. Ein Stein bezeichnet die Stelle, wo die uralte, berühmte Linde, unter welcher Walter Tell, den Apfel auf dem Haupte, stand; dieser Baum, längst erstorben, ward erst am Ende des sechzehnten Jahrhunderts weggebracht. Da, wo Tell kniete und schoß, ist ihm zu Ehren ein Brunnen errichtet, welcher sein und seines Sohnes Standbild in Stein trägt. Drei Klöster sind in Altorf. Das eine derselben, ein Kapuzinerkloster, liegt auf einem Hügel vor dem Flecken, von welchem man eine herrliche Aussicht genießt. Dicht daneben soll die Stelle sein, wo Geßler sein Zwing Uri

Digitized by Google

erbauen wollte. Doch streitet Amsteg mit Altorf um die Ehre, die Trümmer dieses historischen Gebäudes zu besitzen. Nicht weit im Süden von Altorf führt die sehr gute Straße über den wilden Schächenbach, der sich hier in die noch wildere Reuß ergießt. Jener braust durch das links sich erstreckende Schächenthal, durch welches ein Bergpaß über den Klausen nach dem Canton Glarus führt. Der Hauptort des Thals ist Bürglen, wo Tell geboren ward, und eine Kapelle die Stelle seines Geburtshauses bezeichnet. Verfolgt man den Lauf des Schächen, in welchem Tell bei Rettung eines Knaben ertrunken sein soll, weiter, so gelangt man in einen düstren, sumpfigen Wiesengrund, von schneebedeckten Bergen zu beiden Seiten eingefaßt, unter welchen die 10140 Fuß hohen Clariden die höchsten und prachtvollsten sind. Dies Thal heißt Urnerboden; der Sage nach gewann es jener Läufer, welcher nach dem Vertrag zur Vermittlung der Grenzstreitigkeiten mit dem ersten Krähen des hungrigen Hahns von Uri aufbrach, und dem Glarner Renner, dessen gemästeter Hahn zu lange gezögert, aus Mitleid ein Stück zugab, so weit ihn dieser auf dem Rücken tragen würde. Ein einfacher Stein bezeichnet die Stelle, wo der treue Glarner todt unter seiner Last hinsank. — Nach dieser Abschweifung verfolgen wir wieder die Gotthardtstraße. Gerade der Mündung des Schächen gegenüber liegt das Dorf Attinghausen; nahe dabei sind auf einem Hügel die Trümmer der Burg, welche einst das mächtige Geschlecht der

Digitized by Google

Freiherrn gleichen Namens bewohnte. Nicht weit von diesen bezeichnet die Tradition ein alterthümliches Gebäude als die Wohnung Walter Fürst's. — Die Straße, seither fast eben, beginnt nach und nach zu steigen; immer schroffer, steiler. Näher rücken die Berge zusammen, wir betreten das schmale Thal der Reuß. Aber erst von Amsteg an beginnt der Charakter der Landschaft ein entschieden anderer zu werden. Amsteg, ein unbedeutendes Dorf, liegt an der Mündung des Kerstelenbachs in die Reuß, am Fuße des hohen, pyramidalen Bristenstocks. Ganz nahe erblickt man die Trümmer einer überaus starken Veste, deren Mauern für die Ewigkeit gebaut gewesen zu sein scheinen, und welche die Historiker des Landes für das rechte Zwing Uri erklären. Das Dorf ist rings von himmelhohen, senkrechten Bergwänden umgeben; zur Linken die 10000 Fuß hohen Windgellen, zur Rechten am jenseitigen Ufer der Reuß die 8—9000 Fuß hohen Krönlet und Spannörter. Trotz des Bannwaldes, welcher sich über demselben hinzieht und in welchem, bei Todesstrafe, kein Baum gefällt werden darf, hat das unglückliche Dorf schon öfters das Schicksal gehabt, von furchtbaren Lawinen heimgesucht und theilweise zerstört zu werden. Oft sieht man noch mitten im Sommer die Spuren ihrer Verwüstungen in dem tiefen Schnee, welcher in den Thalschluchten viele Fuß hoch aufgehäuft liegt, in den gebrochenen Tannenwäldern, in den Verheerungen der Reuß, die, von den gewaltigen Schneemassen in ihrem

Digitized by Google

Laufe gehemmt, austritt und in wilder Flut die Felsen des Uferrandes wegreißt, jedes Hemmniß zerschmetternd. — Sehr belohnend ist ein Ausflug in das kleine, aber herrliche Kerstelenthal, welches sich östlich von Amsteg zwischen furchtbaren Felsenmassen hinzieht. Ein schmaler Bergpfad längs des Wildwassers führt durch dasselbe; wir verfolgen ihn, um die Rosemgletscher am Fuße des 11000 Fuß hohen Döbi in Glarus zu besteigen. Es möge vergönnt sein, hier Etwas über die Natur der Gletscher zu erwähnen. Gewöhnlich ist und vielverbreitet die Meinung, als verstünde man unter den Gletschern alle Berge, welche mit ewigem Schnee und Eis gekrönt sind. Es ist nicht an dem. Im Gegentheil, Gletscher sind gewissermaßen zugefrorne Thäler, große Thalschluchten oder Becken, in welchen sich eine ungeheure Menge von Schnee angehäuft hat, und daselbst so gefroren ist, daß seine Masse in der Mitte zwischen Schnee und Eis liegt. Man nennt das Gletschereis vorzugsweise den Firn. Diese ungeheuren Gletscherkolosse liegen fast durchgängig nicht in der Region des ewigen Schnees, sondern bedeutend tiefer. Der Einfluß der Temperatur bewirkt zwar ein Schmelzen des Firns, und alle Gletscher sind der Ursprung größerer oder kleinerer Flüsse, aber dies Schmelzen hat keine binnen kurzer Zeit wahrnehmbare Verringerung des Volumens zur Folge. Denn alle atmosphärischen Niederschläge, welche auf die Gletscher fallen, verwandeln sich sogleich wieder in Eis und Schnee, sobald sie in die Spalten derselben

Digitized by Google

gelangen. Eine Folge des Temperaturwechsels ist nämlich die, daß die Gletscher von unzähligen, bald größeren, bald kleineren Spalten in allen Richtungen durchzogen werden. Diese Spalten erklären auch hinlänglich das sogenannte Wachsen und Schwinden der Gletscher. Es ist nämlich Thatsache, daß alle Gletscher in fortwährender Bewegung sind, und zwar in so beträchtlicher, daß das Vorwärtsschreiten derselben in einem Jahre oft 30 und mehr Fuß beträgt. Gemessen wird diese Bewegung sehr einfach dadurch, daß man von zwei Endpunkten einer geraden Linie in den senkrecht die Gletscher zu beiden Seiten begrenzenden Felsenwänden eine Schnur quer über die ganze Breite des Firns, welche oft nicht sehr beträchtlich ist, anspannt. In der Mitte des Gletschers, dicht an der Schnur, wird ein senkrechter Stab eingeschlagen. Die Höhe des stumpfen Winkels, welchen die Schnur bei dem Vorschreiten des Gletschers und mit ihm des Stabs bilden muß, ergibt ziemlich genau das Maß der Bewegung, welches manchmal in einer Nacht 7—9 Zoll beträgt, andrerseits aber auch wiederum in 14 Tagen kaum so viel. Am Natürlichsten wird diese auffallende Erscheinung dadurch erklärt, daß das theilweise vom Schmelzen der Oberfläche, theilweise durch Niederschlag in die Spalten eingedrungene Wasser gefriert, demnach sich ausdehnt, und somit die Spalten sowohl, als auch die ganze Masse des Gletschers erweitert. Verschiedne Thatsachen erhöhen die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese. So ist das Vorrücken der Glet-

Digitized by Google

scher bei Nacht stets beträchtlicher, wenn auch am Tage kaum fühlbar; furchtbares Krachen, welches die ganze Nacht hindurch andauernd, besonders gegen Morgen am häufigsten ist, begleitet die Sprengung und Erweiterung der Spalten; letztere ergeben auch sorgfältige Messungen. Ebenso ist im Sommer, wo die Menge des eindringenden Wassers weit beträchtlicher ist, das Vorschreiten bei Weitem größer, als im Winter. Doch mag die angegebene Ursache nicht ganz allein auf die Bewegung einwirken; sondern es mag auch zugleich noch die Schwere der Gletschermassen, welche immer auf zwei Seiten von Felsen, auf der dritten von Eisfeldern begrenzt sind, ein Vorwärtsschieben in das Thal mit veranlassen. Erst in neuerer Zeit sind die Gletscher und ihre Phänomene einer genaueren Untersuchung gewürdigt worden. Nächst Saussure, welcher sie zuerst beobachtete, verdanken wir die vorzüglichsten Aufschlüsse darüber dem schweizer Naturforscher Agassiz, welcher Jahre lang mit unermüdlichem Eifer auf den merkwürdigsten Gletschern der Schweiz verweilte, und das Resultat seiner Untersuchungen in einem von seinem Begleiter C. Vogt übersetzten Prachtwerke veröffentlichte. Wenn nun auch Agassiz zu weit ging, indem er die ganze Geschichte der Erdbildung auf seine Gletschertheorie basirte, so hat er doch durch diese manche Räthsel gelöst, welche von jeher den Geologen großen Stoff zu Zweifel und Polemik gegeben. So erklärt er unter Anderm das Vorkommen der Fündlinge, oder erratischen Felsen,

Digitized by Google

großer, freiliegender Granitblöcke, die z. B. auf den Höhen des Jura-Kalkgebirgs sich finden, auf das Befriedigendste dadurch, daß er annimmt, das ganze große Thal zwischen Alpen und Jura sei früher ein großer Gletscher gewesen, auf dessen Oberfläche jene gewaltigen Felsen, nach ihrem jetzigen Fundort geschoben worden seien. In der That scheinen die vielen parallelen Ritze mancher jener Granite darauf zu deuten, daß sie von dem überaus harten Eise der Gletscher gebildet worden, sogen. Eisschliffe seien. — Merkwürdig ist die Oberfläche der Gletscher. Uneben, voller Zacken und Eiskegel, glatt, von tausend Spalten zerrissen und zerklüftet, ist sie selbst für geübte Bergsteiger nicht ohne Gefahr zu durchwandern. Höchst eigenthümlich sind die parallelen Dämme, welche sich, von Felsen und Gerölle gebildet, fast über jeden Gletscher in seiner ganzen Länge hin dehnen. Diese Dämme, oft bis 4 Fuß hoch, werden Moränen genannt. Sie sind gebildet von den, mit Schnee und Eis von den umgebenden Bergen herabgerollten Steinen, welche durch die doppelte, schütternde Bewegung der Gletscher zusammengehäuft werden. Kleinere Dämme am Rande der Gletscher, auf die gleiche Weise gebildet, aber nur aus Sand und Kieseln bestehend, sind die sogen. Gufferlinien. Mit dem Vorrücken der Gletscher entledigen sie sich nach und nach dieser Steine, sie in's Thal schleudernd; dieselben werden jedoch immer wieder ersetzt. Alle diese Felsenbruchstücke sind nicht scharf und eckig, sondern durch die Reibung mit den festen Eis-

Digitized by Google

massen abgerundet und geglättet. Daher sind neu hinzugeführte Gesteine sogleich zu erkennen. Der Raum, welchen der vorschreitende Gletscher zuweilen hinter sich leer läßt, wird meistens von nachgleitenden Schneelawinen wieder ausgefüllt und deren Schnee vereinigt sich wieder mit dem Firn. Oft jedoch bleibt er auch unter günstigen Umständen leer, und bei fortgesetztem Vorrücken in's Thal schwindet der Gletscher nach und nach, und verläßt endlich, freilich in einer langen Reihe von Jahren, die Schlucht, welche er ausfüllte. So z. B. befindet sich der bekannte kleinere Grindelwaldgletscher erst seit wenigen Jahrhunderten an seiner jetzigen Stelle, während sein früheres Lager frei ist. Thäler, welche früher von Gletschern ausgefüllt gewesen, sind sehr leicht erkennbar an den glatten, vom Eise polirten Seitenwänden der Felsen, in welche zugleich durch das Eis unzählige kleine, parallele Ritze eingegraben worden sind.

Da die Gletscher oft weit unter der Schneeregion liegen, so gewährt es einen merkwürdigen Anblick, diese Eismassen häufig von grünen Wiesen und Gebüschen umgeben zu finden. Ja, oft befindet sich mitten im Gletscher ein Fleck, wo sich derselbe in zwei Arme getheilt und einen Felsen umschlossen hat. Dieser prangt mit Grün und bunten, seltnen Alpenblumen mitten im Eise, und der Fund solcher Alpengärten; wie man diese reizenden Fleckchen nennt, versüßt reichlich alle Gefahren, welche mit ihrer Aufsuchung verbunden sind.

Wir kehren zu dem kleinen Gletscher des Rosem

Digitized by Google

zurück, welchen wir vorsichtig erstiegen haben. Seine Breite beträgt nur etwa 200 Schritte, fast senkrecht lehnt sich seine vordere, ohngefähr 70 Fuß hohe Wand in das Brunnithälchen. Aus dieser Wand, gleichsam unter einem mächtigen Schwibbogen von Eis hervor, schießt aus dunkler Gruft ein wild schäumendes Bergwasser, welches von Fels zu Felsstufe hüpfend, plötzlich in gewaltigem Fall sich fast 200 Fuß hoch hinabstürzt in das Kerstelenthal. Rings ist der Gletscher umsäumt von dunklem Tannenwald, nach hinten zu steigt er empor zu den Firsten der Döditberge. Wir wandern längs einer Moräne; sehr vorsichtig überschreiten wir die Spalten, und gelangen so quer über den Gletscher. Oft haben wir uns niedergeworfen, um in die Spalten hinabzublicken. Ein wunderbares Blau, von einer Tiefe und Klarheit, welche gar keinen Vergleich zulassen, füllt sie ganz. Was die richtige Ursache dieser seltsamen Bläue, welche selbst bei bedecktem Himmel vorhanden ist, sei, ist noch nicht genügend erläutert. Tief unten hören wir die Wasser rauschen, und die Stimmen des Gletschers, das einem fernen Rottenfeuer gleichende Krachen der Spalten. Weit dürfen wir uns nicht wagen in dies noch sehr unbekannte Revier; nachdem wir am Ufer des Gletschers einen Strauß frischer Alpenrosen gepflückt haben, und während des Niedersteigens durch das blitzähnliche Aufsteigen und Verschwinden einiger Gemsen mehrmals fast erschreckt worden sind, treten wir wiederum den Rückweg nach Amsteg an.

Digitized by Google

Von hier aus beginnt das Thal der Reuß sich mehr und mehr zu verengen, die Gotthardtstraße steigt immer bedeutender, krümmt sich in großen Serpentinen. Starrer, schroffer, phantastischer reihen sich die schwarzen Felsen zu beiden Seiten des Thals, welches durch das Bett des Gebirgstroms und durch die Straße ganz ausgefüllt wird. Matten und Wiesen verschwinden, finstre Tannen krönen die Felsengipfel, nur zwischen Himmel und Erde erscheint oft, wie an das Gestein geheftet, ein Fleckchen Grün. Dort hängt der Wildheuer an dünnem Seil und sammelt das duf.ige Alpengras, das er in Bündel bindet, und diese in's Thal wirft; er selbst klettert von Abgrund zu Abgrund, und wo kein Thier mehr wagt zu stehen, da erntet er. Die Straße erhöht sich; die Reuß brüllt tief im Schlunde dicht daneben. Das ist kein Fluß, kein Wasser mehr: ein weißer Schaum, der die Felsentrümmer peitscht und sich in ewigen Cascaden von Gestein zu Gestein durchwühlt, bald verschwindend in schwarzer Tiefe, bald jählings hochaufspritzend. Furchtbar sieht sich's hinab in die tobenden Strudel vom Pfaffensprung, einem einzelnen Felsen, der starr hinausragt über den Abgrund, in dessen ungeheurer Tiefe das Wasser braust. Hier steht ein einsames Kreuz zum Gedächtniß des Mönchs Ivo, der daselbst mit seiner Geliebten sich hinabgestürzt. Dicht an dem Pfaffensprung führt eine kühne Brücke über den Abgrund, dann noch wenige Schritte, und wir sind in dem Dorfe Wasen, wo wir Rast halten. Es gibt keinen

Digitized by Google

traurigeren Anblick, als den eines Dorfes in Uri. Die Häuser, fast alle alt und unzähligemal ausgebessert, sind, mit Ausnahme eines wenige Fuß hohen Sockels von Steinen, ganz von Tannenholz gebaut. Das Dach, wie das einer Sennhütte, besteht aus vier- und sechsfach übereinander geschobenen dicken Schindeln, welche durch Querſparren in ihrer Lage, und diese durch große, bemooste Steine festgehalten werden. Kleine Schiebefenster, uralt, erblindet und in prismatischem Farbenglanz matt strahlend, verschließen der Luft jeden Zutritt in die engen, schwarzen Stuben, in welchen ewig ein schwerer Rauch, der, da die Häuser keinen Kamin haben, sich einen Ausweg sucht, wo er mag und kann, mit dem Tageslicht und der Luft kämpft. Schmutz bedeckt in den Stuben Boden und Wände. Der große Kachelofen, der fast ein Drittel des Gelasses einnimmt und stufenförmig sich erhebt, ist mit Lumpen behangen, von Schlafenden belagert. Bänke ziehen sich rings um das überall getäfelte Gemach; verhangene Betten sind das Kostbarste des Mobiliars. Der Tisch besteht aus einer riesigen Platte; so viele Mitessende da sind, so viele tellerförmige Vertiefungen sind darin ausgeschnitten. Wenn gegessen wird, gießt die Hausfrau aus dem großen Universaltopf das Suppe- oder Breiquantum eines Jeden in das ihm bestimmte Tellerloch; mit hölzernen Löffeln wird dies geleert, und darnach mit dem Ellenbogen schlecht und recht gereinigt. Mehlbrei, Brod, Milchspeisen sind die Hauptnahrung der Urner; Kartoffeln sind selten, Fleisch, vor-

Digitized by Google

zugsweise von Schweinen und Ziegen, ist noch häufiger, wie jene. Das Kirschwasser wird nicht geschont, viel mehr das Wasser, besonders zur Reinigung. Und trotz dieses Aufenthalts, trotz dieser Lebensweise, gibt es genug kräftige, gesunde Leute unter den armen Urnern. — In Wasen fällt uns eine ganze Schaar abscheulicher Kinder an; welche uns Gemshörner, Berg-Crystalle und Rauchtopase zum Kauf anbieten. Wir merken also schon, daß wir uns der Schatzkammer der Mineralogen nähern, dem St. Gotthardt. Aber wir ziehen es vor, die Crystalle selbst zu suchen und zu finden, was wir leicht können, wenn wir es nicht scheuen, in den Gebirgsbächen umherzuwaten, welche oft Crystalle und Drusen von seltner Reinheit und Vollkommenheit mit sich führen. Bei Wasen stürzt der Maienbach in die Reuß. Er kommt von Westen, aus dem Maienthal, durch welches ein Bergpaß über den Susten in's Berner Oberland führt. Dort steht auch noch die große Schanze, ein Schmachdenkmal, welches einst Eidgenossen gegen Eidgenossen in den Religionskriegen errichteten. Immer gewaltiger wird von Wasen an die Umgebung der trefflich geführten und sehr belebten Straße. Bei Wattingen, wo wild durch einander geworfene Felstrümmer und der spitze, furchtbar hohe Teufelsstein fast an die schaurigen Sagen der Umwohner vom Kampfe böser Geister glauben lassen, steigert sich der Eindruck des Erhabenen und Schauerlichen mit jedem Schritt. Wir durchwandern das Göschinenthal, und

Digitized by Google

der wilde Felsschlund Schöllenen, welcher kaum Raum für die Straße und den Strom gönnt, öffnet seine Riesenpforte. In schwindelnder Höhe neigen sich die schräg geschichteten Felsen, um deren Gipfel schreiende Adler kreisen; in grauser Tiefe schäumt die Reuß. Blicken wir hinab, hinauf, so überfällt uns ein beklemmendes Gefühl, fast wie ein Ersticken wandelt es uns an, als rückten die steilen Wände von allen Seiten zusammen, um uns zu zermalmen, als müsse die Straße hinabgleiten in den Abgrund. Steiler, schwieriger wird der Weg, der in ewigem Zickzack führt; oft könnten wir in gerader Linie den Punkt in einer halben Minute erreichen, zu dem die Straße erst in einer halben Stunde führt. In die Felswände sind hier und da tiefe Blenden gemauert, um dem Wanderer Schutz gegen die fallenden Lawinen zu geben; viele Kreuze bezeichnen die Gefahr der Straße. So gelangen wir denn endlich zur Teufelsbrücke. Wenn der Mensch vor der Kühnheit eines Werkes von Menschenhand staunend zurückbebt, so überläßt er sich gern dem bequemen Glauben an helfende Dämonen. Und wahrlich, es gehört weniger Phantasie dazu, die Teufelsbrücke sich von einem bösen Geiste gebaut zu denken, als von schwachen Erdensöhnen. Ueber die tobende, brausende Reuß ist ein hoher, weiter Bogen gesprengt, so kühn, so zierlich und fein, daß der Fuß bebt, wenn er ihn betritt. In ihrer Mitte ist die Brücke so dünn, daß man glaubt sie müsse zusammenbrechen unter dem schwebendsten Gang, und doch hat dies erstaunliche

Digitized by Google

Bauwerk Jahrhunderte lang mit treuer Festigkeit Wandrer und Saumrosse getragen. Jetzt ist die Teufelsbrücke überflüssig, ein neuer, nicht gerade so kühner, aber doch stolzer Brückenbau führt jetzt oberhalb des alten über den Strom; die alte Brücke, seit lange nicht mehr dem Verkehr dienend, steht verlassen, ein Denkmal früherer Baukunst neben neuerer, und gewiß nicht zum Nachtheil der ersteren. Trotz des Verbots und der Gefahr, können wir dem Reiz nicht widerstehen, die Teufelsbrücke zu überschreiten; vorsichtig gehen wir, von keinem Geländer beschirmt, über den schmalen Steg, auf welchem sich kaum zwei Maulthiere ausweichen können; in der Mitte der Brücke fühlen wir ein leichtes Zittern unter den Füßen, doch gelangen wir wohlbehalten über die grausige Tiefe. Noch einen bewundernden Blick werfen wir auf das Bauwerk; reden können wir nicht, das Geräusch eines ewigen Donners übertäubt jede Stimme. Schon wirr von den tausend Eindrücken des Tages, dennoch erwartend, erklimmen wir die Steige; wir stehen auf der neuen Brücke, und vor uns stürzt in furchtbar schönem Fall die ganze große Wassermasse der Reuß von einer schwindelnden Höhe von 300 Fuß hinab in den Felsenkessel, in welchem der Schaum brodelt und kocht und in weißen Flocken auffliegt, einen Staubregen weithin versendend, der den Sonnenstrahl in sieben Farben bricht. Laut brüllt der Donner des Wasserfalls, zischend prallen die mächtigen Wassersäulen an den Felsen ab, sprützen empor, stürzen zurück, Guß folgt auf Guß,

Digitized by Google

und in jedem Augenblick wechselt das erhabene Schauspiel, stets neue Schönheiten, neue Eindrücke bietend. — Ergriffen wandern wir endlich weiter. Aber noch mehr soll die Erwartung gespannt werden. Wenige Schritte, und uns nimmt eine dunkle Höhle auf, eine durch den Felsen gehauene Galerie. Wir durchschreiten das Urner Loch. Kurz ist der Gang, blendendes Licht füllt wieder unsere Augen, wir treten hervor in's Freie. Ist es kein Wahn? O Wunder! vor uns liegt ausgebreitet das stillste, friedlichste Thal der Welt; eine weite, grüne Ebene, von der sanften Reuß durchflutet. Kein Baum ist zu sehen weit und breit, nur niedre Erlenbüsche umwuchern hier und da träge schleichende Bächlein. Und mitten aus dem grünen Sammet der Wiesen hebt sich ein Thurm, ein Dörflein, dort noch eins! Hohe Alpenhäupter, von den Strahlen der untergehenden Sonne purpurroth durchglüht, umgürten dies einsame, stille Thal. Wie durch einen Zauber gebannt, stehen wir, und heften den Blick auf das Idyll, das vor uns sich so ruhig ausbreitet. Eine größere Ueberraschung läßt sich nicht denken! Größere Contraste gibt es nicht, als die, welche der kurze Weg des Urner Lochs verbindet und trennt. Aus den wildesten Felsenschlünden, aus allen Schreckniſſen einer zum Erdrücken grandiosen und erhabenen Natur treten wir plötzlich mit einem Schritt in diese ruhige, sanfte Landschaft. Selbst vorbereitet, bleibt der Eindruck dieser Scene so groß, so erschütternd, daß wir ihn mit dem keiner andern Schweizergegend zu vergleichen wagen. Lange stehen

Digitized by Google

wir, beschauend, uns erholend, endlich schreiten wir fürbaß und erreichen mit sinkender Sonne das Dorf Andermatt im Urseren Thal.

Wir befinden uns jetzt auf der 4450 Fuß hohen Hochebene, aus welcher unmittelbar sich die Kette der Gotthardtberge emporhebt. Prachtvoll ist das Panorama der schneebedeckten Felsenriesen, welche sich in ununterbrochenem Kranz rings um das Urseren-Thal reihen. Nördlich Sandbalm, Sustenhorn, westlich Diechterhorn, Galenstock, Furka, und hinter diesen hervorragend die spitzen Zacken der Jungfrau, des Finsteraarhorns, südlich die Gotthardkette, darin der fast 10000 Fuß hohe Fibia der höchste Gipfel, und östlich die Oberalpberge, die Verlängerung der Gotthardtkette nach Glarus hin, erscheinen neben und über unzähligen kleineren und unbedeutenderen Bergen. Nach allen Weltgegenden stehen uns Pässe offen. Westlich führt ein steiler, oft gefährlicher Bergpfad dicht an tiefen Abgründen vorbei, nach der 6170 Fuß hohen Oberalp, ihrem See, aus welchem sich eine der drei Quellen der Reuß tobend in's Thal stürzt, und ihrem kleinen Gletscher. Der Weg auf die Oberalp, welche die Grenze zwischen Uri und dem Oberen grauen Bund Graubündtens bildet, ist sehr beschwerlich; oben lohnt jedoch eine unvergleichliche Aussicht, besonders nach Osten, in das Tavetsch oder Thal des Vorderrheins. Denn etwa eine Stunde südlich von der Oberalp, am Gipfel des 9161 Fuß hohen

Digitized by Google

Baduz, entspringt die eine und hauptsächlichste der sieben Quellen des Vorderrheins. — Steigen wir von Andermatt in südlicher Richtung aufwärts, so führt uns die Straße über das kleine Dörfchen Hospital in beständigem Zickzack hinauf auf die 6420 Fuß betragende Höhe des St. Gotthardt. Wenn wir das Hospiz erreicht haben, so befinden wir uns im Canton Tessin, und stehen zugleich auf dem Scheitel der großen Wasserscheide, von der nördlich die Flüsse in die Nordsee, südlich in das mittelländische Meer sich ergießen. Von den Strömen, welche der Gotthardt und seine Nebenberge nach Norden senden, sind Rhein, Reuß und Aar die bedeutendsten; südlich entspringen seiner Kette Rhone, Toccia, Maggia und Tessin; letztere drei ergießen sich in den Lago Maggiore. Von dem Gipfel senkt sich die steile, vielfach gewundne Straße hinab nach Tessin, nach Italien. Und so stehen wir denn auch auf dem Gotthardt, zwischen Norden und Süden, zwischen Deutschland und Italien, und während von dort furchtbare Eisgebirge, winken von hier nur Hügelreihen und ebene Thäler. — Als Curiosum verdient angeführt zu werden, daß der schon erwähnte Professor der Geschichte in Bern an und auf den Gotthardt das Eden der Bibel verlegt. Hier sind die Doppelströme, hier hat Gott geharrt, oder war hart, indem er den lachenden Garten in eine Eiswüste umschuf. Die Namen sprechen auch recht deutlich, denn gar nicht weit östlich vom Gotthardt liegt ein Gletscher in Graubündten, der

Digitized by Google

wir, beſchauend, uns erholend, endlich ſchreiten wir fürbaß und erreichen mit ſinkender Sonne das Dorf Andermatt im Urſeren Thal.

Wir befinden uns jetzt auf der 4450 Fuß hohen Hochebene, aus welcher unmittelbar ſich die Kette der Gotthardtberge emporhebt. Prachtvoll iſt das Panorama der ſchneebedeckten Felſenrieſen, welche ſich in ununterbrochenem Kranz rings um das Urſeren-Thal reihen. Nördlich Sandbalm, Suſtenhorn, weſtlich Diechterhorn, Galenſtock, Furka, und hinter dieſen hervorragend die ſpitzen Zacken der Jungfrau, des Finſteraarhorns, ſüdlich die Gotthardkette, darin der faſt 10000 Fuß hohe Fibia der höchſte Gipfel, und öſtlich die Oberalpberge, die Verlängerung der Gotthardtkette nach Glarus hin, erſcheinen neben und über unzähligen kleineren und unbedeutenderen Bergen. Nach allen Weltgegenden ſtehen uns Päſſe offen. Weſtlich führt ein ſteiler, oft gefährlicher Bergpfad dicht an tiefen Abgründen vorbei, nach der 6170 Fuß hohen Oberalp, ihrem See, aus welchem ſich eine der drei Quellen der Reuß tobend in's Thal ſtürzt, und ihrem kleinen Gletſcher. Der Weg auf die Oberalp, welche die Grenze zwiſchen Uri und dem Oberen grauen Bund Graubündtens bildet, iſt ſehr beſchwerlich; oben lohnt jedoch eine unvergleichliche Ausſicht, beſonders nach Oſten, in das Tavetſch oder Thal des Vorderrheins. Denn etwa eine Stunde ſüdlich von der Oberalp, am Gipfel des 9161 Fuß hohen

Digitized by Google

Baduz, entspringt die eine und hauptsächlichste der sieben Quellen des Vorderrheins. — Steigen wir von Andermatt in südlicher Richtung aufwärts, so führt uns die Straße über das kleine Dörfchen Hospital in beständigem Zickzack hinauf auf die 6420 Fuß betragende Höhe des St. Gotthardt. Wenn wir das Hospiz erreicht haben, so befinden wir uns im Canton Tessin, und stehen zugleich auf dem Scheitel der großen Wasserscheide, von der nördlich die Flüsse in die Nordsee, südlich in das mittelländische Meer sich ergießen. Von den Strömen, welche der Gotthardt und seine Nebenberge nach Norden senden, sind Rhein, Reuß und Aar die bedeutendsten; südlich entspringen seiner Kette Rhone, Toccia, Maggia und Tessin; letztere drei ergießen sich in den Lago Maggiore. Von dem Gipfel senkt sich die steile, vielfach gewundne Straße hinab nach Tessin, nach Italien. Und so stehen wir denn auch auf dem Gotthardt, zwischen Norden und Süden, zwischen Deutschland und Italien, und während von dort furchtbare Eisgebirge, winken von hier nur Hügelreihen und ebene Thäler. — Als Curiosum verdient angeführt zu werden, daß der schon erwähnte Professor der Geschichte in Bern an und auf den Gotthardt das Eden der Bibel verlegt. Hier sind die Doppelströme, hier hat Gott geharrt, oder war hart, indem er den lachenden Garten in eine Eiswüste umschuf. Die Namen sprechen auch recht deutlich, denn gar nicht weit östlich vom Gotthardt liegt ein Gletscher in Graubündten, der

Digitized by Google

heutzutage noch Paradies genannt wird. — Westlich von dem Berggipfel schlängelt sich von Andermatt aus der Paß durch das Dorf Realp, über die 7790 Fuß hohe Furka, dicht am Rhonegletscher, der obersten Spitze von Oberwallis, wo die Rhone entspringt, und der steilen Meyenwand vorbei auf die Grimsel; von diesem Berg senkt sich der Pfad hinab in das Oberhaslithal, Cantons Bern.

Da der ganze Canton Uri, einige Seitenthäler abgerechnet, nur aus dem Thale besteht, welches die Reuß durchströmt, so haben wir somit unsere Wanderung durch denselben beschlossen. Einen flüchtigen Ueberblick werfen wir noch auf den Staat und seine Einwohner.

Uri ist ein armes Land. Die Natur gewährt hier nichts, sie will von dem ängstlichen Fleiße Alles abgedrungen haben. Außer den Erzeugnissen von Wiesen und Weiden, und durch das Medium dieser, auch der Viehzucht, außer wenigem Obst und Gartenfrüchten in dem, dem See zunächst liegenden Theil, producirt das Land wenig. Gering ist die Zahl der Bewohner, nur 14200 auf 22 Quadratmeilen. Von diesen letzteren sind aber höchstens 5 das ganze Jahr hindurch bewohnbar. Da Alpenwirthschaft der Haupterwerbszweig der Urner ist, so sind im Sommer die Dörfer oft wie halb ausgestorben; während droben im Gebirg die Sennhütten vom Rugguſen der Küher und den Glocken der Heerden wiedertönen. Außer ihren Matten und Heerden besitzen die Urner kein

Digitized by Google

Vermögen. Kein anderer Erwerb ſteht ihnen bis jetzt offen, als das Ausbeuten des Fremdenzugs, welcher jährlich die Gotthardtſtraße paſſirt. Durch Betteln, Führen und Kleinhandel mit Gebirgsſeltenheiten einerſeits, durch Wirthſchaftsbetrieb andrerſeits, gelingt es ihnen, nicht unbedeutende Summen in's Land zu bringen. Aber dieſe wollen nur wenig ſagen; was ein Führer, ein Cryſtallhändler des Sommers verdient, verthut er richtig in den erſten Wochen des Winters, und tröſtet ſich dann auf den neuen Erwerb. Andren Verdienſt gibt es nicht, da weder Ackerbau getrieben werden kann, noch Manufakturen beſtehen. Und doch könnte leicht durch Verfertigung von Holzarbeiten, wie in andern, ähnlichen Theilen der Schweiz, den Armen eine recht anſehnliche Quelle des Erwerbs geöffnet werden. Allein der Urner iſt zu apathiſch, zu phlegmatiſch faul, als daß er es der Mühe werth erachtete, ſich der Sclaverei einer ſauren Arbeit zu unterziehen. Der Menſchenſchlag iſt zum großen Theil ſtark und kräftig, breitſchultrig und großknochig gebaut; nach ſchönen Geſtalten und Geſichtern wird man umſonſt ſuchen. Die Urner Aelpler zeichnen ſich beſonders durch Körperſtärke und Schießfertigkeit aus; viele ſind gewandte Gemſenjäger, und werden auf der oft gefährlichen Jagd der Gemſen nur von den Glarnern übertroffen. Doch kann es bei der ſchlechten Lebensweiſe, der heilloſen Trunkſucht des Volks nicht fehlen, daß eine beträchtliche Zahl deſſelben wie an Geiſt, ſo auch an Körper mißgeſchaffen iſt. Man

Digitized by Google

findet eine große Menge Cretins. Diese fürchterlichen Geschöpfe, welche vor allen übrigen Ländern Europa's vorzugsweise in der Schweiz so häufig sind, daß an eine Endemie unbedingt geglaubt werden muß, erregen ein Gefühl des Abscheues, des Mitleids, welches gewiß keine andre Mißgestalt hervorrufen kann. Menschen kann man diese Wesen nicht mehr nennen, und doch unterscheidet sie ihre aufrechte Gestalt noch von den Thieren. Aber welche Gestalt! Man denke sich ein zwergartiges Geschöpf, dessen allgemeine Umrisse die einer menschlichen Figur in der groteskesten Entartung sind, sehr dick, schwammig aufgetrieben, dicke Hautwülste da, wo die Gelenke sind, oder sein sollten, ein dicker, unförmlicher Kopf, mit dünnem, glanzlosem Haar bewachsen, überspringende schmale Stirne, kleine, tiefliegende Augen ohne Glanz und Ausdruck; oft mangelt die Nase oder ist nur angedeutet, während Mund und Ohren in abschreckender Größe vorhanden sind. Das Kinn fehlt gewöhnlich und es beginnt an seiner Stelle ein Kropf, der halb über die Brust herabhängt. Fügt man hierzu noch die Bewegungen dieses Körpers, welche so sind, daß man glauben muß, statt der Knochen habe er nur elastische Knorpel, die gräßlichen Töne, welche diese Wesen ausstoßen, um ein Begehren, einen Schmerz, eine Freude auszudrücken, so hat man ein Bild, dessen gräßlicher Eindruck erlebt werden muß, nicht beschrieben werden kann. Mit wahrhaftem Schauder nur können wir diesen Unglücklichen kein Recht auf den Namen Mensch

Digitized by Google

zugestehen: dem Körper nach halb, sind sie der Seelenfähigkeit nach ganz Thier. Denn nur die allergemeinsten thierischen Bedürfnisse und Gelüste bewegen das Innere der wirklichen Cretins, ihre Sinne sind alle nur halb entwickelt, jedes Mittheilungsvermögen geht ihnen ab. — Eigenthümlich ist das Verhältniß der Cretins zu ihren Angehörigen und Nachbarn. Es ist ein in der ganzen Schweiz verbreiteter Aberglaube, daß der Schöpfer auf ein solches Wesen die Buße für die Sünden seiner ganzen Familie übertragen habe. Daher wird der Cretin heilig gehalten, mit weit mehr Sorgfalt behandelt und gepflegt, als alle übrigen Kinder des Hauses, und sein höchst lästiges, abschreckendes Dasein wird in stiller Geduld als eine Fügung des Himmels ertragen. Selbst nach seinem Tode bewacht noch der eifersüchtige Aberglauben seine Leiche, sein Grab. Daher war es in der Schweiz bis jetzt noch durchaus nicht möglich, den Körper eines Cretin zur Section zu erhalten; Blumenbach in Göttingen konnte, trotz aller erdenklichen Mühe seiner Schweizer Freunde, nicht den Schädel eines Cretin in seine berühmte Sammlung erhalten. Für Geld hätten die Todtengräber eher alle andern Grüfte geplündert, als Hand an die eines solchen Wesens gelegt. Am häufigsten findet man die Cretins in Wallis, sodann in Uri und im südlichen Bern. Die Ursache des Cretinismus ist noch nicht gehörig erforscht; schwerlich ist es aber nur eine. Schlechte Lebensweise, Trunksucht der Eltern, verbunden mit örtlichen Einwirkungen, scheinen

Digitized by Google

besonders von Einfluß zu sein. Vollständige Heilung, Menschlichmachen der Cretins ist unmöglich. Zwar hat in neuerer Zeit Dr. Guggenbühl auf dem Abendberg am Thuner See eine Cretinenheilanstalt errichtet, welche nah und fern allgemeine Theilnahme erweckte; allein diese Anstalt enthält keinen einzigen wirklichen Cretin, sondern nur Kinder, deren Zustände theilweise dem Cretinismus sich nähern. —

In Uri wundert uns die Erscheinung solcher Wesen um so weniger, als das ganze Volk in einen Stumpfsinn, eine Rohheit versunken ist, welche kaum ihres Gleichen haben. Zwar hat man in den letzten Jahrzehnten Einiges für Schul- und Erziehungswesen gethan, aber es existirt kein Schulzwang, und die Eltern, nach beliebter Regel nicht wollend, daß ihr Kind mehr wisse als sie, behalten es lieber zur Hülfe im Hause, als daß sie es in die Winterschule senden. Die Vernachlässigung der untersten Classen ist höchst bedauernswürdig, und man ist versucht, Geistliche und Staatslenker wenig höher zu stellen, als diejenigen, für welche körperlich und geistig zu sorgen ihr Beruf, ihre Pflicht ist. Ja, es scheint am Ende, als ob die Erhabenheit und Großartigkeit der Natur, welche sie umgibt, das Ihrige dazu beitrage, diese Menschen niederzudrücken, sie im Gefühl tiefster Ohnmacht zu halten, und ihnen keinen Aufschwung zu gestatten. Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß überall da, wo die Natur so groß, wie in diesen Felsenschlünden, auftritt, die Menschen, klein und

Digitized by Google

niedrig, nichts Höheres erſtreben wollen. Und dann iſt doch die Erhabenheit jener wiederum der einzige Troſt, welcher uns die Entartung, die tiefe Stufe ihrer Bewohner vergeſſen läßt!

In Uri, wie in ſämmtlichen Urcantonen, iſt es die Geiſtlichkeit ebenfalls, welche das Ruder aller öffentlichen Angelegenheiten in Händen hält, und die Dräthe leitet, wonach ihre Menſchenmarionetten tanzen müſſen. Drei reiche Klöſter hat das arme, kleine Land, und außerdem noch 40 Weltgeiſtliche. Dieſen iſt es nicht ſchwer gefallen, die ganze Verſtandesthätigkeit ihrer Parochianen in ein Bett zu leiten, in das des religiöſen Fanatismus. Daher herrſcht in Uri die größte Bigotterie, kein Proteſtant darf im Canton wohnen, keiner es wagen, ſelbſt bei der Durchreiſe, die Ehrerbietung zu verweigern, welche die Heiligenbilder und die erſtaunlich vielen Feiertage, die wahren Blutſauger des Landes, erheiſchen. Jeder Fremde wird ſchon an und für ſich als Ketzer betrachtet, und die Wirthe längs der Gotthardtſtraße ſuchen ihn deshalb ſo viel als möglich ſchon an ſeinem zeitlichen Vermögen zu ſtrafen. Einen Engländer namentlich gerupft zu haben, bedarf gar keiner Abſolution.

So tief ſind die geſunken, aus deren Mitte einſt Tell und Walter Fürſt hervorgegangen, welche in den Schlachten bei Sempach, St. Jacob, Giornico, ſo heldenmüthig für die Freiheit gefochten. Sie ſind jetzt Sclaven, geknechtet unter der drückendſten aller Feſſeln.

Digitized by Google

Freisinnige Männer, deren doch jeder der andern Urcantone welche zählt, gibt es in Uri gar keine mehr. Doch darf bei dem trüben Gemälde der Volkszustände dieses Landes nicht vergessen werden, daß es darin auch wahrhaft brave, redliche Leute gibt, die, abgesehen von ihrem Fanatismus, noch unter rauher Rinde den edlen Kern der Biederkeit und Rechtschaffenheit hegen. Aber an der Landstraße darf man sie nicht suchen, in den verborgnen Gebirgsthälern, wie in Unterwalden, wohnen sie. Bei ihnen kann man noch auf alte, schweizerische Treue und Gastfreiheit zählen, aber — man hüte sich, mit ihnen über Religionsangelegenheiten zu sprechen!

Die rein demokratische Verfassung Uri's gleicht ganz derjenigen von Unterwalden, und zeichnet sich nur darin vortheilhaft vor jener aus, daß jeder an der Landsgemeinde stimmende Bürger das zwanzigste Jahr zurückgelegt haben muß. Die Einnahmen des kleinen Staats sind sehr gering, und übersteigen nicht 18000 fl.; der größte Theil derselben ist Ertrag der Post über den Gotthardt. Dagegen hat die Anlage der Gotthardtstraße das Finanzwesen des Staats sehr zerrüttet und dem Land eine drückende Schuldenlast aufgebürdet. Diese Straße ist aber auch dafür ein solches Meisterwerk, daß wir nochmals darauf zurückkommen müssen. Früher führte ein schmaler, halbgebahnter Weg in tausend Krümmungen auf den Gotthardt, nur für Fußgänger, Saumrosse und Maulthiere gangbar. Die Gefahren dieses Pfads waren, besonders

Digitized by Google

im Winter und Frühjahr, unendlich groß, und kein Jahr verging, ohne daß eine Anzahl Menschen ihren Tod in den Lawinen fanden, welche das Reußthal überschütteten. Dies von einer, die vermehrte Frequenz von der andern Seite, veranlaßte endlich die Regierung Uri's auf den Bau einer neuen Straße zu denken. Da das Land allein nicht die Mittel zur Kostenbestreitung besaß, so mußte die Hülfe andrer Cantone in Anspruch genommen werden. Der Canton trat an die Spitze einer Actiengesellschaft, bei welcher sich die drei andern Waldstätten und vorzugsweise Tessin, welches den nächsten Vortheil von dem Unternehmen hatte, betheiligten. Die Leitung des Baues ward dem Ingenieur Emanuel Müller von Altorf übertragen, und dieser hat sich durch die Ausführung, welche in weniger als sieben Jahren beendet war, große Verdienste erworben. Ungeheure Felsen mußten gesprengt, nicht weniger als zwölf Hauptbrücken erbaut werden; die Hindernisse, welche man zu überwältigen hatte, waren außerordentlich und oft unvorhergesehen. Mehre Menschenleben gingen bei dem großen Bau durch Felsstürze, Lawinen zu Grunde. Glücklich ward indessen die Straße vollendet, und der Canton Uri darf sich rühmen, in ihr ein Werk zu besitzen, welches in gleicher Vollkommenheit nur der Simplon und der Splügen aufzuweisen haben. Die Arbeiter, welche es vollführten, waren fast durchgängig Italiener. Diese Leute, welche jährlich zu Tausenden nach der Schweiz wandern, und alle dasigen Straßenarbeiten übernehmen, zeichnen sich vor

Digitized by Google

den Eingebornen durch eiserne Thätigkeit, Beharrlichkeit und Geschick sehr vortheilhaft aus.

Was von den staatlichen Verhältnissen der übrigen Urcantone gesagt worden, das gilt, mit geringen Modificationen, auch hier. Indolenz blickt überall hervor, man überläßt Alles dem lieben Gott und dem Zufall. So könnte unter Anderm für das Forstwesen, sowie für Bergbau in Uri Bedeutendes geschehen, und die Hülfsquellen des Landes und Aerariums dadurch sehr bereichert werden. Allein daran denkt man nicht. Es existirt zwar ein oberster Forstbeamter, welcher seines Handwerks ein Bäcker ist; allein dieser bekümmert sich höchstens um den Schutz der Bannwaldungen, welche von eignen Bannwarten speziell überwacht werden. Daher sind auf den Urner Bergen noch wahre Urwälder anzutreffen, in welchen eine solche Menge von Holz, meistens Tannen, schmählich verfault, daß namentlich ein deutsches Auge wahrhaft empört wird. Die niedre Jagd, auf Schneehühner und Berghasen, ist frei; Gemsen dürfen blos mit Erlaubniß der Obrigkeit geschossen werden. Ebenso vernachlässigt wird der Bergbau; die reiche Ausbeute, welche die Urner Felsen bieten könnten, beschränkt sich jetzt einzig auf den Gewinn der Crystalljäger, welche in Höhlen und Bergwassern die Bergcrystalle aufsuchen und an Naturliebhaber verhandeln. — Es ist fast, als ginge die Regierung des Landes darauf aus, ihre Unterthanen, denn als solche betrachtet sie die freien, gleichberechtigten Bewohner des Cantons, durch den

Digitized by Google

Druck der Armuth und des bitterſten Erwerbs von Allem abzuziehen, was in geiſtiger Hinſicht ihren geheimen Intereſſen Gefahr bringen könnte. Denn es iſt ja eine Thatſache, daß nur auf dem Grund geregelter, genügender leiblicher Wohlfahrt auch die geiſtige vollkommen gedeihen kann. Und ſo lebt denn in der herrlichſten, großartigſten Umgebung ein armes Volk, arm an Körper und Geiſt. Aber Natur und Welt lieben die Contraſte!

Werfen wir noch einen Blick auf die Geſammtverhältniſſe der Urſchweiz! Die Stellung der Urcantone gegen einander iſt von jeher, mit unbedeutenden Ausnahmen, eine, dem Schein nach, beſonders eng verbundene, freundſchaftliche geweſen. Dieſe drei, oder, wenn wir Luzern mitzählen wollen, vier kleinen Länder haben von älteſten Zeiten an die gleichen Intereſſen gehabt, die gleichen Maximen befolgt, und ſo iſt die Entwicklung ihrer politiſchen ſowohl als ſocialen Zuſtände unter einander ebenfalls ſo ziemlich identiſch vor ſich gegangen. Daher iſt auch die Geſchichte der Urcantone unzertrennlich; die ſpeziellen Begebenheiten je eines derſelben fußen immer auf dem Grunde gemeinſamer Verhältniſſe.

Wenig weiß die Geſchichte von den drei Landen zu erzählen vor deren Bund auf dem Rütli. Selten drang ein fremder Fuß in ihre wilden, abgelegenen und wenig bevölkerten Thäler. Die Bewohner derſelben, genügſame, ſchlichte Hirten, einfach und recht in dem beſchränkten Kreiſe ihrer Anſchauungen hinlebend, bekümmerten ſich wenig um

Digitized by Google

die Welthändel. Unter des deutschen Reiches Schutz bewahrten sie sich stets eine gewisse Freiheit und Unabhängigkeit. Den über sie gesetzten Landvögten stand nur das Recht des Blutbanns zu; die Einkünfte derselben bestanden theils in Zehnten, theils in freiwilligen Geschenken. Wie dem Kaiser, so gestanden die alten Urschweizer auch nicht der bedrückerischen Herrschaft der Geistlichkeit mehr Recht zu, als ihr gerade von Gotteswegen gebührte. Hierarchische Uebergriffe wußten sie mehrmals mit gesundem Sinn und rechtlichem Muth in die Schranken zu weisen. Schwieriger war es für sie, der Habsucht der Oestreichischen Herzöge zu entgehen, welche die Urcantone vom Reich zu trennen und in Privatbesitz zu nehmen gedachten. Aber sie, oder vielmehr ihre unbesonnen grausamen Landvögte, zogen den Bogen zu stramm an, er brach. Durch den Schwur auf dem Rütli legten die drei Lande das Samenkorn der Freiheit und des großen eidgenössischen Bundes. Sie trennten sich aber dadurch keineswegs von dem deutschen Reich, sondern erkannten nach wie vor die Oberhoheit des Kaisers an, nur ihre alten Gerechtsame und Uebungen wahrend und schirmend. Von dem Rütli-Bündniß an schmilzt die Geschichte der Urcantone mit derjenigen der ganzen Schweiz fast zusammen; jene waren der Kern, um welchen herum die letztere sich entstehend gruppirte. Nach dem glorreichen Siege bei dem Moorgarten stieg der Waffenruhm der vier Waldstätten außerordentlich, ebenso die Bewunderung und Ehrfurcht für sie unter den Nachbarvölkern, welche oft ge-

Digitized by Google

nöthigt waren, sie zum Schutz und Schirm aufzurufen. So Bern, das seine wachsende Macht und junge Blüte gegen den Adel des Aargaus, Uechtlands und Niederburgunds, wie gegen die Rivalin Freyburg zu vertheidigen hatte. An dem Siege bei Laupen (1339) hatten die kriegsgeübten Wehrmänner der vier Lande rühmlichen Antheil. So kam es, daß schon im Jahre 1353 sich der Schweizerbund über acht Länder erstreckte: Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zürich, Zug, Glarus, Bern; die sogenannten acht alten Orte. Die Schlacht bei Sempach, durch Arnold Winkelrieds Opfertod gewonnen, und mit ihr der Tod des kriegerischen Herzogs Leopold, besiegelten endlich die tapfer errungene Unabhängigkeit der Urschweiz. Als auch bei Näfels, 1389, die Glarner, im Bunde mit den Vierwaldstättern, Oestreichs Ritterschaft blutig auf's Haupt schlugen, verzichtete dieses auf den Besitz der verbündeten Schweizerlande. Es schloß mit denselben einen Frieden, oder vielmehr Waffenstillstand, zuerst auf 7, dann auf 20, endlich auf 50 Jahre. Aber die Ruhe behagte nicht mehr den Bergvölkern, welchen lange Gewohnheit Kampf und Sieg zum Bedürfniß gemacht hatte. Sie entäußerten sich der alten, schlichten Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit; an deren Stelle traten Beutegier und Ehrsucht. Sie begannen Eroberungen zu machen; schon breiteten sich ihre Harste in den italienischen Thälern jenseits des Gotthardt aus. Sie frugen wenig nach der Gerechtigkeit ihrer Sache; die gerühmte Treue und Biederkeit

Digitized by Google

schien zu Grabe gegangen. So kam es, daß schon im Jahr 1415 die Urcantone gegen Oestreich eidbrüchig wurden; trotz des beschwornen Friedens eroberten sie, mit den verbündeten Orten zugleich, dessen Landschaft Aargau, theilten diese mit jenen, oder behielten einzelne Bezirke in gemeinschaftlichem Besitz. Eine rühmliche Ausnahme von dieser ungerechten und verwerflichen Handlungsweise machte das einzige Uri, dessen Obmänner, zufrieden mit dem erworbenen Ruhm, der ihnen zugesprochenen Beute entsagten und laut gegen das Verfahren ihrer Bundesgenossen eiferten. Nichtsdestoweniger schloß sich Uri nicht aus von dem Kriege mit Zürich, 1443, wegen der Toggenburger Erbschaft. Als, von Oestreichs Politik dazu vermocht, in diesem Bürgerzwist der französische Heerführer Dammartin mit seinen Armagnaken in die Schweiz einbrach, waren die Männer der vier Lande unter den 1500 Kriegern, die bei St. Jacob an der Birs, 1444, durch ihren Heldentod das Vaterland retteten. Von nun an war der kleinen Kriege und Beutezüge kein Ende. Immer aber waren dieselben nur gegen nicht Angehörige des deutschen Reiches gerichtet, bis zum Schwabenkrieg, den Kaiser Maximilian verlor. In diesem, 1499, fochten die Altschweizer zum erstenmale gegen Deutschland und rissen sich somit in der That ganz los von dem Verband mit dem deutschen Reich, der seit langer Zeit schon locker genug geworden war, aber nichtsdestoweniger dem Namen nach noch auf geraume Dauer hin fortbestand. Lebhaften Antheil

Digitized by Google

nahmen die drei Urcantone an den italienisch-französischen Kriegen; sie entschieden den Sieg bei Novara 1513; fochten aber bald auf dieser, bald auf jener Seite und scheuten kein Mittel, selbst nicht das des Verraths, um ihre kleinlichen Interessen zu befriedigen. In diesen Fehden errangen sie u. A. die mailändischen Bezirke Bellinzona und Palanza, verschiedene andre Thäler und Städte, u. s. w. Die Reformation hatte mittlerweile auch in der Schweiz, Dank Zwingli und seinen begeisterten Anhängern, sich vorbereitet, Fuß gefaßt. Auch die vier Lande schienen der neuen Lehre geneigt, allein noch zu rechter Zeit wußte sich das Pfaffenthum Geltung und Ansehen zu verschaffen; begierig ergriff es die Idee des „goldnen oder borromeischen Bundes," einer blos katholischen Eidgenossenschaft, und die Pforten der Urschweiz schlossen sich daher jedem protestantischen Lichtstrahl. So ist es leider bis Heute geblieben, und aus jenem Grundstein hat sich das dunkle Kerkergebäude der Intoleranz, des Fanatismus und der verdüsternden Hierarchie erhoben, welches wir während unserer Wanderung durch die Urschweiz so oft zu verabscheuen Gelegenheit hatten. Religions- und Bürgerkriege trübten seitdem mehrfach die Ruhe der Urschweiz, aber von Außen ward sie erst bedroht durch den Einfall der Franzosen 1798. Bei diesem zeigten die Bewohner der Waldstätten, daß die alte heldenmüthige Tapferkeit noch nicht in ihnen erloschen sei. Eines bessern Erfolges werth, stritten sie allein noch gegen die Uebermacht, als alle andern Cantone

Digitized by Google

längst die Waffen gestreckt hatten; ja, als selbst Schwyz und Uri unterlegen waren, erhob Unterwalden nid dem Kernwald noch einmal den Schild und focht mit der Verzweiflung der Freiheits- und Vaterlandsliebe so lange gegen die Franzosen, bis die Heeresmassen dieser seine kleinen Haufen im eigentlichen Sinne des Wortes erdrückt hatten.

Des Eroberers erstes Werk war, den Bürgern der Urschweiz durch das Gesetz die Rechtsgleichheit zu verleihen, die sie eigentlich von jeher zu beanspruchen hatten, welche aber seit den Tagen des goldnen Bundes von Aristokratie und Hierarchie in schmachvollem Verein unterdrückt und vernichtet worden war. Die drei Urcantone wurden mit Zug vereinigt, und bildeten die Republik Waldstätten. Dies verletzte aber die auf ihre alte Einheit und Unabhängigkeit stolzen Gemüther der Einwohner so sehr, daß sie kaum das zugleich verliehene große Geschenk würdigten. Es gährte überall heimlich; Patrizier und Geistlichkeit schürten die Gluth, welche nach dem Ende des französischen Kaiserreichs zu hellen Flammen hervorbrach. Allein der Versuch, die alte Lage der Dinge wieder herzustellen, glückte nicht ganz; er scheiterte zum großen Theil an der gesunden Einsicht des erwachten Volkes. Nichtsdestoweniger ward mancher Schritt zurückgelegt in das mittelalterliche Dunkel. Besonders gewann von nun an die Priesterschaft einen Einfluß, der, sich über Alles erstreckend, bald fast allmächtig genannt werden konnte. Ihren Machinationen gelang es, den Be-

Digitized by Google

stand und die Wiederherstellung der Klöster zu sichern, die Macht der römischen Curie zu vergrößern und namentlich den Jesuiten die Thore der Schweiz zu öffnen. Es ist früher schon angedeutet worden, daß der hauptsächlichste Heerd des dabei wirksamen Getriebes sich in den Urcantonen befand. Was bei dieser Gelegenheit über die neueste Geschichte des Cantons Schwyz gesagt ist, gilt von derjenigen aller jener zusammengenommen.

So fest auch die Urcantone mit einander durch gleiche Interessen, politische Beziehungen, Verträge und geographische Lage verbunden sind, so würde man doch irren, wenn man dies Band, der heutigen Lage der Dinge nach, anders, als ein forcirtes, gekünsteltes betrachten wollte. Nicht allein die drei Lande unter sich rivalisiren mit einander in jeglicher Hinsicht, sondern sie wiederum zusammen sehen Luzern mit argwöhnischen, mißtrauischen Blicken an. Einig, wenn es die Vertheidigung ihrer Gesammtansichten gilt, sind sie es keineswegs in Bezug auf innere Zustände, namentlich pecuniärer Art. So lagen und liegen die Urcantone oft mit einander in Streit wegen der Gotthardtstraße, der Postverbindungen, der Lotterie, der Kirchenzehnten, der Freischaarenbeute, der Kriegsgelder, u. s. w. Allein von diesen Zwistigkeiten wird wenig verlautbar, weil diese Länder so außerordentlich abgeschlossen sind. Dem Sonderbund der katholischen Cantone gehört die ganze Urschweiz, von welcher derselbe ausgegangen ist, natürlicher Weise mit Leib und Seele an. Durch diesen gesetz- und

Digitized by Google

vertragswidrigen Bund im Bund, hat sich denn auch das Verhältniß der Urcantone, wie das der Mitverbündeten, zu der übrigen Schweiz höchst eigenthümlich und schroff gestaltet.

Wenn auch die schweizerische Eidgenossenschaft als ein Staat erscheint, so darf nicht vergessen werden, daß sie dies nur der Form nach ist, daß vielmehr dieselbe von fünfundzwanzig größeren und kleineren Republiken gebildet wird, deren Verfassungen und Regierungen sämmtlich mehr oder minder von einander verschieden sind. Einander gegenüber macht sich in den einzelnen Cantonen auf das Betrübteste und Gehässigste die Rivalität der politischen Existenz, der sogenannte Cantönlisgeist, überall und zu jeder Zeit geltend. Keine der Großmächte hat jemals mit eifersüchtigerem Auge die Schritte ihrer Nebenbuhlerinnen belauscht, als die einzelnen Cantonsregierungen ihre Nachbarn und Bundesgenossen. Dies hat sich besonders in der neuesten Zeit sehr bemerkbar gemacht; einer Zeit, in welcher mehr als einmal das ziemlich lecke Staatsschiff des eidgenössischen Bundes in Gefahr war, an verhängnißvollen Klippen zu scheitern oder auf seichten Untiefen zu stranden. Vermehrt ward das Mißtrauen außerordentlich durch den Sonderbund der sieben katholischen Cantone. Der enge Verein desselben, durch religiöse Bande fest zusammengehalten, steht der übrigen Eidgenossenschaft im eigentlichen Sinne des Worts feindlich gegenüber; auf der Tagsatzung erringt er nicht selten ein Uebergewicht, oder wenigstens Gleichgewicht

Digitized by Google

dadurch, weil seine Interessen zugleich auch meistens Hand in Hand gehen mit denjenigen der reactionären oder conservativen Cantonsregierungen. Die liberalen Cantone haben deshalb einen doppelten Feind zu bekämpfen; sie müssen nicht allein die einzelnen Bundesglieder im Auge behalten, sondern auch deren Vereinigung unter sich, den Sonderbund, und die mit andern Gleichgesinnten. Die Sonderbündner hinwiederum suchen auf alle mögliche Weise den Einfluß jener zu untergraben. Namentlich hüten sie sich auf das Bestimmteste, Ideen der Aufklärung, Freiheit, Toleranz, mit einem Worte des Fortschritts, in ihre Marken eindringen zu lassen. Darin haben es die Staatslenker der Urschweiz denn wirklich zu einer wahren Meisterschaft gebracht. Sie umziehen ihre Gebiete mit einem unsichtbaren Cordon, welcher jeder freien, geistigen Regung den Eingang wehrt; eine Inquisition der Gedanken und Meinungen drängt jeden Ueberwuchs, jeden Ausfluß einer freien Richtung peremtorisch in das alte, düstre, vorgezeichnete Bette zurück, und eine Censur, welche jeden Fremden den Kopf schütteln läßt über die sogenannten freien Institutionen der Schweiz, regt unermüdlich ihre lange Scheere. So ist denn allenthalben eine wahrhaft erschreckende Stabilität sichtbar. Was das Religionswesen betrifft, so ist aus dem Gesagten schon zur Genüge hervorgegangen, wie dasselbe überall in den Urcantonen beschaffen ist. Der öffentliche Unterricht ist im Allgemeinen höchst ärmlich und dürftig, und es mag wohl die außerordentliche Rohheit und Un-

Digitized by Google

wissenheit der Bewohner der Urschweiz eine hauptsächliche Mitursache sein an allen den betrübenden Erscheinungen der neueren Zeit. Selbst wenn aber auch das Schulwesen in normalem, geregeltem Zustand wäre, so würde zweifelsohne der gute Wille an der Trägheit und Apathie der Ländler scheitern. Es ist unglaublich, wie weit die letzteren gehen! So stürmisch und wild der Urschweizer sich gebehrden kann, wenn er einmal aus seiner Stumpfheit aufgerüttelt worden ist, so schwer hält es, das letztere zu bewerkstelligen. Es bedarf kräftiger Hebel, um seine schwere Masse emporzulüften und in Bewegung zu bringen, und zwar ebensowohl in körperlicher, als in geistiger Beziehung. In ersterer ist ihre Ausbildung ebenfalls gering, und die Vorzüge, welche ihnen in dieser Hinsicht verliehen, sind blos rücksichtslose Gaben der Natur. Stark und kräftig gebaut, entbehren die Gestalten der Urschweizer größtentheils des Ebenmaßes, der richtigen Proportion der Glieder; sie machen niemals einen ästhetischen Eindruck, sondern erregen nur höchstens die Bewunderung, welche wir rohen, starken Kräften zu zollen geneigt sind. Gewandtheit, Leichtigkeit und Behendigkeit darf man bei diesen Söhnen der Berge nicht suchen. Und dennoch erstaunt man oft über die Sicherheit, mit welcher sie, wie auf ebner Straße, die steilsten Berge hinanklimmen, den schweren Käse auf dem Rücken an schwindelnden Abgründen vorbei auf handbreiten Stegen schreiten, die flüchtige Gemse verfolgen und das Ziel der Scheibe zu treffen wissen.

Digitized by Google

Daß man in den Urcantonen sich vergebens nach litterarischen Interessen umsieht, wird man natürlich finden. Sie sind kein Boden der Wissenschaft oder Poesie, wahrhaft gebildete Männer werden nur selten gefunden. Ein fürchterlicher Materialismus lagert über allen Gemüthern und läßt Keinem Zeit zu Kunstgenüssen und Phantasieen. Daher keine Spur von ächter Dichtkunst, Malerei, Schauspiel und dergleichen. Und doch war es auch in dieser Beziehung früher ganz anders, und in der Urschweiz regte sich ehedem mannigfach der Sinn für die schönen Künste. Wir erinnern nur an die merkwürdige Thatsache, daß in Uri zuerst auf dem ganzen Continent ein Shakespearsches Drama aufgeführt worden ist. Es war dies der berühmte Sommernachtstraum, den der gelehrte Mathematiker Daniel Schwenter aus Nürnberg, damals Professor an der lateinischen Schule in Altorf, im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts übersetzte, und daselbst darstellen ließ. Altorf hatte also damals schon ein Theater, welches sich nicht damit begnügte, nur Legenden oder biblische Geschichten in dramatischer Form wiederzugeben. Der Ruhm desselben war weit verbreitet, und namentlich jenes Stück war es, welches den deutschen Dichter Andreas Gryphius zu seinem Scherzspiel Peter Squenz inspirirte.

Die politische Bildung der Urschweizer ist höchst einseitig zu nennen; der ganzen Entwicklung ihres Vaterlandes nach kann sie auch unmöglich anders sein. Die Vierwaldstätter trennen Politik nicht von Religion; der Liberalismus gilt

Digitized by Google

ihnen identisch mit dem Atheismus, und alle freigeistigen Ideen sind bei ihnen als Ketzereien auf das Höchste verschrieen. Das hauptsächlichste Organ der öffentlichen Meinung ist die offizielle katholische Staatszeitung von Luzern. Dieses Blatt, an dessen Redaction besonders Siegwart Müller betheiligt ist, hat sich seiner Intoleranz, seiner fanatischen Gehässigkeit wegen, einen wahrhaft berüchtigten Namen erworben. Viele betrübende Vorfälle, ein großer Theil der bestehenden Zerwürfnisse müssen ihm zur Last gelegt werden. Seine Politik ist eine ächt jesuitische, die kein Mittel scheut, um zum Zweck zu gelangen; Verdächtigungen, persönliche Anfeindungen, absichtliche Entstellung von Thatsachen füllen die Spalten eines jeden seiner Blätter. Andre Schweizerzeitungen finden keinen Eingang in die Urschweiz oder werden hier und da nur verstohlen gehalten und gelesen, da ein öffentliches Halten derselben ohnfehlbar Verfolgungen und Anschwärzungen nach sich ziehen würde.

Wenn nun auch, dem Bisherigen zu Folge, das Gemälde der Bewohner der Urschweiz im Ganzen und Allgemeinen nur als ein trübes, bedauernswürdiges erscheint, so muß man doch so gerecht sein, auch Ausnahmen zu statuiren. Wie wir schon angedeutet, findet sich noch abseits der Landstraße häufig die alte, gerühmte Patriarchalität der Urschweizer. Diese schildert ein tüchtiger Gewährsmann, Zschokke, allzuschön, als daß wir uns versagen könnten, sein Urtheil hier anzuführen: „Man muß, um Urner,

Digitized by Google

Schwyzer und Unterwaldner in ihrer unverfälschten Eigenthümlichkeit zu sehen, sie nicht nach den Erscheinungen längs der Landstraße nehmen. Dort, in den selten besuchten Seitenthälern, oder in den stillen Ortschaften und zerstreuten Hütten der Höhen, findet man das Volk, wenn auch noch in der Unwissenheit und Abergläubigkeit des Alterthums, doch in jener patriarchalischen Ruhe und Einfalt, die wir in den Schilderungen manches vorweltlichen Volks oder in den Bildern der Dichter lieben gelernt haben. Es lebt dort, gleich frei von Sittenvergiftung durch bettlerisches Elend, wie durch wollüstige Künste des Ueberflusses; genügsam, den anerzognen Uebungen der Väter treu; herzig, fröhlichen Muthes, gastfreundlich, ohne Falsch und Arg. Von der Natur seines unwirthlichen Landes zur Verachtung von Gefahren und körperlichen Anstrengungen eingeübt, fühlt es daneben süßen Genuß, wenn es seinen Hang zur Trägheit befriedigen kann. Unerschrocken, ohne Todesfurcht, tritt es in den Kampf gegen jede Uebermacht für sein Recht und für sein Vaterland; doch ist dieses Vaterland nur inner der engen heimathlichen Grenze seines eignen Ländchens vorhanden. Mit noch größerer Begeisterung aber geht es in Kampf und Tod für seinen alleinseligmachenden Glauben und seine Kirche, sobald man ihm sagt, es gelte deren Rettung; denn dann gilt es die Hoffnungen eines Jeden auf sein Schicksal in der Ewigkeit, ob Fegefeuer und Hölle, oder ob Himmel? Im erlernten Glauben an Gott, die heilige Jungfrau und die übrigen Heiligen, sowie

Digitized by Google

an die Wunderkraft kirchlicher Uebungen lebt es und stirbt es getrost. Seine innere Religion aber, die kaum von ihm dafür gehalten wird, ist die, welche Gott in den Geist der gesammten Menschheit gelegt hat, und durch unverdorbenes Rechtsgefühl und Warnungen des Gewissens zu den Tugenden leitet, welche Christus als Kern seiner göttlichen Lehre empfahl. Doch, wenn Fehltritte begangen worden, die kein Mensch ungestraft begehen lassen darf: die Kirche kann ihm Vergebung der Sünden gewähren." —

Wir stehen nunmehr an der Grenze der Urcantone. Scheidend werfen wir von der eisigen Höhe der Furka einen bewundernden Blick hinab auf das schöne, naturgewaltige Land, die Wiege dermaleinst der Freiheit, nun die der Unduldsamkeit und Bigotterie — einen bedauernden auf die Mehrzahl seiner Menschen, deren edle, kräftige Keime so verkümmern müssen unter der Hand fremder, unklug kluger Gärtner, und hoffen, daß auch für sie die lichte Sonne dereinst so glänzend und feurig hervorbrechen möge, wie sie jetzt uns gegenüber hinter dem Dödi emporsteigt!

Digitized by Google

II.

Die westliche oder französische Schweiz.

Ebenso sehr, wie die Urschweiz, haben auch die westlichen Cantone in neuester Zeit die Aufmerksamkeit der civilisirten Welt, und zwar mehr als jemals, auf sich gelenkt.

Unter der eigentlichen westlichen Schweiz begreift man gewöhnlich die Cantone Genf, Waatland und Neuenburg. Im Grunde genommen wären der Lage nach auch Freyburg und die Theile Berns, welche man das Bisthum zu nennen pflegt, darunter aufzuzählen; allein ersteres bildet keinen Grenzcanton und letztere sind integrirende Partieen des größten schweizerischen Freistaates, welcher die Mitte, um nicht zu sagen „das Herz," der Eidgenossenschaft bildet. Man kann unter den westlichen Cantonen auch diejenigen verstehen, in welchen die französische Sprache die alleinige des Umgangs ist, obwohl als Landessprache richtiger das Romanische bezeichnet werden müßte. Im unteren Wallis, in West-Freyburg, in dem Berner Bisthum

Digitized by Google

ist zwar ebenfalls das Französische oder Romanische gang und gäbe, allein jene sind nur Districte größerer Republiken, nicht für sich bestehende Staaten. Wenn wir also von der westlichen oder französischen Schweiz reden, so haben wir nur jene drei obengenannten Cantone im Auge, die, einander sich berührend, den größten Theil der westlichen Grenze der Schweiz gegen Frankreich, längs des Jurazuges, bilden.

Schon diese Lage der drei westlichen Cantone, verbunden mit der gleichen Sprache und alten historischen Erinnerungen, läßt es begreiflich finden, daß der Charakter ihrer Bewohner, wie derjenige ihrer Institutionen sich unter dem überwiegenden Einfluß des Franzosenthums herangebildet hat. Alle Vorzüge und Schattenseiten des letzteren finden sich in diesen Grenzländern vollständig repräsentirt, und nirgends mehr, wie in ihnen, schlagen und schlugen die Ideeen Wurzel, welche in Frankreich ihren Keim haben und hatten. Das läßt sich insbesondre nachweisen in und seit den Zeiten der großen französischen Revolution. Ist ja doch sogar in ihrer Erscheinung eine Wechselwirkung unverkennbar gewesen, eine Reciprocität der Geister und Gedanken, als deren Vermittler J. J. Rousseau angesehen werden muß. Diese ist bis heute geblieben, aber man muß gestehen, auf der schweizerischen Seite in geringerer Excentricität, neuerdings in mehr empfangender, still verarbeitender Weise, als früher, wo namentlich Genf mit Wort und That gar Manchem voranging, was die Welt erschütterte und aufklärte, und heute noch als kostbares

Digitized by Google

Gut verehrt. Leicht erklärlich ist es, warum in unserer Zeit die spirituelle und politische Richtung der westlichen Schweiz weniger selbstständig erscheint, wie zu Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts. Sie besteht aus kleinen Staaten, aus Republiken, die eben in ihrer demokratischen Verfassung, sobald dieselbe hinreichend garantirt ist, das größte Heil gefunden zu haben glauben. Eifersüchtig auf die Erhaltung des Ganzen bedacht, das sie für ein unfehlbares, ewiges Gebäude halten, rütteln sie nur an einzelnen, nicht zur wesentlichsten Stütze gehörenden Theilen desselben, sobald von Außen, von Frankreich, dazu die erste Anregung kommt. Neuenburg's eigenthümliche politische Zustände isoliren es in diesem Betracht von Genf und Waat. Wie bei den staatlichen, so ist dies auch der Fall bei den socialen Verhältnissen. Die merkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit auf dem Felde der Gesellschaft haben in den westlichen Cantonen der Schweiz einen Boden gefunden, der günstiger vorbereitet war, als irgendwo anders, Frankreich wieder ausgenommen, das der große Säemann der socialen Früchte genannt werden kann. Die Saat ist theilweise schon aufgegangen, keimt theilweise noch; das, was von ihr das Licht erblickt hat, zog die Augen von ganz Europa nach den kleinen Gebieten, welchen es entsprossen. Dadurch schon haben die westlichen Cantone der Schweiz in unsern Tagen ein Interesse und eine Bedeutung gewonnen, welche sie vor allen übrigen Staaten der Eidgenossenschaft merkwürdig machen.

Digitized by Google

Dort sahen wir die wichtigsten Fragen des Staates und des Lebens, der Politik und der Religion, nicht allein in gedruckter Polemik, sondern auch in der That, durch die That wachgerufen und behandelt. Socialismus und Communismus, Atheismus und Pietismus, Reaction und Radicalismus traten dort ebenso laut auf, wie auf anderer Seite sich die Interessen der Industrie und des Pauperismus, des Spiritualismus und des Materialismus geltend gemacht hatten. In diesen Beziehungen ist die westliche Schweiz die Lehrerin, der bedeutende Fingerzeig geworden für die Civilisation, ihre Wege und Abwege, in der ganzen Welt.

Zieht man eine Parallele zwischen der französischen Schweiz und den Urcantonen, so kann dies nur eine solche der Contraste sein. Alles ist verschieden: Ursachen und Wirkungen, Land und Leute, Staat und Religion, Leben und Gesellschaft. In der Urschweiz existirt nur die thierische Freiheit der Person und des Eigenthums, in den westlichen Cantonen dagegen entfaltet sich jetzt die größere des Geistes, Gedankens, Worts, ungescheut und ungehindert. Denn die Dämme, welche man hier nicht selten ihrem gewaltigen Ausfluß dennoch entgegen gebaut sieht, sind im Grunde weiter nichts, als eben Mißbräuche dieser vollendeten Freiheit, temporäre Ausscheidungen derselben, welche der Strom, ungeduldig pochend, bald wieder in sein breites Bette reißen wird. Wenn in der Urschweiz überall ein dunkelndes Zwielicht auf den Gemüthern lastet, so ist

Digitized by Google

es das allzublendende Licht, welches den Westschweizern so oft die Augen trübt. Licht und Wahrheit dürfen nicht wie ein Wolkenbruch vom Himmel herabfallen, wenn sie dem Gedeihen der jungen Saat ersprießlich sein sollen; sie müssen vielmehr kommen wie ein leiser, aber anhaltender Regen, der den Boden nach und nach füllt und fruchtbar und ergiebig macht. Alle Verirrungen, deren Schauplatz die französische Schweiz seit 1830 gewesen ist, entsprangen sammt und sonders dem Ungestüm des Volkes und seiner Führer, oder dem der letzteren vielmehr allein. Sie wollten das Gute, aber sie wollten es auf einmal; sie rissen die alten Pallisaden des Vorurtheils und der Stände zu rasch ein und verdarben dabei vielfältig in blinder Hast manches treffliche Gartenbeet. Die Geschichte aller Zeiten hat gelehrt, daß der Fortschritt niemals durch plötzlichen Bruch des Bestehenden, sondern in ruhigem Verdrängen desselben errungen werden will. —

Wenn in dem größten Theile der Urschweiz eine starre Natur dem Menschen den Reichthum und den Genuß des Besitzes versagt, so bietet dagegen in der Westschweiz theils die mütterliche Erde, theils ein höchst ausgebildetes System der industriellen Thätigkeit den Bewohnern eine heitere, oft sorgenfreie Existenz. Es ist damit nicht gesagt, daß hier die Armuth nicht zu Hause sei; im Gegentheil, das Proletariat ist hier auch außerordentlich stark vertreten. Aber die Manufacturen beschäftigen es doch wenigstens, bewahren es vor der Versumpfung und Verdummung der vege-

Digitized by Google

tirenden Faulheit. Das Proletariat der französischen Schweiz ist kein geringes; es steht an Gesinnung und Bildung hoch über den geknechteten Pfaffensclaven der Waldstätten. Denn die Oligarchie begünstigt den freien Aufschwung des Geistes und der Bildung immer noch mehr, wie die Hierarchie; erstere Regierungsform mußte leider bis in neuere Zeiten den westlichen Cantonen mehr zugesprochen werden, als eine reine Repräsentativ-Demokratie, die nun in Genf und Waat unbeschränkt, in Neuenburg mit dem Zügel der monarchischen Ueberwachung eingeführt ist. Die Bewohner der ganzen westlichen Schweiz gehören der reformirten Confession an. In dem Protestantismus hat früher, bis jetzt, noch niemals eine allgemeinere Geltung hierarchischer Tendenzen Statt finden können; erst unseren Tagen war es vorbehalten, das dahin zielende Streben seiner Geistlichkeit vollständig aufzudecken, theilweise zu unterdücken. Wie diese Erscheinung mit ihrem ganzen Gefolge sich auch in den kleinen Staaten, welche wir nun zu betreten gedenken, offenbart und entwickelt hat, werden wir weiter unten zu bereden Gelegenheit nehmen.

Was die materiellen Verhältnisse der französischen Cantone im Besonderen betrifft, so ist schon angedeutet, daß dieselben in glänzendem Abstand sich hoch über diejenigen der Urschweiz erheben; selbst der sehr wohlbebaute nördliche Theil des Cantons Luzern kann nicht mit den gesegneten Fluren der Waat wetteifern. — Und so mögen denn die Zustände der Westschweizer gern charakterisirt werden,

Digitized by Google

wenn man die auf sie wirkenden Einflüsse und Eigenschaften herzählt: Französischer Esprit und Gemeingeist, lebendiges Ergreifen der Zeit, geistige Strebsamkeit, Wohlstand und Besitz; auf anderer Seite: Hast und Jagd nach Fortschritt, daher Mangel an Durchbildung, Unbedacht in Politik, Ueberspannung in Religion; — aber doch überall guter Wille, überall Freiheit! — Den Kern der Schweiz, das Fundament der ganzen Eidgenossenschaft, die Urcantone, haben wir durchwandert, die Höhe des Gotthardts, des riesigen Grenzsteins zwischen Nord und Süden, erstiegen; sind von seinem eisbedeckten Gipfel wieder hinab in das Urseren Thal getreten und haben von da aus den nach Westen führenden Paß der 7790 Fuß hohen Furka erklimmt. Dieser Berg gehört noch zu der Gotthardtkette; auf der Grenze zwischen Uri und Wallis sich erhebend, bildet er eine niedere Fortsetzung der scharfen Grate des hohen Galenstocks und Sustenhorns, der beiden nördlichsten Eisspitzen jener. An sie schließen sich die nordöstlichen Anfänge der Oberländer oder Jungfrau-Alpen in einem spitzen Winkel an, dessen Seiten genau die Grenzen der großen Wasserscheide markiren. Drei große Ströme entspringen hier auf kleinem Raum. Am östlichen Fuße der Furka die Reuß; an dem westlichen der gegenüberliegenden Grimsel die Aar. Wir, von der Furka niedersteigend, stehen zwischen jenen Bergen an dem riesigen Rhonegletscher, aus dessen dunkelblauen Schluchten der dritte, der junge Rhodanus, wild schäumend sich in das Thal stürzt, welches

Digitized by Google

er selbst zweifelsohne durch die Länge von ganz Wallis sich gegraben hat. Folgen wir dem stürmischen Laufe dieses Stromes, des größten, welchen die Höhenzüge des Gotthardt nach Süden, dem mittelländischen Meere, senden, so führt uns derselbe anfänglich in fast gerader, ununterbrochener Richtung südwestlich, bis etwa unter dem 46° 10′ der Fluß plötzlich in der auffallenden Biegung eines rechten Winkels seinen Lauf ändert, und nun nach Nordwesten strömt. Er prallt nämlich ab an dem Felsendamm der Savoyer Alpen, insbesondere der Montblanc-Kette, deren Ausläufer die Grenzen zwischen Wallis und Savoyen bilden. Der wichtigste, größte derselben, der fast 10000 Fuß hohe Dent de Midi nun ist jener Damm, welcher, weit in das Walliser Thal vorgeschoben, den mächtigen Strom zwingt, seinen Lauf zu ändern. Brausend und tobend, als grolle er über der Berge starren Zwang, rollt dieser nun seine Fluten dahin über Trümmer und Felsgerölle, bis er in doppelter Mündung ein regelmäßiges Delta bildend, sich in ein großes Wasserbassin ergießt, in den Genfer See, oder den Leman. Dieses große Wasserbecken, das größte der Schweiz und eins der größten Europa's, zieht sich in der sehr regelmäßigen, schönen Gestalt des zunehmenden Mondes von Osten nach Westen, resp. Südwesten, und ist seiner größeren Länge nach parallel mit den Breitegraden. Der Genfer See erstreckt sich von dem 23° 40′ bis zum 24° 37′ der Länge; seine größte Längenausdehnung von Ville-

Digitized by Google

neuve bis Genf beträgt gerade 10 geographische Meilen, seine größte Breite von Morges nach Thonon 2 geographische Meilen. Die größte Tiefe dieses immensen Wasserspiegels hat sich bis jetzt auf 920 Fuß bei Evian ergeben. Unter dem 24° der Länge fängt der See an, sich zuerst nach Südwesten, dann nach Süden hin zu erstrecken. Hier wird er immer enger, schmäler, er läuft zuletzt in eine Spitze aus, aus welcher sich die Rhone wiederum ergießt. An dieser Spitze, durch den Fluß in zwei ungleiche Hälften geschieden, liegt die berühmte Stadt Genf, die größte Stadt der ganzen Schweiz, die wichtigste neben Zürich, der Hauptort des Cantons gleichen Namens.

Nicht ohne Vorbedacht haben wir uns sogleich und zuerst nach dieser Stadt gewendet. Sie ist uns näher gerückt, interessanter geworden durch die Ereignisse des Octoberanfangs des Jahres 1846, welche nicht allein örtliche, spezielle, sondern weltgeschichtliche Bedeutung haben. In Genf ist eine Revolution, ein gewaltsamer Umsturz der Gewalt vor sich gegangen, welcher nicht ohne Grund ein Fingerzeig der Geschichte genannt werden darf. Wir sind in dem dortigen Kampfe zum erstenmale seit den Tagen des alten Roms einer Auflehnung des Proletariats, einer bewaffneten, socialen Bewegung begegnet. Zum erstenmale sahen wir hier einen Sieg der untersten Volksclassen über die Bevorzugten, eine Schilderhebung der arbeitenden Armuth gegen den genießenden

Digitized by Google

Besitz. Nur von diesem, dem socialen Standpunkte aus, hat die Genfer Umwälzung ihre Bedeutung; politische Rücksichten sind bei ihr weniger, sind nur in so fern in's Spiel gekommen, als sie Grund und Ursache zu dem Aufstand abgeben mußten. Die, allerdings in's Mark der ganzen Schweiz eingreifende Frage des Sonderbunds war nicht sowohl Schuld an der Aufregung der sogenannten Hefe des Volks, als vielmehr die größere Frage über gleiche Rechte der einzelnen Bürger in einer Republik, deren Verfassnug dieselbe als erstes Grundgesetz garantirt. Der Sieg der Proletarier von St. Gervais war ein Sieg der Demokratie über die Aristokratie des Standes und des Geldes.

Aber betreten wir den Schauplatz dieser Ereignisse selbst. Genf ist eine alte Stadt, innen winklich und halb alterthümlich, ringsum, namentlich an den Borden des Sees, neu und geschmackvoll gebaut. Wie gesagt, besteht die Stadt aus zwei Theilen. Der größte derselben, die Cité und die Rues basses, liegt theils am See, theils auf einem sanften Hügel an dem linken Gestade der Rhone. Hier wohnen die begüterten Einwohner, Kaufleute, Fabrikbesitzer, Rentiers und Fremde, unter welchen sich namentlich die Engländer durch Zahl und Eigenthümlichkeiten bemerkbar machen. Mitten in der Rhone liegt eine ziemlich große Insel, welche, durch mehrere Brücken mit den andern Theilen verbunden, die mittlere Stadt bildet. Am rechten Rhoneufer erhebt sich der kleinere Theil der Stadt, vorzugsweise Vorstadt genannt, nämlich die Quar-

Digitized by Google

tiere St. Gervais und St. Antoine. Dieser enge, fast schmutzige, höchst bevölkerte Stadttheil ist der Aufenthalt der unteren Klassen, der Handwerker und Fabrikarbeiter, deren Genf eine unverhältnißmäßig große Zahl zählt. Während in der Cité höchster Luxus und Raffinement, herrscht hier, neben öfterer beschränkter Wohlhabenheit, großes Elend, bittere Armuth und das ganze Gefolge des Fluchs der Besitzlosigkeit. In diesen Vorstädten haben begreiflicher Weise die Ideen der Socialismus und Communismus den empfänglichsten, fruchtbarsten Boden gefunden, und trotz der anscheinenden Rohheit, der Bildungslosigkeit der Mehrzahl ihrer Einwohner, begegnet man hier oft in zerfallenen Hütten großen Plänen, großen Gedanken, dem Glauben an Rousseau's alte Menschenrechte, dem alt-eidgenössischen Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit. Trotz der geflissentlichen Nacht, welche die Lenker der Genfer Republik über diese Vorstädte schlau und künstlich genug zu verbreiten gewußt haben, kann man doch sagen, daß selten in unteren Klassen ein so gesunder Sinn, ein so gerechtes Urtheil gefunden wird, wie hier. Neuerdings haben übrigens auch die Arbeitervereine viel dazu beigetragen, die Bildung der Proletarier auf eine höhere Stufe zu heben. Diese Arbeitervereine haben es sich zur Aufgabe gesetzt, durch Belehrung und passende sonstige Einwirkung, der sittlichen und intellectuellen Verderbtheit der arbeitenden Klassen eine Schranke zu setzen. Tüchtige Männer, wie z. B. James Fazy, stehen an der

Digitized by Google

Spitze; wöchentlich werden Versammlungen gehalten, in denen belehrende Vorträge oder Gegenstände zur Sprache kommen. Die Politik wird nur in so fern in den Bereich dieser Mittheilungen gezogen, als sie gerade in der ganzen Schweiz den wesentlichsten Bestand aller öffentlichen Gespräche bildet. Deutsche Arbeiter sind seit den Jahren 1842 und 1843 in den Genfer Arbeiterversammlungen nicht mehr zugelassen worden; dieselben haben sich durch ihr, allerdings niemals zu billigendes Betragen, dieses Rechtes verlustig gemacht. Von ihren französischen und schweizerischen Collegen hier desavouirt, hat sich nun die Mehrzahl derselben in die Cantone Neuenburg und Waat gezogen. Der Ton, der in den Genfer Arbeiterversammlungen herrscht, ist ein überaus sittiger, anständiger, befriedigender, und der Eindruck, welchen man aus ihnen mitnimmt, nur wohlthuend. Dieses kleine Gemälde wird im Widerspruch zu stehen scheinen mit Vielem, was man wohl in jüngster Zeie über die Bewohner von St. Gervais gelesen hat. Allein wir wollen nicht vergessen, die verschiedenen Partei-Leidenschaften in Betracht zu ziehen, welche, sich bei dem Anlaß der Octoberrevolution geltend machend, die Dinge nur durch das gefärbte Glas ihrer subjectiven Meinung betrachteten. Wenn man gerecht sein will, so wird man zugestehen müssen, daß das Proletariat von Genf, wenn man denn einmal arme, aber arbeitsame Menschen mit dem Modenamen der Proletarier benennen will, sich in den angedeuteten Ereignissen mit

Digitized by Google

einer Mäßigung und Sitte benommen habe, welche nur zu seinen Gunsten sprechen können. Die Gleichberechtigung, welche sie errungen haben, wird nicht verfehlen, den Geist und die Gesinnung dieser niederen Bürgerklassen bald im hellsten Lichte erscheinen zu lassen.

Wir kehren zurück zu unserer Wanderung durch die Stadt Genf. Merkwürdige Gebäude fallen uns nicht auf, es sei denn die, die Stadt von ihrem höchsten Hügel beherrschende Hauptkirche von St. Pierre, oder der alte Inselthurm, dessen Fundament Cäsar im Kriege mit den Allobrogen gelegt haben soll, oder das alte, aber nicht sonderlich bedeutende Hotel de ville. Wenn uns aber auch Genfs Straßen nicht zu fesseln vermögen, so ist dies wohl seine nächste Umgebung im Stande, welche an Naturschönheiten wohl mit den gepriesensten Punkten aller Welttheile wetteifern darf. Schon in der Stadt bietet die von Alleen beschattete Terrasse Latreille eine unvergleichliche Aussicht; wie auch von verschiedenen Standorten in St. Gervais sich ein reizendes Panorama des See's und der Alpen öffnet. Aber, um mit einem Blick alle Herrlichkeit dieser erhabenen Landschaft überschauen zu können, verlassen wir die Mauern der Stadt, klimmen über ihre zerfallenen Wälle und Gräben, welche ihr jetzt noch das äußere Ansehen einer Festung geben, und gelangen durch die Thore von St. Gervais in's Freie. Wohin unsere Augen streifen, malerische Punkte! Wunderschöne Villen blicken aus dem dunklen Grün parkähnlicher

Digitized by Google

Gärten hervor; Dörfer und Städte gruppiren sich längs der Gestade des spiegelglänzenden See's, der mit weißen Booten überflogen ist, von brausenden Dämpfern durchfurcht wird; die Straßen sind belebt von Wandernden zu Fuß, zu Roß und zu Wagen, überall ist ein Bild der regsten, freisten Lebendigkeit, des umfassendsten Verkehrs. So erreichen wir die Hügel der Saconex, eine Viertelstunde nordwestlich von Genf. Von hier aus denn entfaltet sich vor uns eines der reichsten, wunderbarsten Rundgemälde der Natur. Hinter uns, westlich, nordwestlich und nördlich, dehnt sich die lange Kette des Jura, mit ihren geraden, scharfen Bergrücken aus, uns ganz zunächst aus dem Thal aufsteigend darunter der Döle, der zweithöchste Gipfel dieses Gebirgszugs. Zu unsern Füßen liegt die Stadt Genf, umgeben von einem üppigen Kranz laubreicher Gärten und weißer Landhäuser. Darüber hinweg dann die Spiegelebene des Leman. Kein See der Welt bietet so reizende Abwechslung der Ufer, kein einziger vereint so alle Anforderungen an Landschaftseffecte, wie der Genfer. Aber wir befinden uns gerade keineswegs auf dem günstigsten Standpunkt zum Ueberblick und zur Würdigung seiner Reize; hoffentlich bringt uns eine spätere Wanderung noch zu seinen Ufern zurück. Drüben, über den Wassern, heben die Berner, Freiburger und Walliser Alpen ihre Silberhäupter in des Himmels Blau und begrenzen den ganzen östlichen Horizont mit diamantnem Gürtel. Südlich aber und südöstlich stehen wie riesige

Digitized by Google

Grenzwächter die starren Firsten der Savoyer Gebirge empor, und darunter hoch Alle überragend, erhebt sich die schöne, regelmäßige Pyramide des Montblanc, des höchsten Berges von Europa, dessen Besteigung einer Heldenthat gleich erachtet wird. So bietet uns unsere Rundschau in der That alle Abwechslung, alle Uebergänge einer Gegend von dem sanftesten idyllischen Charakter bis zum Grandiosen, Erhabenen. Leider aber ist es der nacherzählenden Sprache nicht vergönnt, alle die Eindrücke wiederzugeben, welche der feinere Sinn des Auges in tausendfältigem Wechsel vor und in die Seele führte.

Wenn wir, gesättigt und erhoben von dem Bilde, das sich uns aufgerollt hat, wieder zur Stadt zurückwandeln, so mag uns wohl noch ein Spaziergang auf dem Quai du Rhône erfreuen, welcher sich längs des See's am Ausfluß der Rhone hinzieht. Auch hier ist die Aussicht schön und mannigfaltig. Mehr aber ergötzt uns für den Augenblick das bunte Gewühl der Menschen. Dutzende von Booten und Kähnen schießen wie Möven hin und her, bald mit Lustfahrenden, bald mit geschäftigen Bestättern beladen; von Vevay und Lausanne her kommen die Dampfboote mit wimmelndem Verdeck, Musik tönt weithin von denselben zum Gruß, und lustig weht das Kreuz der eidgenössischen Flagge; dann wieder durchschneidet träge und schwerfällig ein Savoyer Holzkahn die gekräuselte Wasserfläche, und im Schatten seines großen lateinischen Segels dehnen sich schlanke, braune, zerlumpte

Digitized by Google

Gesellen, unverkennbare Kinder des Südens. Der durch Pallisaden gebildete Hafen belebt sich gegen Abend nach und nach. In langen Reihen stehen längs des Wassers die Wäscherinnen, junge und alte, hübsche und häßliche, und ihre Unterhaltung übertönt gar oft das Brausen der Dampfboote und das Gekreisch der Möven, welche ihre weißen Flügelspitzen im Schaume der Wellen baden. Gar ergötzlich ist es, wenn manchmal diese Damen der Halle in einen kleinen Streit mit einander gerathen; dann wird debattirt, wie in einer Ständekammer, und häufig kommt es selbst zur Schlacht, in welcher die friedlichen, nassen Linnen nicht ungefährliche Waffen abgeben müssen. Wehe aber dem Fremden, der dabei lächelnd stehen bleiben, oder sich gar in den Disput mischen wollte! Die Genfer Blanchisseuses stehen in Zungenfertigkeit weder den Pariser Poissarden, noch den Hamburger Fischweibern oder den Berliner Gemüsehändlerinnen nach, und sind eben so wenig verlegen in der Wahl ihrer Ausdrücke, wie diese. Abends füllt sich an schönen Sommertagen der Quai du Rhône mit Spaziergängern aller Art. Eine nicht wenig belustigende Unterhaltung kann es gewähren, dieselben von einer Bank aus einzeln zu beobachten und aus ihrem Aeußeren ihr Vaterland zu errathen. Der Sohn Albions, steif und gerade wie ein Mastbaum seiner Linienschiffe, ist schon gar nicht zu verkennen; auch der Deutsche nicht, welcher sich immer durch die Solidität und mehr den Nutzen als die Eleganz berücksichtigende Form seiner Rei-

Digitized by Google

setracht verräth. Der Franzose verleugnet eben so wenig seinen bekannten Habitus, wie der ernste, schwarze Italiener, und die Genfer selbst zeigen sich deutlich als die vermittelnde Verschmelzung von Schweizern und Franzosen. Das Ruhige, fast Scheue, welches sich in der Haltung der meisten Genfer neben französischen Weltmännern ausspricht, wird uns später leicht erklärlich werden.

Schauen wir uns in Genf selbst nach den Bildungsmitteln, dem literarischen, wissenschaftlichen und Kunstinteresse um, so werden wir eingestehen müssen, daß diese Stadt mit Zürich wohl im Anspruch auf ein schweizerisches Athen rivalisiren kann. Wir wissen, welches bedeutende Ansehen Genf schon in frühester Zeit in dieser Hinsicht erhalten und bewahrt hat. Höchst wichtig ward besonders die Bedeutung dieser Stadt zur Zeit der Reformation. Hier gestaltete sich der eigentliche Heerd der reformirten Lehre, welche, von Ulrich Zwingli in Reinheit und Liebe verkündet, durch den berühmten Johannes Calvin in Genf erst eine wissenschaftlichere Basis, eine größere Verbreitung gewann. Er, der oft zelotische Glaubenseiferer, dessen Intoleranz selbst mit dem Tode zu strafen wußte, ward mit Beza der Gründer der Akademie zu Genf, welche aus allen Weltgegenden Schüler herbeizog, und der Stadt den glänzenden Namen des protestantischen Roms verschaffte. Unter den vielen berühmten Männern, welche hier lehrten und wirkten, darf namentlich der durch seine reformatorischen Bestrebungen

Digitized by Google

und sein trauriges Schicksal bekannte Bonnivard, der Gefangene von Chillon, der in hundert Liedern verherrlicht worden ist, genannt werden. Wenn auch später die Genfer Akademie ihre Bedeutung verlor, so konnte die Stadt dennoch immer Männer aufweisen, welche zu den Ersten ihres Jahrhunderts zählten. Wer gedächte nicht des Genfer Philosophen, Rousseau's, der mit mächtiger Hand in die Weltereignisse eingriff, der den ersten, gewaltigsten Stein legte zum Gebäude, das sich über die ganze Welt erstreckend, aus den gigantischen Massen der französischen Revolution sich erhob? Auch er, der große Mann, ist in seiner Vaterstadt verkannt worden, hat das gewöhnliche Loos alles Außergewöhnlichen getheilt und schwer empfunden, Nur von Wenigen anerkannt und gerecht beurtheilt, ward er verbannt, geächtet. Seine Werke, namentlich der Contrat Social und Emile wurden durch den Henker auf öffentlichem Platze der Stadt verbrannt, und der erste Denker seines Jahrhunderts mußte unstät und flüchtig umherirren, vergebens da und dort Ruhe suchend. Aber die Nachwelt vergütet doch öfters, was die Zeitgenossen verbrochen haben. So erhebt sich denn jetzt Rousseau's ehernes Denkmal auf der Ile de Rousseau im See, dicht an der Stadt, ein Greuel freilich den Frommen, aber ein Stolz der aufgeklärten und freien Mitbürger. Berühmte Namen der Wissenschaft hat Genf noch genug aufzuweisen. Wir erinnern an Sauſſure, den Naturforscher, welcher zuerst den Montblanc erstieg, und dem Geologie, Zoologie

Digitized by Google

und Chemie unschätzbare Forschungen verdanken; an de Candolle, den ausgezeichneten Botaniker, dem der musterhafte botanische Garten sein Dasein verdankt, welchen auch die erst kürzlich enthüllte Büste des Gründers ziert. Wir könnten ferner Sismondi, Lefort, Bonnet u. A. erwähnen. Vergessen dürfen wir auch nicht den erst neulich verstorbenen Töpfer, welcher, Vorsteher einer Erziehungsanstalt, als geistvoller Skizzist und Novellist sich einen bedeutenden Namen erworben hat. Seine „Nouvelles Genevoises," „Voyage en Zigzag" u. s. w. sind selbst in Paris mit außerordentlichem Beifall aufgenommen worden, und dies will heutzutage in der Stadt der käuflichen Berühmtheiten Viel sagen. Verschmähen wir es vielleicht, die Bibliothek der Stadt, welche im Gebäude des Collège, des Nachkommens der weiland Akademie, aufgestellt ist und 50000 Bände, darunter schätzbare Manuscripte, zählt, zu betrachten, so werden wir doch nicht ungern die Ateliers der berühmten Genfer Maler, Calame, Diday und Hornung, besuchen. Erstere beide sind Landschafter, Calame malt mit unübertroffener Wahrheit und Schönheit besonders Alpengegenden; seine Gemälde erzielen mit den einfachsten Mitteln einen so gewaltigen Eindruck, daß ihnen nicht leicht andere ihrer Gattung an die Seite gestellt werden können. Das Gleiche gilt von Diday's Bildern, welche mehr in das Einzelne sich vertiefend, besonders Seepartheien mit hoher Vollendung geben. Am Meisten werden wir bei dem Genremaler Hornung überrascht. Dieser

Digitized by Google

Meister, ein schöner Mann, mit lang wallendem Haupt- und Barthaar, in ritterlich-künstlerische Sammettracht des Mittelalters gekleidet, empfängt uns in seinem Atelier, welches einer gothischen Kapelle ähnlich, so reich verziert ist, daß wir kaum wissen, wohin zuerst die Blicke wenden. Herrliche Gemälde bedecken die Wände, Glasmalereien bilden die Fenster, alte Rüstungen, Waffen, Gefäße, alterthümliche Möbel und Teppiche sind in dem weiten Raume auf das malerischste vertheilt, so daß wir uns wohl eine Stunde lang gern darin umsehen mögen. In Genf wird die Kunst wohl gehegt und gepflegt; dessen gaben ja auch schon ehedem Claude Lorrain und Robert Zeugniß. Reich an poetischen, literarischen und philosophischen Erinnerungen ist auch die ganze Umgegend. Wenn wir es auch aufgeben, die entfernter liegenden Villen zu besuchen, wo Byron, Shelley und ihre Freunde lange weilten, so besuchen wir doch gewiß den Mont St. Jean, worauf das Landhaus Les Delices der Aufenthalt Voltaire's war. Daß er für Naturschönheit empfänglich gewesen, hat der Philosoph des Scepticismus durch die Wahl dieses Aufenthaltsortes bewiesen, von welchem aus man eine entzückende Fernsicht über den See genießt. Voltaire pflegte daher, wenn von der Schönheit der Gegenden die Rede war, immer zu sagen: Mon lac est le prémier! Später wohnte er in dem ganz nahen Schlosse Fernay, das jetzt, verfallen und mittelaltrig unheimlich geworden, nur von einer alten Schließerin bewohnt wird. Eigenthümliche Em-

Digitized by Google

pfindungen erweckt in uns die von ihm erbaute Kirche, deren berüchtigte Portalinschrift: Deo erexit Voltaire (Gott von V. errichtet), jetzt freilich längst von frommen Händen ausgelöscht worden ist. Von Fernay können wir einen Ausflug nach Genthod machen, einem Flecken, wo das Landgut Crud's und der Familie Sauſſure und Necker, gleicherweise wie das Pictet's von Rochemont liegt. Jedenfalls aber besuchen wir das reizend, dicht am See gelegene Coppet. Hier war noch in unserm Jahrhundert ein Congreß der geistreichsten und liebenswürdigsten Persönlichkeiten versammelt. Hier lebte Necker mit den Seinigen, hier hielt Madame von Staël-Holstein ihren glänzenden Hof, welchen Namen wie Sophie und Delphine Gay, Schlegel, Chamiſſo, Friederike Brun u. A. zierten, hier war lange Zeit das Eldorado des guten Geschmacks, des Witzes, der Laune und der geistvollen Kritik.

Aber steigen wir von den sonnigen Höhlen der ideellen Welt wieder herab in das materielle Treiben des gewöhnlichen Lebens. Genf's Industrie hat einen so bedeutenden Ruf, daß wir gern einen Blick auf deren Verhältnisse werfen werden. Ein wahrhaft überraschendes Gemälde des Fleißes und der Organisation der Arbeit tritt uns hier entgegen. Schon im grauen Alterthume war Genf's Manufakturwesen, welches sich zuerst auf die Fabrikation von Tüchern beschränkte, dann auf die von Leinwandwaaren überging, und sich endlich auch auf Juwelen,

Digitized by Google

Waffenarbeiten ausdehnte, berühmt und einträglich. Es hob sich, als eine große Anzahl der aus Frankreich vertriebenen Hugenotten hier eine freundliche Zufluchtsstätte fand. Jetzt beschäftigt sich die Industrie Genf's mit der Hervorbringung von Gold- und Silberwaaren, Seidenzeugen, Spitzen, mathematischen Instrumenten und besonders von Uhren. Die Uhrenfabrikation ist höchst merkwürdig. Im Durchschnitt kann man annehmen, daß Genf jährlich 100000 Taschen-Uhren verfertigt und absetzt, namentlich nach Amerika, Ostindien und China, England und Deutschland. Die Zahl der mit dieser Fabrikation beschäftigten Arbeiter beläuft sich auf etwa 7000. Von diesen ist die Mehrzahl nur mit der monotonen Verfertigung einzelner Theile beschäftigt, welche dann von den sehr gut bezahlten „Compositeurs" zu einem Ganzen vereinigt werden. Eine Cylinderuhr läuft, bis sie fertig ist, durch 144 doppelte Hände. Ein Viertel aller versandten Uhren wird geschmuggelt, so daß der Preis derselben sich gar nicht hoch stellt. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht der Erfindungsgeist in Verbergung der Uhren. So fertigen gewisse Schneider Gilets montre, Ubrenwesten, in welchen 50 Cylinderuhren verborgen werden können, ohne daß man sie durch Auge oder Befühlen im mindesten wahrnehmen könnte. Bekannt ist ja wohl die Anekdote, wie Herr von St. Cricq, der Direktor der Zölle in Paris, in Folge einer Wette eigends nach Genf reiste, da eine Anzahl Uhren einkaufte und sie nach Paris zu schmuggeln

Digitized by Google

befahl. Trotz der geschärften Wachsamkeit der Douaniers präsentirte man ihm den Tag nach seiner Wiederankunft das Paquet, das er mit seinem eignen, zollfreien Gepäck mit eingebracht hatte.

Fassen wir nun die Einwohnerschaft Genfs etwas näher in's Auge! Vor Allem wird uns eine gewisse grelle Absonderung der Stände auffallen, wie diese sich namentlich in bedeutenden Fabrikstädten gern kund gibt. In diesen ist der Besitz auf das Ungleichste getheilt; in den Händen Weniger häuft sich der Reichthum, den Tausende ärmer, auf den Erwerb des Tages beschränkter Arbeiter ameisenartig für jene zusammenschleppen müssen. So kann es nicht fehlen, daß die Geldaristokratie in Genf zu einer ansehnlichen Macht gelangt ist. Neben ihr macht sich aber auch noch die Aristokratie des Patriziats geltend. In dieser, wie in allen Schweizerstädten, findet man eine beträchtliche Anzahl alter, sogenannter regimentsfähiger Familien, welche ihren alten Adel, trotzdem, daß derselbe in der ganzen Schweiz längst aufgehoben worden ist, sorgfältig beizubehalten und zu wahren verstehen. Diese Patriziergeschlechter können noch immer nicht vergessen, was sie vor der französischen Revolution gewesen sind und vermochten, ebensowenig, wie das, was sie in der Periode der Restauration wieder zu werden und zu erlangen hofften. So oft ihre feudalistisch obscuren Machinationen auch schon mehr oder minder an dem gesunden Sinn, an dem Freiheits- und Rechtsgefühl der Masse des Volks gescheitert

Digitized by Google

sind, immer haben diese Herren wieder auf feine und grobe Weise die Taue und Fädchen anzuknüpfen gesucht und gewußt, an welchen sie, gleich wie in einem Puppenspiele, den Mechanismus des Staatshaushaltes zu lenken suchten. Ihr festes, consequentes Zusammenhalten, ihr mitunter bedeutendes Vermögen, die ganze Schleppe von Creaturen, welche unter ihren Auspizien zu wachsen und zu gedeihen hoffte, gab ihnen Mittel genug in die Hände, Schritt vor Schritt vorrückend, zu ihrem ersehnten Ziele geraden Wegs und auf den mannigfaltigsten Umwegen zu gelangen. Obgleich der Geldaristokratie auf das Bitterste abhold, fand es das Patriziat dennoch seinen Interessen gemäß, sich mit derselben zu verbinden, wenn auch nur, um jene zu gebrauchen, wie der Affe die Katze, nämlich zum Holen der heißen Kastanien. Die reichen Emporkömmlinge des Handelsstandes fanden sich einerseits nicht wenig geschmeichelt durch das Entgegenkommen der alten Geschlechter, andrerseits gedachten sie des: Vires unitae agunt, der Macht vereinter Kräfte, und willig boten sie die Hand zu einem Bunde der Unterdrückung gegen das eigentliche Volk. Dieses, obgleich öfters von warnenden Stimmen geweckt, schlummerte und träumte von seiner Verfassung, seinen Rechten, als diese in der That längst nichts mehr waren, als bloße Hirngespinnste. So kamen alle bedeutenden Staatsämter nach und nach in die Hände der verbündeten Aristokraten, welche mit dem Staatsvermögen nach Belieben schalteten, Sinecuren schufen, und

Digitized by Google

ihren Gesandten an der Tagsatzung Instructionen ertheilten, welche der Meinung und dem Willen des souverainen Volks schnurstracks zuwider liefen. Aber nicht allein auf politischem Gebiete war die Genfer Reaction seit Jahren thätig, sondern auch auf religiösem.

Das ehemalige protestantische Rom hat ganz die freundlich strenge, festgläubige, rein christliche Hülle seiner reformirten Kirche abgelegt, und dafür das finstere, heuchlerische Gewand des pietistischen Fanatismus angezogen. Genf hat nur eine kleine katholische Gemeinde, drei Viertheile der Stadt und des Cantons bekennen sich zu der reformirten Lehre. Aber diese ist nicht mehr die alte, einfache Zwingli's und Calvins, sondern sie ist in die deutelnde, quälerische Beschaulichkeit des frömmelnden Sectenwesens ausgeartet. Die Mehrzahl der höheren Klassen Genfs zerfällt in zwei große Secten, in Momiers und Methodisten oder Separatisten. Beide sagen, daß ihre Kirche auf rein evangelischen Principien basirt sei, aber ihre Lehren widersprechen dem auf das Auffallendste. Fanatischer Rigorismus, gehässige Unduldsamkeit sind die Werke, an welchen man sie erkennen kann. Sie befolgen außerordentlich strenge Kirchenregeln, aber größtentheils nur dem Scheine nach. Denn wenn sie auch Tödtung des Fleisches und Erweckung des geistigen Triebes als obersten Grundsatz aufstellen, so sind sie, die mehrentheils wohlhabende Leute sind, den Lebensgenüssen gar nicht so abhold, als ihre äußerliche Ascetik vermuthen lassen

Digitized by Google

könnte. Man erzählt in dieser Hinsicht von ihnen gar Mancherlei aus dem Hause, was man kaum glauben sollte, wenn man sie in der Kirche erblickt. Aber das ist ja gerade das Verwerfliche der übertünchten Gräber des Pietismus, daß derselbe nur als ein Auswuchs der bis zum Krankhaften gereizten und gesteigerten Sinnlichkeit des Menschen betrachtet werden kann, vor welchem der gesunde Blick schaudert. Die Momiers unterscheiden sich von den Methodisten dadurch, daß letztere eine eigenthümliche Glaubenslehre und Kirchenverfassung haben, während die ersteren auf dem Grunde der reformirten Kirche ihr Truggebäude errichtet haben, welches in rigoristischer Auslegung den lebendigen Geist tödtet und den todten Buchstaben in's Leben ruft. Viel hat man in neuerer Zeit von einer gewissen Glaubenspropaganda gesprochen. Besser organisirt, trefflicher geleitet, wirksamer kann diese kaum sein, als das Missions- und Bekehrungswesen der Momiers. Leise, unmerklich, unter dem Mantel der Menschen- und Gottesliebe, pflanzen sie ihre Saat in die Herzen des Volkes, vornehmlich der Kinder. So sind die Genfer Momiers im Besitz fast aller Schulen in St. Antoine und St. Gervais. So gebrauchen sie das verächtliche Mittel, keinen Arbeiter anzunehmen, welcher nicht ein Glaubensexamen bestanden hat, das nachweist, daß er sich zu ihren Grundsätzen bekenne; so erhält kein Armer von ihnen eine Unterstützung, welcher nicht darthun kann, daß er zu ihrer Fahne gehöre. Missionäre, mit Geld und Tractaten hin-

Digitized by Google

länglich versehen, werden von ihnen überall hin gesendet, um die gesunden Gefühle, den echten Glauben des Volkes zu vergiften und in schnöde, falsche Münze umzuwandeln. Das „Kreuzige, Kreuzige!" ist ihr Feldgeschrei gegen alle Andersdenkenden, und die spanische Inquisition würde gegen ihr Tribunal eine Wohlthätigkeitsanstalt sein, wenn sie die Macht hätten, wie den Willen. Diese aber zu erlangen, ist ihr Hauptendzweck. Man wird einwenden, daß diese Leute, wenn auch verblendet, doch am Ende gute, redliche Absichten haben könnten. Wir geben dies zu bei Vielen, bei den Meisten nicht. Denn würden sie es gestehen, so würde man erfahren, daß weltliche Interessen, ja daß die Politik und die politische Reaction die Haupttriebfedern ihrer Glaubensexcesse bilden. Denn, wie gesagt, die eigentlichen Momiers und Methodisten gehören, was wohl zu beachten, sämmtlich den aristokratischen Ständen an. Das eigensüchtige Interesse der Aristokratie aber fordert gerade die Darniederhaltung, die Verdummung der unteren Klassen der Bürger, weil sie wohl weiß, daß Aufklärung, Bildung und Einsicht und ihr Reactionsgetriebe nicht neben einander auf derselben Straße wandeln können. Die Bevogtung der Arbeiter gelingt ihnen nun einerseits durch das Abhängigkeitsverhältniß, in welchem die meisten zu ihnen stehen, andrerseits dadurch, daß sie sich zu ihren Beichtvätern, Gewissensräthen machen, daß sie ihr Augenmerk statt auf die lebendigen Interessen der Gegenwart, auf die blassen, hohl-

Digitized by Google

äugigen Gespensterercheinungen des Mysticismus lenken. Statt Freiheit, Recht und Brod, bieten sie dem Volke den sogenannten geläuterten Glauben, Lehren von der Buße und Geduld und Tractätchen.

Und das Volk? Es ist eigenthümlich, welche Gutmüthigkeit, welcher Kern von harmloser Unschuld noch in der Gesammtheit der unteren Klassen trotz aller Bedrängniß, trotz aller Auswüchse, ruht. Das Genfer Volk sah lange diesem Treiben zu, ließ sich theilweise ganz unbewußt davon hinreißen, glaubte vielfach an Aechtheit der Liebe und Duldung und nagte geduldig an Brodrinden und stillte seinen Durst mit dem Wasser der Tractätlein. Aber einmal bricht die Wahrheit sich Bahn, einmal stolpert die Lüge. Schon in den Arbeiterversammlungen hatten sich Stimmen des Lichts und des Rechts erhoben, die Befähigteren des Volks fingen an sich zu Thaten aufzurütteln, es gährte heimlich, aber gewaltig. Die Herren der Gewalt ahnten nichts; sie glaubten schon Alles wagen, ihr eigentliches Ich herauskehren zu können, aber ihre Sicherheit ward zu ihrem Fall. Die October-Revolution brach los.

Wenn wir nochmals auf dies Ereigniß zurückkommen, so ist es die schon erwähnte historische und sociale Wichtigkeit desselben, welche uns deshalb rechtfertigen wird. Schon seit geraumer Zeit herrschte Unzufriedenheit in St. Gervais, welche mächtig genährt ward durch die Brodlosigkeit vieler Arbeiter, denen die Fabrikherren den Verdienst

Digitized by Google

entzogen hatten, weil sie sich nicht bequemen konnten, ihre bürgerlichen Rechte und ihre Ueberzeugung aufzugeben. In diese Gährungsstoffe fiel wie ein zündender Funke der Beschluß der Regierung hinsichtlich des Sonderbunds der sieben katholischen Cantone. Dieser gab den Unzufriedenen den Anlaß zu Demonstrationen. Die Liberalen der Cité, verbunden mit den Vorstädtern, reichten eine energische Protestation ein, drohten mit Gewalt. Der große Rath schwankte, beschloß aber die Verhaftung des James Fazy, welcher, ein talentvoller und geachteter Mann, sich an die Spitze der Arbeiter gestellt hatte. Das gab das Signal zur wirklichen Insurrection. Fazy flüchtete nach St. Gervais, haranguirte und bewaffnete das Volk, welches Barrikaden aufwarf, die Brücken nach der Rhoneinsel und der Stadt besetzte, und bis zum Aeußersten entschlossen war. St. Gervais' Bewohner creirten schnell einen Volksausschuß, welcher sich in der Kirche versammelte, und der, inspirirt von Fazy's begeisterten Reden, beschloß, sein Recht mit dem Leben zu behaupten. Die alte Regierung sah nun ein, wohin ihr unbesonnenes Verfahren führen mußte; eingeschüchtert, machte sie den Insurrectionellen Vorschläge, welche sämmtlich verworfen wurden. Da beschloß sie, ihrer Uebermacht vertrauend, Gewalt zu gebrauchen. Nachdem schon hier und da, wie z. B. zwischen bewaffneten Kähnen auf dem See, Plänkeleien Statt gefunden hatten, rückten am Abend des 7. Octobers die Miliztruppen mit Kanonen gegen St. Gervais. Dem Feuer ihrer Artillerie

Digitized by Google

gelang es, die Brücken zu stürmen und die Außenseite der Vorstadt zu gewinnen. Aber in den Straßen fand die Miliz den ernstlichsten Widerstand. Tüchtige Barrikaden hinderten vollständig das Vorrücken derselben; dahinter lagen gute Scharfschützen mit sicherem Auge, jedes Haus war in eine Festung verwandelt, jedes Fenster eine Schießscharte. Weiber, Mädchen und Kinder luden, oder brachten Munition und Trank, und die Vertheidigung war so kräftig und hartnäckig, daß die Regierungstruppen, welche schon mit Widerwillen gegen ihre Brüder gezogen waren, anfingen zu wanken. Die Liberalen, ermuthigt, ergriffen die Offensive, und der Rückzug der Milizen endigte in regelloser Flucht über die Brücken. Damit zufrieden, gebrauchten die Aufständigen nur die Vorsicht, die Brücken zu verbrennen, um in ihrem Quartier vollkommen sicher zu sein. Aber am nächsten Morgen zogen sie in die Stadt, fanden keinen Widerstand mehr, thaten in ruhiger, würdiger Haltung ihren Dienst, und zwangen den großen Rath zur Abdankung. Eine freisinnige provisorische Regierung, welche bald auch zur wirklichen erwählt ward, wurde aufgestellt, und so war am 9. October die ganze Genfer Revolution, welche freilich nicht wenige Menschenleben gekostet hatte, beendet. Die Aristokratie war gedemüthigt und besiegt, den Momiers war die Lehre gegeben worden, daß einschläfernde Mittel nicht immer sicher sind, das Proletariat war zu seinem Rechte gekommen, und hatte seine Vertreter in der neuen Regierung, Mißbräuche wurden

Digitized by Google

abgeschafft — man konnte zufrieden sein. Und die Mehrzahl der Genfer war und ist es auch, freilich diejenigen nicht, welche um Macht und Ansehen gekommen sind. Was aber aus dem nun gepflanzten Keime hervorwachsen wird, das kann unmöglich vorhergesagt werden; die Zeit wird das entwickeln. Oft trägt ein schöner Baum bittre Früchte — möge dies nicht auch bei dem Genfer Freiheitsbaume eintreten! Die Revolution der Octobertage ist die dritte gewesen seit dem Bestehen des Freistaates Genf. Die erste fand Statt im Jahre 1734; die Bürger, gereizt durch den Druck der Regierenden und neue, große Auflagen, siegten über diese mit den Waffen in der Hand, unter Anführung des Patrioten Du Crest. Die zweite gewaltsame Umwälzung geschah im Jahre 1794, wo die bis zum Aeußersten gebrachten Bürger und Insassen die Regierung stürzten, einen Nationalconvent errichteten, und sich wieder in den Genuß gleicher Rechte zu setzen wußten.

Der Canton Genf, dem Gebiete nach der zweitkleinste der Eidgenossenschaft, er umfaßt nicht ganz vier Quadratmeilen mit 60000 Bewohnern, ist derjenige von allen schweizerischen Freistaaten, welcher dem Auslande gegenüber von jeher den größten Einfluß behauptet hat. Er grenzt gegen Norden an Frankreich und Waatland, gegen Osten und Süden an Savoyen, gegen Westen an Frankreich. Die Hülfsquellen seines Landes selbst sind sehr gering; außer einigem Weinbau wird kein Betrieb der Bodenerzeugnisse im Großen versucht. Alles zum Leben ge-

Digitized by Google

hörige muß von Außen bezogen werden; wie große Summen aber dafür in's Ausland gehen, die hohe Industrie dieses kleinen Landes erschwingt dieselben mit bedeutendem Ueberschuß. Sämmtliche Abgaben des Cantons übersteigen nicht die mäßige Summe von 1000000 Francs. Die Verwaltung des Staates ist eine ziemlich geregelte. Für Schulen wird viel gethan, alle übrigen öffentlichen Anstalten sind in einem meist musterhaften Zustande. Neben den staatlichen Unterrichtsanstalten findet man sowohl auf dem Lande, wie auch insbesondere in der Stadt, eine außerordentlich große Anzahl von Privatpensionaten, welchen freilich nicht immer das günstigste Zeugniß ausgestellt werden kann. Dieselben werden namentlich von deutschen Schweizern, Deutschen und Engländern frequentirt. Genf hat nämlich den Ruhm, auf welchen es nicht wenig stolz ist, daß in seinen Ringmauern das reinste Französisch der Welt, ohne örtlichen Accent, gesprochen werden soll, obgleich die Pariser dies eifersüchtig widerreden. Wie dem auch sein mag, so ist es doch gewiß, daß sich die Genfer in Wort und Betonung einer gewissen Reinheit und Eleganz befleißigen, wenn ihnen hingegen auch wieder vorgehalten werden kann, daß ihr Französisch etwas langsam und schleppend klingt. Auf dem Lande artet, namentlich nach den Grenzen zu, die Sprache in das romanische Patois aus.

Die Verfassung des Freistaates, welche sich von 1814 an datirt, stimmt im Wesentlichen mit derjenigen der an-

Digitized by Google

dern Schweizer Cantone überein. Der gesetzgebende Körper ist der sogenannte Repräsentantenrath, welcher, aus 280 Mitgliedern bestehend, durch sämmtliche Bürger, welche 25 Jahre zählen und ein bestimmtes Steuerquantum zahlen, gewählt wird. Die vollziehende Gewalt, der Staatsrath, hat nur 28 Glieder, welche der Repräsentantenrath ernennt. Der Titel der letzteren ist „Adelige," der ersteren „gnädige Herren." Ob diese Benennungen jetzt, nach der Umwälzung, noch fortbestehen werden, ist übrigens zweifelhaft.

Wir können den Canton Genf unmöglich verlassen, ohne einen Ausflug über seine Grenzen in italienisches Gebiet gemacht zu haben. Wer in Genf war, wird ja wohl nicht versäumen, auch das nicht sehr weit davon entfernte, in der ganzen Welt gepriesene und berühmte Chamounithal zu besuchen, aus welchem der Montblanc ewig mit eisigem Haupte winkt. So sei es denn auch uns erlaubt, in flüchtiger Eile dahin unsere Schritte zu lenken.

Wir wenden uns von Genf südöstlich und gelangen auf ziemlich guten Wegen über die Städtchen Nangy und Bonneville, immer längs des Flusses Arve, der an dem Col de Balme, der Montblanckette, entspringt, bald in den wildesten Wellensprüngen, bald sanft und eben durch das Thal eilt und sich dicht bei Genf in die Rhone ergießt, nach dem Städtchen Cluses, welches blos aus einer langen Straße besteht. Hier treten wir so recht

Digitized by Google

eigentlich ein in die Mitte der savoyischen Alpennatur. Wie die Pfeiler einer ungeheuren Riesenpforte, erheben sich rechts und links von der Straße die himmelhohen, senkrecht steilen Felsenwände, inmitten eine dunkle Schlucht bildend, nur breit genug für die Häuserreihe, die Straße und das Bett der schäumenden Arve. Lebhaft werden wir an dieser Stelle an viele Partieen der Gotthardtstraße in Uri erinnert, besonders auf der Brücke von Cluses, welche mit der Teufelsbrücke an Kühnheit und romantischem Reiz wetteifern kann. Von nun an wird die Straße immer enger, immer gewaltiger die Felsen zu beiden Seiten, immer tobender der Strom in der Tiefe. Von Maglans an rauschen rechts und links brausende Wasserfälle herab vom Gebirg, besonders anziehend und großartig darunter der Nant d'Arpenas, welcher, von den Firsten der Petite Pelouse fast 1000 Fuß hoch herabstürzend, an Schönheit und Erhabenheit mit jedem gepriesenen Cataract der ganzen Schweiz den Vergleich aushalten kann. Nicht weit davon, dem Städtchen Sallenche gegenüber, steigen wir über die Trümmer eines furchtbaren Bergsturzes, der im Jahre 1776 die Straße verwüstete; ein zweiter, von 1751, begegnet uns sodann noch bei Servoz. Von dem letzteren Orte an betreten wir das Thal von Chamouni, welches 18 Stunden von Genf entfernt ist.

Chamouni ist kein Dorf, sondern ein zwei Meilen langes Gebirgsthal, welches 3000 Fuß über dem Meere liegt, und von den höchsten Alpenzügen Europa's eingeschlossen

Digitized by Google

ist. Diese wilde, aber wunderbar schöne Gegend ist arm und öde; nur grüne Matten, von kleinen Bächen durchrieselt, rechts und links von der Arve, welche das ganze Thal seiner Länge nach von Nordost nach Südwest durchschneidet. So einsam und abgelegen ist Chamouni, daß früher selten ein andrer Fremdling, wie etwa ein verwegner Gemsjäger oder Schmuggler in diese Region gerieth; erst im Jahre 1740 wurde durch zwei verirrte Engländer das stille Thal bekannt und berühmt gemacht. Damals wohnten hier wahre Barbaren, wilde, in Felle gekleidete Savoyarden, welche blos von dem Ertrage der Jagd, ihrer Heerden und Bienenzucht lebten. Aber sehr schnell wandte sich der Zug sämmtlicher Alpenreisenden hierher, und nicht leicht wird ein anderer Ort in Europa zu finden sein, welcher jährlich eine solche Masse von Fremden aller Weltgegenden herbeizieht. Der Hauptort des Thals ist das Dorf Prieuré, aus Ansiedlungen um eine im 11. Jahrhundert gestiftete, noch stehende, Benediktinerabtei entstanden. Bis zu diesem Dorf führt die noch nothdürftig fahrbare Straße, welche von da an sich in einen steilen, engen Gebirgspaß verwandelt, welcher über den Col de Balme nach Martigny in Wallis führt. Prieuré liegt an der Arve, von der einen Seite durch den 8000 Fuß hohen Mont Brevent und die Aiguilles rouges, auf der andern von dem 6000 Fuß hohen Montanvert mit dem Mer de Glace und dem Montblanc überragt.

Digitized by Google

Jedermann weiß, daß der Montblanc der höchste Berg Europa's, 14760 Fuß hoch, und lange Zeit für den höchsten Berg der Welt gehalten worden ist. Es erhebt sich seine nördliche Abdachung unmittelbar aus dem Thale von Chamouni in der schönen Gestalt einer regelrechten Pyramide; nach Süden fällt er mit senkrechter Steile in das Val Ferrex und die Allee blanche Piemonts, durch welche der Fluß La Dora strömt, und welche nordöstlich der große St. Bernhardt beherrscht. Die Isolation des Montblanc erhöht außerordentlich den Eindruck seiner immensen Erhabenheit. Schon vom Thal aus gesehen, ist dieser Berg schön, unvergleichlich, aber gesteigert wird der Eindruck, wenn wir eine der benachbarten Höhen erklimmen, die, Riesen an und für sich, neben ihm wie Zwerge erscheinen. So bietet namentlich der gerade gegenüber liegende Mont Brevent einen der günstigsten Standpunkte, von welchem aus die ganze ungeheure Masse des Montblanc in freiester, ungehinderter Weise übersehen werden kann. Nichts kommt, bei klarem Wetter und Sonnenschein, diesem erhabenen Anblick gleich. Der Gipfel leuchtet in dem reinsten, silberglänzenden Weiß, das man sich nur denken kann, und scheidet sich in scharfen Umrissen von dem blauen Horizont. In ewiger Majestät und Ruhe steht dieses Monument der Schöpfung uns gegenüber, und dennoch hören wir stündlich den dumpfen Laut der fallenden Lawinen, welchen der leise Südwind herüberträgt, und die vielleicht erregt worden sind von dem Flü-

Digitized by Google

gelschlag der Adler, welche hoch über dem Thal in den Lüften kreisen. Wunderbar wird des Berges Anblick, wenn die Sonne sinkt. Dann färbt sich zuerst der ganze Schneegipfel bis zur Schneegränze herab mit dem zartesten Rosenroth; je mehr die Sonne sinkt, um so intensiver, durchsichtiger wird diese Farbe, so daß man versucht wird zu glauben, das Eis der Firnen brenne und glühe; zuletzt leuchtet nur noch die oberste Spitze, wenn längst die Sonne dem Blick verschwunden ist, wie ein funkelnder Rubin, und noch lange in der Dämmerung behält die First ihre rothe, durchsichtige Farbe, welche immer schwächer werdend, zuletzt erlischt und der grauen Leichenbläße der Mondnacht weicht. Ein solcher Anblick, welcher freilich günstige Voraussetzungen erheischt, vergütet schon allein hinlänglich die Mühe des Erklimmens des Mont Brevent, und die höchste Unbequemlichkeit des Uebernachtens in einem schmutzigen Chalêt des Passes nach dem Buèt.

Den Gipfel des Montblanc selbst zu besteigen, werden wir wohl unterlassen müssen. Fünf Tage wären dazu im besten Falle erforderlich, außerdem sehr beträchtliche Vorkehrungen, und die Kosten würden sich mindestens auf 7000 Francs belaufen, denn es sind wenigstens sieben Führer nöthig, von welchen einer 500 Francs erhält. Die Gefahren dieser Besteigung sind zwar nicht mehr so groß, wie ehedem, allein dennoch immerhin furchtbar und höchst peinlich. Selbst die Folgen dieser Bergreise sind oft, wenn auch nicht gerade lebensgefährlich, doch drückend

Digitized by Google

genug. Häufig bewirkt namentlich der blendende Schnee, trotz aller Vorkehrungen, eine mehrwöchentliche Blindheit. Ueberlassen wir daher dies Wagniß den Naturforschern und den waghalsigen Engländern, welche, um nur sagen zu können: „Auch ich war auf dem Montblanc!“ gern Alles erdulden. Seit Sauſſure ist der Berg etwa 30 Mal bestiegen worden, zweimal sogar auch von Damen, nicht zu rechnen über 100 verunglückte Versuche. In Prieuré sind zu diesem Endzweck 15—20 geschworene Führer, die im Dienste der Regierung stehen, und welche wirklich mit der größten Sorgfalt und Besonnenheit das gefährliche Unternehmen zu leiten und zu Ende zu bringen wissen. Von diesen Führern hat sich besonders die Familie Balmat einen berühmten Namen gemacht. Jaques Balmat war der Erste, welcher den Montblanc erstiegen hat, obgleich man sagt, daß piemontesische Gemsenjäger schon früher dessen Gipfel erreicht hätten. Dieser kühne und treue Führer war es, welcher den Naturforscher Sauſſure geleitete. In Allem hat Jaques Balmat den Montblanc 21 Mal erstiegen, zum letztenmal als 70jähriger Greis, und hat sich dadurch den Namen Père Montblanc erworben, unter welchem er endlich bekannter war, wie unter seinem eigenen. Von seinen fünf Söhnen, ebenso wackere Führer wie er, verlor er zwei auf dieser gefährlichen Reise. Den einen soll er selbst in den Abgrund gestürzt haben, als derselbe auf einer Leiter vom Schwindel erfaßt, durch seinen Unfall die ganze Reisegesellschaft

Digitized by Google

in Gefahr zu bringen drohte. Der andre verschwand vor des Vaters Augen, diesen somit rettend, in einer Schneespalte der Aiguille du Midi. Die Führer von Prieuré bilden eine organisirte Corporation, welche Gesetze, eine gemeinschaftliche Casse und mancherlei Vergünstigungen hat.

Die Schneeregion des Montblanc beginnt mit 8000 Fuß. Von ihrer Grenze bis zu 7000 Fuß abwärts finden sich als einzige Spuren der Vegetation Moose, Flechten und krautartige Weidenpflanzen. Besser ist das animalische Leben vertreten. Während über der Schneegrenze nur die Infusorien des rothen Schnee's hier und da sich finden, oder ein Adler oder Lämmergeier über der Einsamkeit schwebt, finden wir darunter schon Käfer und Schmetterlinge, flüchtige Gemsen und manchmal ein scheues Schneehuhn. Bis zu 5500 Fuß abwärts erstreckt sich die Region der kurzen, gewürzhaften Gräser der Hochalpen und der Alpenrosen. Nichts Schöneres, als ein blühendes Feld der Letzteren! Der frische Carmin ihrer kleinen Blüten leuchtet auf das Contrastirendste aus dem Dunkelgrün der glänzenden Blätter hervor, oft sind ganze Strecken, ganze Felsen mit diesen lieblichen Blumen überkleidet, so daß man auf rother Wiese zu wandeln meint. Die Region der Tannen und Fichten geht bis zu 4500 Fuß; sie ist zugleich diejenige der Mittelalpweiden. Hier graben schon die possirlichen, wachsamen Murmelthiere ihre Höhlen, die Gemsen zeigen sich seltner, flüchtiger, der weiße Berghase und die Ziegen springen über die Klippen. Unter den

Digitized by Google

Nadelhölzern beginnen die Laubwälder der Eiche und Birke, und auf der südlichen, piemontesischen Seite erheben sich schon dunkle Kastanienwälder bis zur Höhe von 2500 Fuß. Wer also den Montblanc erstiegen, hat sich durch eine Anzahl verticaler Regionen bewegt, welche in horizontaler Ausdehnung einer Reise von dem Mittelmeer bis an das Nordcap entsprechen.

Der Montblanc ist rings von einem Kreise minder hoher, obgleich immerhin riesenhafter, Bergspitzen umgeben, welche ihrer eigenthümlichen Form wegen sämmtlich Nadeln genannt werden. Unter ihnen zeichnen sich besonders durch Höhe und groteske Gestalt die Aiguille du Géant, 11000 Fuß, und die Aig. du Midi, 13040 Fuß hoch, aus. Die Passage über letztere ist auf dem gewöhnlichen Wege zum Gipfel des Montblanc geboten. Wie überall die höchsten Alpenketten, so ist auch der Zug der Montblanchöhen von einer bedeutenden Anzahl großer, weitgedehnter Gletscher begleitet. Wir erinnern uns, daß man unter Gletscher, dem gewöhnlichen Sprachgebrauch zuwider, nicht hohe Eisberge, sondern mit Schnee und Eis gefüllte, gefrorene Thäler oder Schluchten versteht. Solcher zeigen die nächsten Umgebungen des Montblanc eine Menge, welche der Beschauung wohl werth sind. Südlich sind zu nennen die Gletscher Tré la tête, Miage, Brenva, nördlich insbesondere der Bossons Gletscher, welcher in seinen Moränen und Gufferlinien namentlich deutlich den Transport gewaltiger Felsmassen durch das Eis zeigt. Oestlich

Digitized by Google

liegen die Gletscher du Tour, d'Argentier, de Bois. Letzterer ist besonders merkwürdig, denn er besitzt die berühmte Grotte des Aveyron. Denke man sich ein hohes, gothisches Gewölbe durchsichtigen Eises, welches anfänglich vom Tageslicht tief dunkelblau gefärbt, und von den Sonnenstrahlen mit goldnem Saume verbrämt, immer dunkler, endlich in tiefste Nacht übergeht; daraus hervor sprudelt, mit weißem Schaume gekrönt, der wilde Bach des Aveyron, und die Riesenhalle gibt mit dem Echo eines ewigen Donners, oft noch übertönt von dem furchtbaren Krachen der Gletscherspalten, das Brausen der Wasser wieder; denke man sich, man hätte sich bei günstiger Jahreszeit, sorgfältig auf gelegten Steinen schreitend, in das Innere dieser Grotte begeben, unter sich den tobenden Wildbach, über sich die ungeheure Gletschermasse — wahrlich, nirgends fühlt sich der Mensch ärmer und kleiner, als in einer so schauervoll großartigen Natur, nirgends aber auch größer, denn sein Verstand besiegt deren Schreckniſse, sein Gefühl lehrt ihn die Sprache der Berge, der Wasser verstehen. Aus der Grotte des Aveyron hervortretend, erklimmen wir vorsichtig den Gletscher selbst und erfreuen uns an den mächtigen Eiszacken, welche, von der Sonne gebildet, wie antediluvanische Blumen oder Urwälder in die Höhe starren. Berühmter aber und besuchter als alle übrigen Gletscher des Montblanc, ist das Mer de Glace, das Eismeer. Dieses ist der größte und dem Dorf Prieuré zunächst gelegene Gletscher, 6000 Fuß über dem

Digitized by Google

Meere. Um zu ihm zu gelangen, muß auf beschwerlichem Wege zuerst der des Montanvert überklettert werden. Der erste Eindruck des Eismeeres, wahrhaft erschütternd, rechtfertigt vollkommen den ihm ertheilten Namen. Es ist, als ob die vom wildesten Sturm empörten Wogen eines großen Meeres plötzlich durch einen allmächtigen Zauberschlag erstarrt, in Eis verwandelt worden seien. Kein noch so mächtiges Gerölle, kein Felsenmeer vermag diesen Anblick nur einigermaßen zu versinnlichen. Denn die Mannigfaltigkeit der Formen der emporstarrenden Eismassen, welche bald in Zacken, Pyramiden, Strahlen, bald in Kegeln, tropfsteinartig, in Würfeln, in ungefügen Stücken stundenweit emporstarren, durchzogen von furchtbar gähnenden Spalten und Rissen, übersäet mit Felsstücken jeder Größe, eingeengt von furchtbar steilen Granitwänden, läßt dieses große Bild einzig in seiner Art dastehen. Nicht ohne Gefahr ist in mancher Jahreszeit das Eismeer zu betreten, und die zur Vorsicht ermahnenden Führer, deren man immer zwei, mit Stangen und Stricken versehen, mitnehmen soll, wissen manche traurige Geschichte vom Verschwinden einzelner Wanderer in den unergründlichen Spalten zu erzählen. Wenn wir uns aber in die Mitte und weiter hinauf wagen, wird unsere Kühnheit hinlänglich belohnt. Nicht allein wechselt fortwährend die Gestalt der Eiswellen, sondern von Zeit zu Zeit treffen wir auch auf ein Eiland mitten in diesem Meere. Diese Eilande sind die sogenannten, schon erwähnten, Alpengärten,

Digitized by Google

welche aber nicht mit dem Jardin genannten östlichen Theile des Gletschers zu verwechseln sind. Sie bestehen vielmehr aus isolirten Felsgruppen, vom Strom der Eismassen eingezwängt, darüber oft hoch hervorragend, so daß sie nicht ohne Leitern zu besteigen sind. Es ist ein wunderbarer Anblick, diese Alpengärten mit dem frischesten Grün, mit dem bunten Farbenschmelz der herrlichsten Blumen überkleidet zu sehen. Rhododendrons, Gentianen, Ranunkeln, Haiden, Pyrolas, wuchern hier in freudiger Blüte. Denn es ist gerade eine der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten der Gletscher, daß sie sämmtlich unter der Schneeregion liegen. Der größte dieser Alpengärten findet sich bei le Talèfre, dem höchsten Punkte des Eismeers. Dringt man von hier aus noch aufwärts, wo die Gefahr sich bei jedem Schritte mehrt, so gelangt man zu den Crystallhöhlen, aus welchen waghalsige Jäger die schönsten Bergcrystalle holen, um sie an Reisende um geringen Preis zu verkaufen. Man hat hier schon einzelne Crystalle von der Schwere von 8 Centnern und vollkommener Reinheit gefunden.

Wir ziehen vor, uns diese Naturmerkwürdigkeiten in Prieuré zu verschaffen. Ein großer Theil der dasigen Einwohner handelt mit dergleichen, mit Gemsköpfen, Gemshörnern, welche man gar zierlich aus anderem Stoff zu verfertigen weiß, mit Holzwaaren, getrockneten Alpenpflanzen u. s. w. Diese Kleinhändler haben immer doppelte Preise, nämlich englische und wahre. Erstere über-

Digitized by Google

steigen die letzteren oft um das Zehnfache, und mit Kennerblick wissen die Savoyarden die Herren Insulaner sogleich von Andern zu unterscheiden. Diese Doppelpreise herrschen auch in den Gasthöfen, welche sehr stattlich und groß sind. Wohl wird, London ausgenommen, nirgends eine Rechnung so stark ausfallen, wie hier, aber man muß auch bedenken, daß der Verdienst der Wirthe sich nur auf wenige Sommermonate beschränkt, daß sie alle Lebensbedürfnisse mühsam aus weiter Ferne beziehen müssen, endlich, daß täglich Gemsenbraten auf dem Tische steht, welcher auch nicht fehlen wird, so lange noch Ziegen ringsum an den Alpen klettern. Im Allgemeinen hat der Zug der Reisenden dem öden Thale von Chamouni beträchtlichen Wohlstand gebracht. Oefters hingegen ist zu bemerken, daß die Leichtigkeit des Erwerbs während der Saison die Einwohner verleitet, das Erworbene auf die leichtsinnigste Weise im Winter wieder zu vergeuden. Ihr Trost ist der nächste Sommer.

Nur mit Widerstreben und Bedauern wenden wir dem herrlichen, erhabenen Thale von Chamouni den Rücken, um wieder in die Schweiz zu kehren. Drei Wege stehen uns dazu offen; der, welchen wir gekommen, über Genf; der sehr beschwerliche, gerade nach Norden führende Paß von St. Martin, oder endlich der Gebirgspaß des Col de Balme. Wir wählen den letzteren, welcher sich nordöstlich von Prieuré durch das ganze Thal hinzieht.

Der Weg führt uns längs der Arve durch eine zer-

Digitized by Google

rissene, wilde Gebirgsschlucht, welche immer öder und einsamer wird. Nur einmal berühren wir einen kleinen Weiler, selten begegnen uns Sennhütten oder Menschen. Nach beschwerlichem Klimmen erreichen wir endlich den 7090 Fuß hohen Gipfel des Col de Balme. Hier ist ein Wirthshaus errichtet, welches uns Unterkunft gewährt; hier auch schauen wir scheidend zum letztenmale hinüber nach dem Montblanc, welcher sich von dieser Stelle aus ganz vorzüglich deutlich, nahe und scharf darstellt. Den andern Morgen noch einen Blick nach dem König der Berge, und bergabwärts geht es nach dem Lande Wallis, auf dessen Grenze gerade der Col de Balme sich erhebt. In fortwährendem Zickzack schlängelt sich der Weg durch das Thal des Trient, in einigen Stunden gelangen wir nach Martigny, welches wir, denn hier gerade findet die eigenthümliche Biegung des Rhonelaufs Statt, schon einmal berührt haben, und befinden uns nun auf der Simplonstraße, welche durch Wallis nach Italien führt. — Wir stehen nun wieder auf einem Terrain, welches in neuester Zeit historisch geworden ist. Wir ziehen nämlich über den Schauplatz des unseligen Kampfes, welcher im Jahre 1844 hier Brüder gegen Brüder bewaffnete, des Kampfes zwischen pfäffischer Hierarchie und freiem Rechtsgefühl eines gedrückten Volkes. Noch sind die Gräber am Trient nicht grün, noch klebt das Blut in unauslöschlichen Flecken an den Steinen der Brücke, wo die Uebermacht über das Recht, wo Dunkel über das Licht siegte. Gedrückt von

Digitized by Google

solchen Erinnerungen, ziehen wir fürbaß; es fehlt uns die Stimmung, den herrlichen Wasserfall des Pissevache, den schönsten in der Schweiz, zu bewundern. Dazu begegnen wir überall finstern, mißtrauischen, argwöhnischen Gesichtern und Blicken, seit der Befestigung des alten Regiments hat jeder Fremde sich in Wallis sehr zu hüten, denn man wittert überall, wie in Luzern, Emissäre der verbannten Liberalen, Freischärler.

Bei St. Maurice überschreiten wir die Rhone, mit dem ersten Schritte jenseits der Brücke treten wir aus dem geknechtetsten in den freiesten Canton der Schweiz, aus Wallis in das Waatland. Andere Luft umweht, andere Menschen empfangen uns, und fröhlich lenken wir unsere Schritte nach Bex, einem der merkwürdigsten Orte in der ganzen Schweiz.

Das Städtchen Bex liegt wenige Minuten von der hier durch die Rhone gebildeten südwestlichen Grenze von Wallis, in dem großen Canton Waatland, durch welchen wir nun eine kleine Wanderung unternehmen wollen. Bex heißt auf deutsch Dunitz, wie es denn eigenthümlich ist, daß alle sogenannten romanischen Orte doppelte Namen führen. Es liegt in einer wilden, aber schönen Gegend, in einem engen Thal, welches der brausende Avenconbach durchwühlt, rings umstarrt von Gletschern und riesigen Firsten. Dicht über dem Ortherhebt sich der himmelhohe Dent de Morcles, die Fortsetzung des Dent de Midi; beide Berge haben sicherlich früher einen ein-

Digitized by Google

zigen gebildet, aber eine gewaltige Erderschütterung hat sie gespalten und so zwischen beiden die tiefe Schlucht des Rhonebettes gebildet. An den Dent de Morcles reihen sich die Diablerets, die Teufelsberge. Nicht leicht hat die Natur anderswo sich in der Bildung so seltsamer, furchtbarer Felsgestalten gefallen, wie in der Kette dieser Berge. Schroffe, spitze Zacken wachsen wie eisbedeckte, crystallisirte Fichtenwälder hinauf in die Regionen des ewigen Schnees, unzugänglich jedem lebenden Wesen, ausgenommen den Lämmergeiern, welche zuweilen dort oben ihren Raub verzehren. Die furchtbarsten, zerrissensten dieser Felsgestalten sind die Diablerets. Ihren Namen hat ihnen der Aberglaube des Volks gegeben, welcher keinen passenderen Wohnsitz für den bösen Feind erdenken konnte, wie solche wilde, schauerliche Felsenmassen. Und diesen Wahn rechtfertigen fast die Gefahren, welche die 9600 Fuß hohen Bergkegel so oft den sie umwohnenden Hirten brachten. Von denselben lösten sich schon mehremale ungeheure Massen los und begruben große Strecken des Licerne-Thals im untern Wallis. Besonders furchtbar waren die Bergfälle der Diablerets in den Jahren 1714 und 1749. Bei dem ersteren ereignete sich die merkwürdige Thatsache, daß ein Mann, welcher verschüttet worden war, und welchen man allgemein für todt hielt, nach 40 Tagen wieder aus seinem Grabe zum Vorschein kam. Es war ein Hirte aus Cheville, welcher auf den Matten der Diablerets seine Heerde weidete. Als die Katastrophe eintrat, befand er

Digitized by Google

sich gerade in seiner Sennhütte. Er hörte einen lauten Donner und ward plötzlich niedergeworfen. Lange lag er besinnungslos, endlich erholte er sich. Er versuchte hinauszutreten, aber Erde lag von Außen vor der Thür. Er machte Licht; das Dach war halb eingestürzt, Dunkel war über ihm. Er kroch empor, tastete; gewaltige Felsmassen lagen über dem Häuslein, und zwar dachartig, so daß dasselbe unter deren gegenseitig stützendem Schutz unversehrt geblieben war. In dumpfem Hinbrüten lag er lange und erwartete den Tod. Dieser aber kam nicht, vielmehr regte sich in dem Aelpler die Sehnsucht nach Leben und Rettung. Proviant fand er genug in seinem Käsevorrath, aber der Durst peinigte ihn bald, und half ihm zur Erlösung. Denn dem Lauf einer schwachen Wasserader nachgrabend, gelang es ihm, nach unsäglicher Anstrengung, nach langer Zeit sich an's Licht des Tages zu arbeiten. Als er in der Heimat ankam, wich man überall von ihm, wie vor einem Gespenst, zurück, und nur mit Mühe gelang es ihm, seine Verwandten zu überzeugen, daß er wirklich von Fleisch und Blut sei. Sein Schicksal ward sein Glück, Jedermann drängte sich zu dem so wunderbar Geretteten, welcher sich ohne Zweifel der besonderen Gunst der Heiligen erfreuen mußte. Ein reicher Bauer in Ardon nahm ihn zu sich, dessen einzige Tochter verliebte sich in den armen, interessanten Burschen, welcher sie heirathete und ein reicher, glücklicher Mann ward. Sein Grabstein auf dem Kirchhofe zu Ardon erzählt die ganze

Digitized by Google

fabel- und romanhafte, nichtsdestoweniger aber vollkommen wahre Geschichte.

Aber kehren wir von dieser Episode zurück nach Bex. Seine Berühmtheit hat dieser Ort einestheils seinen Mineralquellen, anderntheils seinen Salinen zu danken. Zwei heiße Schwefelquellen entspringen hier dem Boden, und ihre Wirkung ist eine so anerkannte, daß jährlich viele Hunderte von Kranken bei ihnen Genesung suchen. Daher ist im Sommer dieser Ort, welcher, vor allen Winden durch die Wand der Berge geschirmt, eines sehr milden Klima's sich erfreut, außerordentlich besucht. Am merkwürdigsten ist jedoch das Salzbergwerk, eines der größten in Europa, welches zu besuchen wir nicht versäumen dürfen. Von Herrn Charpentier, dem Director der Salinen, einem Mineralogen von europäischem Rufe, dessen prachtvolle Sammlungen Jedermann zur Beschauung offenstehen, erhält jeder Fremde sehr leicht und gern die Erlaubniß zum Besuch sämmtlicher Anstalten zur Salzgewinnung, welche in Ausdehnung und Großartigkeit wohl mit denen zu Hallein und Wielizka wetteifern können.

Die ganze Umgegend von Bex ist außerordentlich schön und erhaben. Wohin man sich auch wenden mag, überall tritt Einem die Natur in einer Pracht und Großartigkeit entgegen, welche den tiefsten Eindruck machen. So eng ist das stille, dunkle Thal; die Wasser rauschen von den Bergen in ununterbrochenen Güssen, und strömen in tausend Bächen der Rhone zu; starre Felsen, auf deren hohem

Digitized by Google

Gipfel kühne Fichten im Winde schwanken und sich beugen, als wollten sie in jedem Augenblicke in die Tiefe stürzen, streben rings in den phantastischsten Gestalten in die Wolken empor, über die nahen Höhenzüge schauen die zerrissenen und zerklüfteten Firsten der Eisgebirge der Diablerets, des Moevrans, der Dents de Morcles und de Midi herüber, und des vorletzten zackig starrender Gletscher dehnt sich in langer Fläche bis tief in's Thal. Dieses selbst contrastirt durch die Ueppigkeit und den südlichen Charakter seiner Vegetation auf das Lebhafteste mit dem Eis und dem schwarzen Tannenwald der Alpen; Südfrüchte gedeihen hier trefflich, und der Botaniker findet ringsum in Wäldern und Wiesen hinauf bis zur Schneeregion die herrlichste, seltenste Ausbeute. Auch der Mineralog wird hier reichliche Ernte halten können; nächst dem Gotthardt liefert kein Punkt der Schweiz so interessante oryctognostische Fünde, wie Bex. Namentlich prächtig sind die reinen, wunderschönen octaedrischen Schwefelspathcrystalle, welche in Deutschland sehr selten und in ähnlicher Reinheit sonst nur in Sicilien vorkommen.

Von Bex könnten wir einen belohnenden Ausflug in das benachbarte Saanenland, Val de Gessenay, welches halb der Waat, halb Bern gehört, machen und uns an der wechselnden Mannigfaltigkeit seiner von Gemsen außerordentlich bevölkerten Felskuppen, welche auch Gemsenschlösser, romanisch: Catio de Zamo, heißen, erfreuen, aber wir ziehen es vor, uns wieder nach dem Genfer See

Digitized by Google

zu wenden. Wir folgen daher dem Lauf der Rhone, und gelangen bald nach Aigle, einem Städtchen, dessen Häuser sämmtlich von schwarzem Marmor aus den naheliegenden Brüchen erbaut sind, und deshalb ein ganz eigenthümliches Ansehen haben. Nicht weit davon liegt Yvorne. Hier fand im Jahre 1584 der Bergfall des 7030 Fuß hohen Ormond oder Ay Statt; der verheerende Strom seiner Massen rollte in ungeheuren Dimensionen herab nach den Dörfern Roche und Yvorne; viele Weiler und einzelne Gebäude wurden begraben. Aber aus diesem Grabe quillt jetzt lebendiges, geistiges Leben; denn auf der Fläche des Bergsturzes wächst die Rebe von Yvorne, aus deren Trauben fleißige Winzer einen köstlichen, tief goldfarbenen Saft keltern, einen der edelsten, geistreichsten Weine der ganzen Schweiz. Dicht dabei, an dem Salinendorfe la Roche, dehnt sich die Ebene aus, auf welcher der alte helvetische Held Divico das römische Heer des Lucius Cassius vernichtet haben soll.

Nachdem wir schon öfters von den Windungen des Wegs dessen Spiegelfläche von fern erblickt haben, gelangen wir endlich zum See selbst, nach dem Städtchen Villeneuve, das, oberhalb des Einflusses der Rhone, dicht an dessen östlicher Spitze liegt. Von hier aus ist der Anblick des Leman noch schöner, wunderbarer, wie von Genf aus. Namentlich ist dessen linkes, erst wallisisches, dann savoyisches Ufer, von St. Gingouph, dem alten Tauretunum, bis nach Meillerie, wohl der reizendsten

Digitized by Google

Flecken einer der ganzen Welt. Hier senken sich die Berge bis in das Wasser hinab, und lassen nur einen schmalen, sanft abschüssigen Uferſaum, der mit Gebüsch und schlanken Bäumen bewachsen, sowohl an und für sich, als durch die Aussicht, welche sich von ihm aus eröffnet, bewundernswerth ist. Aber nicht minder schön ist die nördliche Küste des See's, nach welcher wir uns wenden. In leichtem Kahn, dessen kleines lateinisches Segel der warme Südwind füllt, der aus den Schluchten des Wallis weht, befahren wir den glatten Wasserspiegel; die unergründliche Tiefe ist so rein, so durchsichtig, daß wir die Fische spielen sehen, welche oft 50 Fuß unter uns sind. Des Himmels italienische Bläue färbt die Wasser; Möven fliegen blitzschnell über uns, Kähne durchschneiden von allen Seiten die Wasserstraßen, und die Reinheit der Luft läßt uns die entferntesten Gegenstände ganz in die Nähe gerückt scheinen. Wie im Traume gewahren wir, daß die Schiffer den Kahn anhalten, und die Augen aufschlagend, erhebt sich vor uns ein altes gothisches Schloß, mitten aus dem See, kühn auf einen aus den Wellen hervorragenden Felsen erbaut. Das ist Chillon; wir betreten seine Schwelle. Alterthümliche Hallen, zerfallende Gemächer nehmen uns auf; die Zeit hat die hohen Spitzbogen längst ihres einstigen Schmuckes beraubt. Schauer aber erfaßt uns, wenn wir hinabsteigen in die furchtbaren unterirdischen Verließe, welche in den Felsen gesprengt, lange Zeit von den Seufzern und dem Verzweiflungsgeschrei der Eingekerkerten wi-

Digitized by Google

verhallten. Hierher, an einen der erhabensten, schönsten Punkte der Erde, hat der Mensch in schadenfrohem Contrast eine Anstalt der Qual und der Unterdrückung verlegt. Seit dem 16. Jahrhundert bis 1792 war Chillon ein Kerker für die Unglücklichen, welche so kühn, aber auch so unvorsichtig waren, ihre eigene Sicherheit für nichts zu achten, gegenüber dem Wohle des schwerbedrängten Vaterlandes. Mit Schauder erblicken wir noch die Ketten und Ringe, namentlich diejenigen, mit welchen der edle, unglückliche Bonnivard neun Jahre lang an einen Pfeiler gefesselt war, blos, weil er die Wahrheit der Lüge vorgezogen hatte. Eigenthümlich überrascht aber werden wir, wenn wir, näher zu dem Pfeiler tretend, in Lapidarschrift daran das Wort „Byron" lesen. In dieser unterirdischen Halle hat der große britische Dichter oft und lange verweilt, hier hat er seine herrliche Hymne „the Prisoner of Chillon", gesungen. Froh sind wir, wenn wir das Tageslicht wieder erreicht haben; in raschen Ruderschlägen trägt uns der Kahn weiter, aber noch lange ruht der Blick auf dem Schlosse, das sich auf der Folie eines wilden, felsigen, von Cataracten zerrissenen Hintergrunds großartig hervorhebt. Nun beginnen die Uferhügel sich mit Reben zu krönen, Montreux erscheint, wo ein vorzüglicher Wein wächst, an Clarens, wo Rousseau den Traum seiner Jugendliebe träumte, fliegen wir vorüber, schon heben sich die Thürme von Chatelar, Blonay, bald erreichen wir Tour de Peil und

Digitized by Google

laufen gleich darauf in den von Booten jeglicher Art wimmelnden Hafen von Vevay ein.

Vevay, deutsch Vivis, ist der wegen seiner anmuthigen Lage berühmteste Ort der ganzen Schweiz, ein Ziel der Wallfahrt aller Reisenden. Und schön, wunderschön ist und liegt dieses Städtchen. Von den Borden des See's steigen die weißen, netten Häuser, umgeben von dunklen Lauben und Weingärten, terrassenartig in die Höhe, so daß man von überall eine entzückende Fernsicht über den See nach Savoyen, bis zu dem eisigen Riesenhaupte des Montblanc genießt, welche sich vergrößert, wenn man den Gipfel des Jorat, an dessen Abhang die Stadt erbaut ist, ersteigt. Ist uns dieser Weg zu weit, so können wir den in reinstem gothischen Geschmack erbauten Kirchthurm von St. Martin erklimmen; selbst die Quais am See, namentlich die Promenade derrière l'Aile gewährt entzückende Blicke über die reiche, reizende Landschaft. Vevay, die zweitgrößte Stadt der Waat, zählt etwa 5000 Einwohner, nicht zu rechnen die zahllosen Fremden, welche jährlich sich hier aufhalten. Die Gesellschaft in Vevay ist durch ihre Feinheit, ihre aristokratische Zurückhaltung, verbunden mit der abgemessensten Höflichkeit, bekannt, und erinnert sehr an den Ton der englischen Städte; es mag dies daher kommen, daß stets eine so große Zahl von Engländern hier wohnt. Manche berühmte Männer haben hier gelebt, es braucht blos an Gibbon, Cooper, Shelley, Joh. von Müller,

Digitized by Google

erinnert zu werden. Die Stadt wird größtentheils von Winzern, Weinhändlern, Kaufleuten und Schiffern bewohnt, dagegen die haute volée die vielen umliegenden Landhäuser bezogen hat. Rings in der Umgegend gedeiht neben Mandeln, Kastanien, die Rebe auf das Trefflichste und liefert den berühmten Wein von la Côte. Da die unteren Classen der Bevölkerung auf dessen Production allein angewiesen sind, so ist der Herbst immer ein Fest. Es gibt kein lebenslustigeres, heitreres Völkchen, als das von Vevay, namentlich die Winzer. Und so hat sich denn auch ihr dem grauen Alterthume entsprossenes Winzerfest weit und breit berühmt gemacht. Früher ward dies jedes Jahr, später alle sechs Jahre, jetzt wird es nur noch in guten Herbsten gefeiert. Das Winzerfest ist ohne Zweifel ein römisches Ueberbleibsel, ein Fest des Bacchus, und hat insofern seinen mythologischen Charakter auch jetzt noch beibehalten. Große Vorbereitungen werden dazu getroffen, Fremde aus allen Weltgegenden strömen herbei. Am Tage des Festes drängt sich schon früh eine zahllose Menschenmasse in den Straßen und umgibt den großen Platz am See, auf welchem die Haupthandlung vor sich gehen soll. Rings sind Tribünen für die bevorzugten oder bezahlenden Zuschauer errichtet, in den Fenstern der umliegenden Häuser drängt sich Kopf an Kopf, selbst die Dächer sind von Schaulustigen besetzt. Gegen 9 Uhr beginnt das Fest, mit allen Glocken eingeläutet, von Böllerschüssen begrüßt. Ein langer, unabsehbarer Zug wälzt sich heran.

Digitized by Google

Vorher Wachen in mittelalteriger Tracht, dann eine abenteuerlich gekleidete Musikbande; dann kommt der Vorsteher des Festes, der sogenannte Abbé, geleitet von Schäfern, Schnittern, Winzern in der arkadischen Tracht des alten Watteau, ihnen folgt eine Abtheilung singender Weingärtner, welche die beiden besten Winzer geleiten, denen der Abbé zum Lohne ihres Fleißes Preise ertheilt. Denselben folgt das weinbelaubte Gefolge der Bacchuspriester, dann die Rathsherren, und der Trabant der Gesellschaft, der stattlichste Mann Vevay's, in prachtvollem, ritterlichem Kostüm. Dann kommen die Schäferinnen, die Sennen und Hirten, die Gärtner mit ihren Thieren und Attributen, mancherlei Gesänge, Tänze und Spiele ausführend; Ihnen folgt die Göttin Flora, ein allerliebstes kleines Mädchen mit ihrem jugendlichen Gefolge, geleitet von Mähern und Mäherinnen, welche einen mit Blumenguirlanden geschmückten Wagen voll Gras umtanzen. Diesen folgen nach die Sennen und Sennerinnen der Alpen, mit heller Stimme den Kuhreihen singend; sie führen wunderschöne, blumenbekränzte Kühe, welche sie auf dem Platze melken und die Milch zu Käse verarbeiten. Dieser Aufzug erregt gewöhnlich allgemeine Begeisterung, da er der einfachste und naturgetreueste ist. Nach den Sennen zieht die Ceres mit ihrem Gefolge von Schnittern, Aehrenleserinnen und Kornwagen über den Platz, ihr nach schreiten die eigentlichen Winzer, voraus ihre große Zunftfahne. Sie zeigen sinnbildlich alle Verrichtungen im Weinberge während des gan-

Digitized by Google

zen Jahres, und sogar die Esse des Vulkans fehlt nicht, die Schmiede, in welcher die Winzer ihr Geräthe fertigen und ausbessern lassen. Den singenden Winzern folgt die dritte Musikbande, dann kommen die Priester des Bacchus, einen rauchenden Altar und einen Opferbock mit vergoldeten Hörnern mit sich führend. Jetzt endlich erblickt man den Heros; Bacchus, ein schöner, wohlgenährter Knabe, mit Reblaub und Trauben bekränzt, reitet auf einem von Mohren getragenen Fasse, seine Hände schwingen den Becher und den Thyrsusstab. Sein Gefolge, aus Bacchantinnen, welche tanzend das Tambourin schlagen, und wilden, in Tigerfelle gekleideten Faunen bestehend, erregt die größte Heiterkeit, das lauteste Jauchzen, und besonders gefällt der dicke Silen, der auf einem Esel den Zustand der Trunkenheit allzu natürlich repräsentirt. Aus Griechenland oder Rom werden wir sodann nach Judäa versetzt, denn jetzt kommt die große Traube Josua's, gefolgt von der Arche Noah, einem ungeheuren Wagen, auf welchem u. A. in einer Kelter wirklich der süße Most gewonnen wird. Nun wird dem Bachus geopfert, gesungen, getanzt, bis endlich der große Hochzeitszug den ganzen Aufzug beschließt. Dies ist gewöhnlich der schönste Theil des Festes, da er einen vollkommenen Blick in die Sitten und Gebräuche des Landes verstattet. Man sieht da das ganze häusliche Leben und Weben einer Familie auf das Treueste dargestellt, und erblickt vor sich in einem lebenden Bilde den Lebenslauf eines Waadländers von der Wiege bis zum Grabe. Musik

Digitized by Google

und Wachen endigen den ganzen Zug. Er hält an demselben Tage einen zweimaligen Umgang; Vergnügungen aller Art, Lärm und Jubel beschließen dies Fest, welches wohl das einzige in seiner Art genannt werden kann. —

Von Vevay an vertrauen wir uns wieder dem See, der oft nicht ganz ohne Launen ist, und dessen Stürme gefährlicher sind, wie die des hohen Meeres, und schiffen längs der nördlichen Küste dahin. Rechts lassen wir St. Saphorin, Glerolles liegen, und gelangen zu dem Städtchen Cully, dicht am Wasser. Hier verweilen wir nur so lang, um das bescheidene Monument des Majors Davel zu betrachten. Davel's Andenken lebt in den Herzen aller Waatländer, wenn auch die Geschichte seiner nur flüchtig erwähnt. Die Waat war in frühesten Zeiten bis 1536 Eigenthum der Herzoge von Savoyen, welche das schöne, ergiebige Land mit Strenge regierten, aber seinen Bürgern alle Gerechtsame ließen. In dem genannten Jahre aber fiel, in Folge des Krieges mit Savoyen, der mächtige Freistaat Bern in die Waat ein, eroberte sie ganz, welche glaubte, frei zu werden im Freistaat, und verleibte sie dem großen Canton ein. Die armen Waatländer waren vom Regen in die Traufe gekommen. Wie nur der sinnloseste Uebermuth einer vielköpfigen Tyrannei bedrücken und aussaugen kann, so ward Waatland von dem Berner Patriziat oder den Rathsherren geknechtet und ausgesogen. Diese souverainen Bürgerfamilien betrachteten Land und

Digitized by Google

Menschen nur als ihretwegen erschaffen, und lachend vergeudeten sie ungeheure Summen, denn sie wußten dieselben auf das Schnellste wieder aufzutreiben. Die Bernischen Länder waren in 55—65 Landvogteien getheilt; der sogenannten regierenden oder regimentsfähigen, ewigen Bürgerfamilien Bern's waren es nie über 60. Zu Landvögten konnten diese daher immer Familienmitglieder erwählen. Eine Bernische Landvogtei warf aber, trotz alles erdenklichen Aufwands des Landvogts, in sechs Jahren mindestens 35 — 50000 fl. ab, und diese mußte das Land, mußten die armen Unterthanen herbeischaffen. Da nun der Corporationsgeist der Berner Patrizier besonders die Landvogteien heruntergekommenen Verschwendern zuwies, so kann man denken, auf welche Weise die unterthänigen Provinzen regiert und verwaltet wurden. Namentlich war es die reiche Waat, welche als ewige Geldquelle, als Fortunatussäckel, betrachtet wurde. Hier hausten die Landvögte der Republik noch ganz anders, wie die des Kaisers früher in den Urcantonen, oder die römischen Proconsuln in den Provinzen. Lehnte sich einmal ein freisinniger, rechtlich denkender Mann gegen dies Unterdrückungs- und Beraubungssystem auf, so ward er ohne Weiteres hingerichtet oder ward in ewige Kerkernacht geworfen. Unter den Märtyrern der waatländischen Freiheit steht Major Davel oben an. Von ihm sagt Gibbon: „Er war ein Schwärmer, aber er schwärmte für das Wohl seines Vaterlandes!" Davel war 1667 geboren. Seine Eltern,

Digitized by Google

begüterte Winzer, gaben ihm eine ziemlich sorgfältige, streng religiöse Erziehung. Bis zu seinem 20. Jahre bemerkte man an dem Jüngling nichts Außerordentliches. Da aber erschien plötzlich eine wunderschöne Jungfrau bei seiner Mutter und verkündete dieser, ihr Sohn müsse binnen drei Tagen sterben. Auch Davel empfing diese Nachricht; ruhig und gefaßt bereitete er sich zum Tode, fortwährend von der Fremden gekräftigt und unterstützt. Zur festgesetzten Stunde schien er todt, als plötzlich überirdischer Glanz seine Kammer füllte, zwei Engel an sein Bett traten, und die Unbekannte ihn mittelst eines geheimen Mittels in's Leben zurückrief. Dieselbe blieb sodann noch drei Tage bei ihm, sagte ihm die wunderbarsten Dinge, und verschwand plötzlich. Davel war von dieser Zeit an ein andrer Mensch geworden, er fühlte sich zur Rettung des Vaterlandes berufen. Sein ganzes Leben wandte er nun dazu an, sich auf diese große That vorzubereiten. Er blieb unverheirathet, denn tief im Herzen lebte ihm das Bild jener wunderbaren Unbekannten. Fünfundzwanzig Jahre brachte er in fremdem Kriegsdienst zu. Zu höheren Würden gelangt, kehrte er endlich in's Vaterland zurück. Er ward Befehlshaber der waadtländischen Truppen, und zeichnete sich höchlichst in den Religionskriegen aus, namentlich in der Schlacht von Villmergen, in welcher er den Sieg entschied. Ein Andermal hielt er an der Brücke von Sins an der Spitze von 60 Männern 6000 Feinde auf, und erzwang sich mit dem Bajonett einen Ausgang. Davel

Digitized by Google

ward bald ein Liebling des Volkes, ſeine Popularität wuchs von Tag zu Tag. Die Waat, heutzutage eines der blühendſten Länder der Welt, bot damals das traurigſte Schauſpiel. Unter dem Drucke Bern's hatten die Gemeinden ihre alten Rechte verloren, das Land war übermäßig beſteuert, der Arbeiter genoß niemals die Frucht ſeiner Mühen. Das Verderben war ſo groß, daß ganze Dörfer nur von Räubereien lebten. Der Handel war vernichtet; die Gerechtigkeit käuflich; die höheren Stände von Bern's Patriziat gedemüthigt; die Geiſtlichkeit verfolgt; die Straßen und Gotteshäuſer zerfielen in Ruinen. Das Land war mit einem Wort auf dem Gipfel des Elends, die Unzufriedenheit allgemein. Da ſchien dem braven Davel die Zeit gekommen. Ohne einen Grund anzugeben, ohne nur einer Seele ſein Geheimniß anzuvertrauen, ſammelte er plötzlich ſeine Truppen, und marſchirte in Eilmärſchen nach Lauſanne. Hier verkündete er dem erſchrockenen, ängſtlichen Rath ſeinen Plan. Aber die engen Herzen der Volksvertreter ſchauderten vor der Selbſthilfe. Sie ſprachen ſchön, beſchloſſen aber Verrath. Beſonders der Major de Crouſaz ſpielte den niederträchtigen Verräther. Dieſer nahm ſeinen Collegen mit höchſter Freundlichkeit auf, bat ihn, bei ihm zu wohnen, ſchickte aber während deſſen Eilboten nach Bern, wußte Davel's Truppen zu zerſtreuen, und nahm dieſen am andern Morgen gefangen. Der berniſche Schatzmeiſter von Wattenwyl kam als Unterſuchungsrichter, Davel ward peinlich inquirirt, litt dreimal die Tortur im

Digitized by Google

höchsten Grade, ohne eine Miene zu verzucken oder einen Mitschuldigen angeben zu können, und ward schon den 10. April 1723, zwölf Tage nach seinem Versuch, dem Lande die Freiheit zu geben, enthauptet. So lebte und starb dieser Märtyrer einer guten und edlen Sache, welcher mit Nicolaus von der Flüe, oder auch der Jungfrau von Orleans manche Aehnlichkeit hatte. Was Davel versucht, kam 80 Jahre später erst zur Ausführung. Nachdem Bern's Regiment ganz unerträglich geworden war, erhoben sich am Ende des vorigen Jahrhunderts so viele Stimmen dagegen, daß das Blutgerüst sogar nicht mehr angewendet und nur Verbannung über die Unruhigen verhängt werden konnte. Aber die Gährung stieg trotzdem, der Schrei der sclavisch Unterjochten nach gleichem Rechte und Verfassungsreform ward immer lauter, gewaltiger. Die Tyrannen in Bern erwachten aus ihrem Schlafe, aber zu spät! Vergebens amnestirten sie nun alle politischen Verbrecher, wie sie die edelsten Bürger nannten, vergebens rückten ihre Truppen, welche nicht kriegsgeübt waren, weil der scheue Rath sich fürchtete, dem Volke den Gebrauch der Waffen zu lehren, gegen Waat und das ebenfalls empörte Aargau. Furchtbarer, energischer Widerstand war überall, überall brach die Flamme des lang verhaltenen patriotischen Zornes mit der größten Heftigkeit hervor. Die Söldner wurden geschlagen, flohen, die Landvögte wurden verjagt, Waat trennte sich von Bern 1798, um zuerst zu Frankreich geschlagen zu werden. 1803 schon

Digitized by Google

erhielt das Waatland seine eigene Verfassung. Aber Bern konnte den Verlust dieses reichen, blühenden Landes, welches sich schnell erholte, nicht verschmerzen. Kaum war in der Völkerschlacht bei Leipzig Frankreichs physische und moralische Kraft gebrochen, als das Berner Patriziat wieder den Kopf erhob. Seine Gesandten bewirkten den Einmarsch der östreichischen Truppen in die Schweiz, trotz deren Neutralität; dem Volke ward vorgespiegelt, sie kämen, um die alte Lage der Dinge wieder herzustellen, Waat und Aargau wieder in Bern's Hände zu geben. Der große Canton machte seine Truppen mobil, aber schneller als diese waren alle Waatländer in Waffen, Kinder und Greise, Männer, Weiber und Mädchen beschlossen, des Vaterlandes Freiheit mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Da wagte Bern denn doch nicht, den Bürgerkrieg zu entflammen, besonders da es seiner eigenen Unterthanen nicht sicher, und überall von äußeren Feinden bedrängt war. Die Waat blieb souverän, ein Freistaat, und Bern ward endlich auf dem Wiener Congreß durch das Bisthum Basel entschädigt und zufrieden gestellt.

Nach dieser Abschweifung treten wir wieder in den Kahn, der uns nach kurzer Fahrt, vorüber an lachenden, weinbekränzten Ufern, lieblichen Städtchen und ernsten, dunklen Schlössern nach Ouchy trägt, dem Hafen von Lausanne, welches eine kleine Viertelstunde landeinwärts liegt.

Lausanne ist die Hauptstadt der Waat, eine schöne,

Digitized by Google

ziemlich große Stadt mit 12—13000 Einwohnern. Sie liegt an der südlichen Abdachung der Joratkette, auf drei Hügeln, 450 Fuß über dem Spiegel des See's. Die Lage dieser Stadt ist eine der günstigsten, reizendsten. Von hohen Bergwänden vor kalten Nord- und Ostwinden geschützt, ist hier ein wahrhaft italienisches Klima, und Jasmin und Oleander wuchern neben Feigenbäumen im Freien auf den weißen Terrassen, über deren Mauern sich die langen Ranken der Melonen in malerischen Gewinden verbreiten. Die Nähe des See's bringt im Sommer erfrischende Lüfte, und Eis und Schnee sind im Winter wahre Seltenheiten. Die Stadt ist im Innern nicht schön gebaut, alt und winklig, desto herrlicher aber nimmt sich der Kranz der Villen rings um dieselbe aus. Doch findet man auch im Inneren schöne Gebäude, so die Kirche St. Laurent, das Collège, das Hôtel de Ville et du Canton, und vor Allen die herrliche gothische Cathedrale, welche im 13. Jahrhundert im edelsten Styl erbaut, von der Spitze des mittleren Hügels die Stadt und die ganze Umgegend beherrscht. Vor derselben dehnt sich, wie dies bei den meisten Schweizer Domen der Fall ist, eine weite, mit Alleen bepflanzte Terrasse aus, welche die herrlichste Fernsicht gewährt. Es ist, als hätte der richtige, fromme Sinn der alten Baumeister die Menschen zur Gottesverehrung stimmen wollen, indem er ihnen die Wunder der Natur in ihrer höchsten Schönheit und Erhabenheit so gern von dem Standort ihrer Gotteshäuser selbst aus zeigte.

Digitized by Google

Und nirgends mehr erblickt man der Gotteswunder zusammengedängt in engem Rahmen, wie hier, wo wir stehen, vor Lausanne's Cathedrale. Es soll diese Aussicht wetteifern können mit derjenigen vom Molo in Neapel, oder vom Monte Pellegrino in Palermo, und wie der Neapolitaner sagt: Vedi Napoli e mori, so der stolze Waatländer: Voir Lausanne et puis mourir!

Seiner Lage, seiner Urbanität wegen, ist Lausanne der Aufenthalt vieler Fremden. Darunter befindet sich namentlich eine nicht geringe Anzahl Deutscher, darunter viele fest angesiedelte. Zürich ausgenommen, wird keine schweizerische Stadt so viele Deutsche in ihren Mauern beherbergen, wie Lausanne, und nirgends in der Schweiz ist der Deutsche mehr geachtet, wie hier. Leider wird er aber in den meisten Cantonen verachtet. Dem Namen „ein Dütscher" klebt fast bei allen Schweizern ein Makel an, und der Widerwille dieses Volkes gegen seine nächsten Stammverwandten und Brüder ist so groß, daß es in allen Fällen den Franzosen oder Italiener dem Deutschen vorziehen wird. Ob diese Abneigung der Schweizer in alten historischen Erinnerungen begründet, durch neuere Vorfälle bestärkt worden ist, oder ob sie an die Fabel von dem Wolf und dem Hofhunde mahnt, bleibe unentschieden. Genug, Lausanne macht darin eine rühmliche Ausnahme von der übrigen Schweiz, hier sind die Deutschen gern gesehen, hochgeachtet, sind namentlich als Lehrer und Erzieher gesucht

Digitized by Google

Das Landvolk in der Umgegend der Hauptstadt, wie überhaupt der ganzen Waat, zeichnet sich sowohl durch Fleiß und Frohsinn, wie auch durch unerschütterlichen Freiheitssinn und höchst tüchtige Gesinnung im Allgemeinen aus. Kein Bewohner der übrigen Schweiz hat sich so in den großen Gedanken der Unabhängigkeit seines Vaterlandes und der gleichen Rechte seiner selbstherrschenden Bürger hineingelebt, wie der Waatländer. Keiner würde so freudig Gut und Blut opfern für diese heiligen Besitzthümer, wie er, der den Ernst seiner bürgerlichen Stellung sehr wohl erfaßt hat, und die politischen Phasen in dem Gesammtvaterlande mit aufmerksamem Auge beobachtet. Ihre enthusiastische Freiheitsliebe reißt freilich die Waatländer oft etwas zu weit hin; wie sie denn bei dem Walliser Aufstande den dortigen Liberalen schon zu Hülfe ziehen wollten, wie auch den Genfer Insurrectionellen von St. Gervais. Glücklicherweise für die erkünstelte Ruhe der Schweiz, welche derjenigen eines furchtbaren Vulkans unter der Asche gleicht, wurden sie jedesmal abgehalten, oder kamen vielmehr zu spät, da die Bewegung vorüber war, ehe sie gerüstet waren. Doch ihre Theilnahme erlosch nicht. Großsinnig boten sie den flüchtigen Unterwallisern, 1200 an der Zahl, Wohnung, Mittel und Bürgerrecht; den Arbeitern von St. Gervais sandten sie kostbare Fahnen als Trophäen der Anerkennung. Die Waatländer sind aber auch das lustigste, heiterste Volk der Schweiz. Da ihr schönes, reiches Land ihnen Nahrung und Unterhalt genug gewährt,

Digitized by Google

so sind sie selten arm, sondern durchgängig wohlhabend. Ueberall wächst bei ihnen ein guter oder trinkbarer Wein, und es ist ja Thatsache, daß wo die Rebe, auch der Frohsinn gedeiht, und die Bewohner der Weinlande haben immer einen herzlichen, fröhlichen, offenen Charakter. Das zeigen die Waatländer bei ihren Schützenfesten, auf ihren Märkten, bei Hochzeiten u. s. w. Da singen sie, tanzen und jubeln, daß man unwillkürlich hingerissen und von ihrer Ausgelassenheit angesteckt wird.

Freilich werden Fremde Mühe haben, diese guten Leute zu verstehen, wenn sie unter sich schwatzen und lachen. Obgleich alle das Französische verstehen und zur Noth sprechen, so ist doch die Hauptsprache der Waat, vorzugsweise der Landbewohner, das sogenannte Romansch. Es ist dies durchaus kein Dialect, sondern ein Idiom, dessen ursprüngliche Bestandtheile, lateinische, griechische und celtische Wörter, sich auf sonderbare Weise mit französischen vermischt haben, so daß diese Sprache halb italienisch-französisch, halb fremdartig klingt. Doch wird dieselbe sehr leicht nach kurzem Aufenthalt verständlich. Die Eigenthümlichkeit des Romansch mag eine Probe vergegenwärtigen; das Fragment eines „Dialogue entre Zabet et la Suzon," aus der Umgegend von Lausanne, nebst der französischen Uebersetzung *):

S. Eh, ma poura bité dau bon Dieu que baillive dau

*) S. Eh! ma pauvre bête du bon Dieu, qu donnait du lait si bon,

Digitized by Google

lassé tant bon, ti lé dzo, dau poussein seillon. Lo caffé ne vudra plus rin, quan vo dio! l'étai mon soutien.

Z. Ah! nion ne m'avai dé que voz usse ouna vatze!

S. Mè fote bin de voutra vatze! Eh! ma poura Caton!

Z. Quau etait-elle, Khlia Caton?

S. Saide vos pas? ma poura tchivra!

Z. Voz ai bin faute de vo carsina por ouna tzaravouta de tchivra!

S. Caisi-vo, miserablia! yai perdu mon soutien. Tadan que ti lez autros fusse lyin.

Das mitgetheilte romaniſche Bruchſtück iſt zugleich eine Probe der waatländiſchen Volkspoeſie, welche es freilich mit dem Rhythmus nicht ſehr genau nimmt, aber dafür nicht ſelten reich iſt an naiven und ungekünſtelten Einfällen und Schönheiten. Die Waatländer ſind für Geſang und Poeſie ſehr empfänglich. Faſt jedes Dorf hat, wie im Entlibuch, ſeinen Rhapſoden, welcher oft auf dem Schneidertiſch oder in der Schuſterbude ſeinen ländlichen Pegaſus

---

tous les jours deux énormes seaux. Le café ne vaudra plus rien. Quand je vous dis, c'était mon soutien.

Z. Ah, nul ne m'avait dit, que vous eussiez une vache!

S. Je me moque bien de votre vache! Eh, ma pauvre Caton!

Z. Qui était-elle, cette Caton?

S. Savez-vous pas? ma pauvre chèvre!

Z. Vous avez bien besoin de vous calciner pour une sorcière de chèvre.

S. Taisez-vous, miserable! J'ai perdu mon soutien. Qu'ainsi seulement tous les autres fussent loin. (morts.)

Digitized by Google

besteigt, und alle möglichen Gelegenheiten verherrlicht. Auf Hochzeiten namentlich, ferner auf Kindtaufen, bei Schützenfesten, machen sich diese Naturtalente berühmt und wichtig. Da ihnen mehrentheils die Gabe der Improvisation verliehen ist, so verflechten sie Alles, was in ihr Bereich kommt, künstlich oder ohne Weiteres in ihre Gesänge. Der „zerlumpte Rhapsode" steht zum Beispiel auf einem Tische und feiert das Glück des Schützenkönigs in Versen. Unter den Zuhörern befindet sich ein Fremder, der sich an dem seltsamen Klange des Romansch, ohne es zu verstehen, und an den übertriebenen Gesticulationen des Improvisators ergötzt. Plötzlich bemerkt er, daß alle Gesichter sich nach ihm wenden, er ausgelacht wird. Der Dichter hat ihn zur Zielscheibe eines Witzwortes gemacht. Wenn der Fremde dann ruhig in die Tasche greift, so darf er sicher sein, daß er gleich darauf in Versen gerühmt wird, wird er aber verlegen oder gar böse, so verfolgt ihn unbarmherzig der Fluß der Rhapsodie, so lange er im Bereiche ist.

Leider haben sich den guten Elementen des Volkes der Waat in neuerer Zeit allerlei trübe Stoffe mitgetheilt, welche viel für die Erhaltung jener fürchten ließen. Gelegentlich unserer Wanderung durch Genf haben wir der verächtlichen Propaganda der Momiers und ihrer Genossen in der Heuchelei gedacht. Diese hat auch über die Waat ihren finsteren, unseligen Einfluß ausgedehnt. Ueberall hatten sich kleine separatistische Gemeinden gebildet, überall

Digitized by Google

zogen Viele es vor, statt in den öffentlichen Gotteshäusern, lieber in den sogenannten Oratoires, in Stuben und Kammern, in gedrängten Versammlungen ihre Andacht zu halten. Die Heimlichkeit, mit welcher dies theilweise geschah, wie die Oeffentlichkeit, mit welcher die Dissidenten gegenüber der alten reformirten Kirche sich brüsteten, verletzte den gesunden Sinn des Volkes ungemein, und schmerzerfüllt sah es, wohin es nur schaute, die argen Folgen des pietistischen Unwesens, der grellen Glaubensabsonderung.

Die Niederlage der Freischaaren in Luzern hatte in der ganzen Schweiz heftiger denn jemals die Gemüther hinsichtlich der Jesuitenfrage bewegt. Daß in dem freisinnigen, größtentheils protestantischen Waatland besonders der Haß gegen die Söhne Loyola's und der Finsterniß hervorbrach, war natürlich. Der große Rath Waat's aber wollte, ängstlich, nicht energisch eingreifen, und gab deshalb seinen Gesandten an der Tagsatzung nur halbe, versöhnende Instructionen. Das empörte das liberale Volk; nachdem es vergebens zu 30 Tausenden petitionirt hatte, griff es zu den Waffen, rückte den 14. Februar 1845 nach Lausanne, zwang den großen Rath abzudanken, und wählte eine neue, freisinnige, energische Regierung. Diese nahm alsbald eine Revision der Verfassung vor, und es konnte nicht fehlen, daß dabei das Wirken und Treiben der Momiers und Consorten zur Sprache kam. Die Waadtländer erkannten mit richtigem Blick, daß die Momiers ihre

Digitized by Google

Jesuiten seien. Die Regierung verbot jeden Cultus, ausgenommen in den dazu bestimmten öffentlichen Gotteshäusern; der waatländische Clerus, zum großen Theil schon von dem Geiste des Pietismus inficirt, beachtete nicht das Verbot. Der Rath entwickelte nun in einer Proclamation die Gründe jenes Verbots und befahl den Geistlichen, diese von der Kanzel abzulesen. 45 derselben verweigerten dies. So begann auch die kirchliche Revolution, der Kampf der Kirche mit dem Staate, der heutzutage überall sich regt. Es galt die Lebensfrage: Hat der Staat Macht über die Kirche und ihre Glieder, oder nicht? In Waat hatte er sie, unterstützt von den geöffneten Augen einer aufgeklärten Bevölkerung. Die sich, dem Gesetz entgegen, weigernden Geistlichen, wie auch drei andre, welche fortwährend geheime Conventikel abhielten, wurden mit temporärer Suspension von ihrem Amte bestraft. Darauf hin versammelte sich fast die ganze Geistlichkeit der Waat, welche ihre Unabhängigkeit gefährdet sah, zu Lausanne, und beschloß ihre Demission einzureichen. 185 Pfarrer legten ihr Amt nieder, etwa 70 hatten sich dem Willen der Regierung gefügt. Jene aber hatten sich getäuscht. Sie glaubten im Sinne ihrer Parochianen gehandelt zu haben, aber sie wurden von diesen kalt, mißtrauisch, erzürnt empfangen. Dies, und eine neue, ermahnend versöhnliche Zuschrift, bestimmte wieder eine große Zahl der Pfarrer, ihre Demission zurückzunehmen. Leider aber blieb die Mehrzahl derselben ihrem Beschlusse getreu, und der Regierung blieb

Digitized by Google

nichts übrig, als zwei, drei Sprengel in einen zu verwandeln und die Zahl der Gottesdienste verhältnißmäßig zu beschränken. Die demittirten Geistlichen versuchten nun, trotz dem Gesetz, ihre Wirksamkeit wie vorher in Conventikeln fortzusetzen. Aber des Volkes Stimme und Arm erhob sich gegen sie. Wenn auch nicht verzeihlich, sprechen die Auftritte zu Lausanne, zu Aran, Cully, Vevay, wo der gereizte Haufen die pietistischen Versammlungen sprengte, ihre Wortführer mißhandelte, und nur mit Mühe vom Blutvergießen abgehalten wurde, laut dafür, daß der Abscheu gegen dies dunkle, heimliche Treiben groß und allgemein sei. Und die Folgen der Frömmelei haben sich in Waatland schon gar zu häufig gezeigt; Wahnsinn, Verarmung, Glaubenshaß, jesuitische Ansichten waren oft genug warnende Fingerzeige geworden. Die Lage der Dinge ist noch heute die gleiche in der Waat. Das schöne Land scheint nicht besonders darunter zu leiden, daß es jetzt weniger Geistliche zu besolden hat; die Glocken rufen nach wie vor zum Gottesdienst. Die gläubige Menge wird in ächter, christlicher Frömmigkeit bestärkt und unterwiesen, und die Regierung hat ihre energischen Maßregeln bis heute nicht im Mindesten zu bereuen gehabt. Und wenn vor der Revolution das Land glücklich war, wenn es der Mustercanton der Schweiz genannt ward, ein Beispiel der Vereinigung der Ordnung und Freiheit, wenn öffentliches und Privatvermögen wuchs, Wege, Posten, Militär, Justiz, Unterricht, Verwaltung im Sinne des Fortschritts waren,

Digitized by Google

— so ist dies heutzutage nicht minder, ja mehr als früher der Fall. Denn es sind Elemente ausgeschieden worden, welche den Samen der Zwietracht legten, und wenn es auch ohne die Revolution lange gedauert hätte, bis derselbe empor gewachsen wäre, schwerlich wäre es gelungen, den erstarkten so zu bändigen, wie den noch schwachen, unvorbereiteten Keim. Das Waatland hat es durch die That bewiesen, daß es der Dunkelmänner nicht bedurfte, um glücklich zu sein.

Wenn wir unsern kleinen Ausflug durch das nächste, umliegende Land beendet haben, so wird es uns freuen, von der Natur zur Kunst übergehen zu können. Dazu bietet uns die Gemäldesammlung in Lausanne eine Gelegenheit. Sie ist von dem Maler Arlaud, einem Schüler David's und Freunde der Mad. Condorcet, Cabanis', Fauriel's, Berthier's, gegründet worden, und bietet viel des Beachtenswerthen von einheimischen und fremden Künstlern. Oder auch können wir die Bibliothek und Münzsammlung des Collège sehen, wenn wir nicht vorziehen, uns nochmals die Reize der Natur zu beschauen. Zu Standorten können wir, der Abwechslung halber, das Bosquet von Montbenon, vor der Porte de Genêve, oder die Hochwache des Sauvabelin-Waldes wählen, welche namentlich dem Blick erlaubt, bis in die weiteste Ferne zu dringen. Von ihr aus erblickt man bei klarem Wetter sowohl den Weissenstein im Jura, als den Montblanc sehr deutlich, und doch liegen beide Berge

Digitized by Google

26 geographische Meilen, 50—52 Stunden, auseinander. Hauptsächlich gern aber erklimmen wir noch einmal die Terrasse der Cathedrale auf dem Grand Escalier du Marché, einer sehr hohen Treppe von Holz, welche bedacht ist und von dem tiefen Marktplatze der Stadt, wo das Rathhaus steht, den steilen Hügel hinaufführt, dessen Gipfel die Cathedrale krönt. Diese merkwürdige Treppe, welche mehre Platformen oder Reposoirs hat, nimmt den dritten Breitetheil einer der steilsten Straßen der Welt ein. Endlich haben wir die letzte ihrer Stufen nicht ohne Mühe erstiegen; tief athmend stehen wir auf der Terrasse, und werfen einen Abschiedsblick auf den Leman, welchem wir den Rücken kehren wollen. Die sinkende Sonne färbt seine Fluten mit Purpur und Gold, wie Schwäne gleiten die weißen Segel der Boote durch die magische Färbung, drüben glühen die Eisgebirge Savoyen's im letzten Sonnenstrahl! Es ist wirklich schwer, den Blick von solchem bezaubernden Rundgemälde zu wenden. —

Von Lausanne könnten wir uns auf geradem Wege zunächst nördlich wenden, um nach Moudon, deutsch Milden, zu gelangen. Es ist dies ein kleines Städtchen, das in alter Zeit nicht ohne Bedeutung war, das Minidunum der Römer. Das hohe, alterthümliche Schloß Carouge beherrscht es; in der Stadt selbst stehen noch die Reste des von Konrad von Zähringen erbauten Stammschlosses der Zähringer. Von Moudon führt die große Landstraße nach Norden, nach Basel und Bern, über

Digitized by Google

das Städtchen Payerne oder Peterlingen, welches, der Waat angehörend, nicht ohne Interesse ist. Es war in den frühesten Zeiten bis in's 12. Jahrhundert die Residenz der Burgundischen Könige, und besonders der Königin Bertha, welche hier ein Nonnenkloster stiftete, das heute noch steht, und dessen Kirche ihr Grabmal zeigt. Auch verwahrt dieselbe noch den Reitsattel dieser Königin, gewiß eines der ältesten derartigen Geräthe, welcher durch seine sonderbare Einrichtung sich vor den heutigen ganz merkwürdig auszeichnet, indem er den ganzen Unterkörper vollkommen fest einschließt. Außerdem ist eine Vorrichtung an demselben zur Befestigung eines Spinnrockens angebracht, indem die Königin niemals ausritt, ohne die Spindel zu drehen. So berühmt, wie dieser Sattel, sind übrigens auch die fetten Wachteln der Ebene von Payerne.

Allein wir ziehen es vor, anstatt nach Norden, lieber nach Westen zu wandern, um in den wilden Schluchten des Jura auch die öden Berggegenden des fruchtbaren Waatlandes kennen zu lernen. Bisher haben wir nur die angebautesten, freundlichsten Gegenden dieses Landes flüchtig beschaut, und eine hohe Meinung von dessen Wohlstand gewonnen. In der That ist der Canton Waat einer der reichsten in der Schweiz. Er producirt seine Bedürfnisse zum größten Theil, versendet Käse, Vieh, Früchte, Wein und Salz in die übrige Schweiz, nach Frankreich und Italien. Der Fläche nach der vierte, ist er in Hinsicht der Menge der Bevölkerung, an 200000 Ew.,

Digitized by Google

der dritte Canton der Eidgenossenschaft. Gegen Norden grenzt er an Neuenburg und Freyburg, gegen Osten an Freyburg, Bern und Wallis, gegen Süden an Wallis, Savoyen und Genf, gegen Westen an Frankreich. Außer Theilen des Neuenburger und Genfer See's gehören zu seinem Gebiet der Lac de Bret und der Lac de Jour; nur kleinere Flüsse durchströmen das Land, darunter die bedeutendsten der Venoge, der sich bei St. Sulpice in den Genfer See ergießt, und durch einen Canal mit der Orbe, die in den Neuenburger See fällt, verbunden ist, so daß also beide Seeen mit einander in Verbindung stehen; ferner der Mantua, der in letzteren, und Glane und Broye, die in den Lac de Morat sich ergießen. Die bedeutendsten Höhenzüge des Landes finden sich an den Walliser und Berner Grenzen; das Innere desselben bildet eine von Hügelreihen, darunter die des Jorat die bemerkenswerthesten, durchzogene Ebene, der ganze Westen dagegen wird von der langen und schroffen Kette des Juragebirges durchschnitten. Nach diesem nun lenken wir von Lausanne aus unsere Schritte.

Die Route, welche wir einschlagen, vereinigt sich jenseits der Grenze von Frankreich mit der großen Straße nach Paris, welche in Pontarlier sich in zwei Aeste spaltet, von denen einer über Besançon, der andere über Dijon führt. Durch wohlangebaute, hügelige Gegenden gelangen wir bald nach dem Städtchen Cossonex, und betreten nicht weit davon, bei Cuarens, die erste

Digitized by Google

Stufe der östlichen Abdachung des Jura. Dieses große Kalkgebirge erstreckt sich längs der ganzen westlichen Grenze der Schweiz, zum größten Theil aber zu deren Gebiet gehörend, und ragt in den Fortsetzungen des Schwarzwalds, der schwäbischen Alb und des fränkischen Landrückens weit nach Deutschland hinein. Schon das Aeußere dieses immensen Gebirgszuges unterscheidet sich so sehr von den gegenüber sich in langer Reihe hindehnenden Alpen, daß er fast nur der Vergleichung oder des Contrastes halber hingestellt zu sein scheint. Denn während die letzteren in den wechselndsten Formen ihre schwarzen Felsenkuppen oder ihre silberglänzenden, mit ewigem Eis gekrönten Firsten, zerrissen und zackig in den Himmel heben, bilden die Berge des Jura immer nur lange, scharfe Rücken, deren Grate oder Gipfel sich in fast wagerechten, scharfen Linien am Horizont abscheiden. Schon diese Formen bestätigen auf das Auffallendste, daß der Jura eine Formation des Flötzgebirges ist. Diese Ansicht wird bestärkt, wenn wir in die Mitte seiner Felsenmassen treten. Deutlich erkennen wir hier fast überall die durch Anschwemmungen gebildeten Schichtungen des Gesteins, die Trümmer älterer Gebirge einschließend, sonst dicht und von der größten Gleichartigkeit. Hauptsächlich deutliche Fingerzeige gibt auch die zahllose Menge von Versteinerungen, welche sich in dem ganzen Jura findet, und zwar bedarf es zu ihrer Sammlung nicht einmal des Nachgrabens, sondern sie liegen genugsam zerstreut auf der Oberfläche der Berge. Ammons-

Digitized by Google

hörner, oft von 2 Fuß Durchmesser, alle mögliche Muscheln und Seethiere, Belemniten, Fische, Zähne und Knochen von Säugethieren, Reptilien und Insekten finden sich hier petrificirt, oft in den prächtigsten und seltensten Exemplaren. Dazwischen schließt der Jurakalk oft mächtige Lager von Eisenbohnerz ein, dessen runde Kugeln fast durch Kunst gebildet scheinen, und, was sehr merkwürdig ist, in diesen Erzlagern findet man häufig Bruchstücke alter Waffen und Geräthe. Das Museum in Solothurn zeigt, neben der größten bestehenden Sammlung von Petrefacten, deren eine beträchtliche Menge. Wenn auch der Jura der großartigen Erhabenheit der Alpen entbehrt, so ist er doch mit seinen senkrechten, nackten Felsen, deren Farbe gelblich, röthlich und blau ist, mit seiner wilden Zerrissenheit und Zerklüftung im Einzelnen schön und schauerlich zugleich. Zuweilen erheben sich aus seinem langen Rücken abgetrennte, senkrechte, himmelhohe Felsen in den seltsamsten Gestaltungen, bald einer versteinerten Fontäne, bald riesigen Thürmen und Burgen ähnlich, auf deren Spitzen schlanke Tannen sich im Winde beugen. In den Schluchten, deren Abhänge von mächtigen Weißtannen, Eichen und Birken überwachsen sind, brausen wildschäumende Bergflüsse über zahllose Trümmer und gestürzte Felsblöcke, und in den klaren Wassern spielen ganze Züge von Forellen. Im Frühjahr, wenn der Schnee der Gipfel schmilzt, verwandeln sich diese Bäche in tobende Ströme, welche ihre Ufer zerreißen, die Felsenwände untergraben,

Digitized by Google

und die stärksten Bäume zerbrechen und in ihren Strudeln zerschellen. Sehr oft sieht man ungeheure Fichten so niedergeworfen, daß sie während des Sommers schmale, gefährliche Stege über die Tiefe bilden, über welche der sorglose und gewandte Gebirgsbewohner läuft, bis die Fluten des Winters sie wieder wegreißen, und neue Brücken an anderen Stellen fällen. Wie die Aelpler, so leben auch die Juraſſen, in Waat und Neufchâtel vorzugsweise Montagnards genannt, größtentheils von der Viehzucht. Ueberall sind zerstreute, hölzerne oder von Steinen roh geschichtete Sennhütten an die Felsen geklebt, umwuchert von hohen, gelben Gentianen. Diese Pflanzen tragen ebenfalls zum Erwerb der Juraſſen bei. Ihre großen, außerordentlich bitteren Wurzeln werden fleißig gesammelt und entweder als sehr gesuchtes Arzneimittel verkauft, oder es wird daraus das Enzianwaſſer, in der deutschen Schweiz Enze-Brenz, gebrannt, ein sehr starker Branntwein von äußerst üblem Geruch, welcher aber ein treffliches Heilmittel sein soll. Eine andere Nahrungsquelle bietet den Montagnards die Bereitung und Gewinnung des Terpentins. Man erhält diesen, indem man in 30 — 40jährige Roth- und Edeltannen lange Einschnitte mit der Axt macht, worin sich das ausfließende Harz sammelt. Den Verderb der Bäume achtet man nicht, da das Holz im Jura des Ueberflusses halber fast werthlos ist.

Nachdem wir so ums in die Mitte dieses Gebirges verstiegen haben, gelangen wir endlich, nach langem und müh-

Digitized by Google

seligem Emporklimmen, auf den höchsten Gipfel desselben, den Mont Tendre, der 5180 Fuß über dem Meere ist, 10 Fuß höher, als der Dôle. Auf dem großen Plateau, das, über eine Stunde lang, die Spitze bildet, steht ein kleines Wirthshaus, das uns eine willkommene Herberge gewährt. Von ihr aus betrachten wir in der magischen Beleuchtung des Sonnenuntergangs noch einmal das ganze Gebiet, welches wir durchwandert haben. Reine Luft gestattet, des lieben Deutschlands Schwarzwaldberge, die Jungfraukette des Berner Oberlands und die Walliser und Piemontesischen Alpen gleich deutlich zu erblicken. Bei Sonnenaufgang steigert sich der Eindruck dieser Fernsicht, allein selten ist es vergönnt, am frühesten Morgen diese zu haben. Denn während man oft vor Tagesanbruch unter einen wolkenlosen Himmel tritt, steigen mit den ersten Strahlen des Frühroths, wie mit einem Zauberschlage, plötzlich furchtbare Nebelmassen ringsum auf, welche uns und die Gegend augenblicklich einhüllend, eine rothe Nacht bilden. Dann ist es gefährlich, wenn man sich von sicherem Boden entfernt hat, denn kaum zwei Schritte weit ist es möglich, die Gegenstände zu erkennen, und ein Fehltritt wirft oft den Unvorsichtigen in unergründliche Schluchten. Aber dagegen ist es höchst interessant, den großartigen Kampf dieser gigantischen Nebelphantome mit anzuschauen, welche bald in wildem Sturm an einander prallen, bald in langen Flatterwolken über unseren Häuptern schweben, bald dichte Finsterniß verbreitend, bald von der

Digitized by Google

Sonne in golden leuchtende Farben gekleidet, von Zeit zu Zeit plötzlich stellenweise zerreißen, den blauen Himmel durchblicken lassen, und durch die Kluft eine wunderbare Aussicht in die Thäler und nach den fernen Bergen und Seen gewähren. — Von dem Gipfel des Mont Tendre steigen wir oder gleiten vielmehr dessen westlichen Abhang hinunter. Die Nebel kämpfen bald über uns, während die Thäler im schönsten Sonnenglanze liegen. Zu unsern Füßen, scheinbar senkrecht, breitet sich ein großer, dunkler Wasserspiegel aus, der von starren Felsen umgeben, von wenigen Ansiedlern umwohnt, den ganzen Reiz einer wilden, abgeschlossenen Einsamkeit in uns wach ruft. Das ist der Lac de Jour. Dieser See, 3050 Fuß über dem Meere, läuft, von den Gebirgsrücken des Jura eingezwängt, parallel mit ihnen; seine größte Länge beträgt 3 Stunden, seine größte Breite ⅓ Stunde. Rings um das schwarze, regungslose Wasser dieses Beckens ist ein schmaler Ufersaum gezogen, gerade breit genug für eine Straße und für einige armselige Dörflein; hoch über denselben hängen die steilen Berge, deren Fuß der See oft unmittelbar bespült, und welche oft so mit ihren Graten sich zu nähern scheinen, als wollten sie jeden Augenblick umstürzen, und See und Dörfer und Menschen unter der Wucht ihrer Riesenmassen begraben. Nur selten befährt ein kleiner Kahn die stille, geheimnißvolle Wasserebene, deren Tiefe noch niemals ein Faden ergründet hat. Es finden sich in der Schweiz viele andere Seen, welche schöner,

Digitized by Google

malerischer sind, wie der Lac de Joux, aber keiner übt den märchenhaften Zauber der stillen, lautlosen Oede, des Geheimnisses so aus, wie dieser, welcher, obgleich weit größer, doch augenblicklich an den sagenreichen Mummelsee im badischen Schwarzwald, oder an den Katersee des Klosters Laach bei Andernach am Rhein erinnert. Auch an den Lac de Joux knüpfen sich, wie an die genannten, viele Sagen; Seeweiber tanzen in den Mainächten auf seinen Fluten, und blenden mit einem Sprühregen den Lauscher; in der Tiefe stehen Häuser, Paläste und Kirchen, deren Glocken tönen, wenn der Sturm die Wellen aufjagt, und welche jährlich am Tage Allerseelen belebt werden von einer geisterhaften Menge; große, schwarze Schlangen sollen sich schon hier und da in dem Wasser gezeigt haben, mit blitzenden Kronen auf dem Kopfe, und was dergleichen mehr der deutende Sinn des Volkes erfand und erzählt. So befindet sich u. A. an der östlichen Seite des See's dicht unter der Chaumière d'Enfer, einer Sennhütte in einem furchtbar wilden Felsenkessel, eine Stelle, wo das Wasser fortwährend in leisen Kreisen strudelt; darüber hängt eine weit vorragende, senkrechte Klippe, mehre 100 Fuß hoch. Da wohnt die reine du Lac, und wer von der Klippe hinabspringt in die Tiefe, der wacht in ihren Armen, in einem prachtvollen Schlosse auf. Diese Sage ist so lebendig im Volke, daß in früheren Zeiten viele Jünglinge hier sich hinuntergestürzt haben sollen, ja, kaum glaublich, aber verbürgt, der letzte

Digitized by Google

derartige Fall ist noch im Jahre 1820 vorgekommen. Da der See niemals einen Leichnam wiedergab, so glauben die Montagnards du Lac de Joux noch heute fest an diese Sage. Diese Leute sind ein eigenthümlicher Menschenschlag, welcher sich durch Schönheit, Körpergröße, Stärke und Gewandtheit so vor den Bewohnern des Flachlandes auszeichnet, daß man gern an eine andere Abstammung glauben kann. Die Juraſſen des Lac de Joux ernähren sich zum größeen Theil durch Uebertretung der Gesetze: sie sind kühne und geübte Schmuggler. Die französische Grenze ist nur durch einen schmalen Bergrücken von dem See getrennt. Trotzdem, daß eine ganze Linie von Douaniers sie bewacht, ziehen doch die verwegenen Grenzer in bewaffneten Banden von 12—20 Mann hinüber, und bringen Salz, Schießpulver, Wein, Branntwein, Käse, Uhren u. dergl. in das fremde Land. Nur selten werden sie, die mit dem Scharfsinn eines Indianers alle Schliche und Steige kennen und die Wachen zu vermeiden wissen, dennoch ertappt, und manches blutige Scharmützel ist zwischen ihnen und den Grenzwächtern von Rochejean und Jougne vorgefallen. Man erzählt die merkwürdigsten Dinge von den Schmugglern des Lac, oft wahre Heldenthaten, oft abscheuliche Verbrechen. Ihr Gewerbe lehrt sie Mißtrauen, und es wird daher dem Reisenden zuweilen unter diesen wilden, bärtigen Männern gar nicht wohl zu Muthe. So war es auch einem deutschen Schulmeister, der mit 11 Zöglingen, meistens Engländern, einst gezwungen war, in

Digitized by Google

Chammonières, auf der westlichen Seite des See's, zu übernachten. Im Wirthshaus, das mit wilden Gesellen vollgepfropft war, wollte man ihn anfänglich gar nicht beherbergen, nach langem Rath ward den Reisenden endlich eine Scheune angewiesen, in deren Heu sie sich betteten. Aber kein Schlaf kam in ihre Augen, denn einer der Knaben hatte gleich, als er sich in das Heu einwühlte, zwei darin versteckte Gewehre entdeckt. Dies, zusammengehalten mit dem gefährlichen Aussehen der Wirthe und Gäste, der Einsamkeit des Orts und den coursirenden Sagen, verfehlte nicht Lehrer und Schüler sehr zu ängstigen. Fort konnte man nicht mehr, ohne bemerkt zu werden, man beschloß also, die Thüre der Scheune wenigstens zu verrammeln, was auch mittelst eines dastehenden kleinen Schlittens, Holzes und mächtiger Heubündel geschah. Gegen Mitternocht ward es hell vor der Scheune, man konnte durch die Lücken des Dachs eine Menge Bewaffneter mit Kienfackeln erblicken. Nicht lange, und mehre derselben versuchten die Scheune zu öffnen. Die armen Knaben wimmerten, die älteren rüsteten sich zitternd mit dem Lehrer zur Vertheidigung. Als die Thüre nicht nachgab, ward laut geklopft und gerufen, und als darauf keine Antwort erfolgte, dieselbe ohne Weiteres und ohne Mühe eingesprengt. Die Eindringenden standen eine Zeitlang ganz sprachlos, als sie die Vertheidigungsanstalten und Barrikaden gewahrten und das Schreien der jüngeren Knaben vernahmen. Endlich begriffen sie die Sache, und brachen

Digitized by Google

in ein lautes Gelächter aus, das die Todesangst von den Gemüthern der Reisenden nahm. Die guten Leute waren Schmuggler, welche, im Begriff einen nächtlichen Zug anzutreten, kamen, um ihre Waffen und verschiedene Päcke, die sie im Heu verborgen hatten, zu holen. Ueber eine Stunde noch mußten die armen Reisenden die Spöttereien und Lachausbrüche der Montagnards hinnehmen, was sie willig thaten, froh, daß die Gefahr nur eingebildet gewesen.

An den Lac de Joux, den er schwerlich jemals gesehen, verlegt auch Alexander Dumas die Anekdote von den zehn Schmugglern, welche Säcke mit Schießpulver auf dem Rücken trugen. An dem kleinen Lac Ter auf der Höhe angekommen, bemerkte einer derselben, daß sein Sack ein Loch habe, und daraus eine Spur von ausgelaufenem Pulver zurückgeblieben sei. Um diese zu vertilgen, geht er bis zu ihrem Anfang zurück, während die Gefährten, ihn erwartend, sich auf ihre abgelegten Säcke setzen. Endlich findet der Unvorsichtige den Anfang der Pulverlinie, sie zu vertilgen, zündet er sie unbedacht an. Ein dumpfer Knall, den er gleich darauf hört, macht ihn eilen, aber wehe, er findet seine Gefährten nicht mehr! Der Pulverstreifen war zur Lunte geworden, dessen Funke, ihre Säcke ergreifend, sie sämmtlich in die Luft gesprengt hatte. Der Unglückliche begrub die Gebeine seiner Opfer im See. Ob diese Anekdote wahr sei, kann man nicht erfahren; die Montagnards sehen sich übrigens bedenklich an, wenn man sie darum fragt.

Digitized by Google

Wir verlassen den Lac de Joux, um uns nach Norden zu wenden. Immer von den Jurabergen eingeschlossen, am hohen Dent de Vaullion vorbei, der in die nördliche Spitze des See's ragt, wandern wir, bald auf gebahnten Pfaden, bald auf steilen, schmalen Bergwegen, durch mehrere kleine, ärmliche Dörfer, übersteigen den Chasseron, der, 4690 Fuß hoch, zu den höchsten Gipfeln der Kette gehört, und von welchem wir zum erstenmale den Neuenburger See in seiner ganzen Ausdehnung überblicken, überhaupt eine herrliche Aussicht über vier der größten Schweizerseen und die ganzen östlichen und südlichen Alpenzüge haben, und überschreiten dicht an dessen nordwestlichem Abhang, am Eingang des berühmten Val Travers, die Grenze des Cantons Neufchâtel oder Neuenburg.

Dieser Canton, einer der merkwürdigsten der ganzen Schweiz, und schon vermöge seiner politischen Zwittergestaltung höchst interessant, ist klein, aber bevölkert, denn er zählt auf 14 Quadratmeilen 60000 Einwohner. Von letzteren aber gehören etwa 17000 der übrigen Schweiz, Deutschland und Frankreich an. Das ganze Land ist sehr bergig, denn es liegt in dem Juragebirge, dessen hier minder hohe Höhenzüge in stufenweisen Abdachungen, welche theilweise bewohnbar sind, emporsteigen und sieben nicht unbedeutende Thäler bilden, in welchen die Hauptansiedelungen liegen. Der große Lac de Neufchâtel, der dritte See der Schweiz, welcher 10 Stunden lang, 2—3 Stunden breit und 1340 Fuß tief ist, gehört längs seines

Digitized by Google

westlichen Ufers fast ganz zu dem Canton, und bot an seinem Saum ebenfalls Stätte für viele Städtchen und Dörfer. Im Norden ragt die südliche Spitze des Bieler See's in den Canton. Von Flüssen sind zu nennen: Reuse und Seyon, welche in den Neuenburger See fallen, der Thiele, welcher diesen mit dem Bieler verbindet, und der Grenzfluß le Doubs, der die Scheide von Frankreich bildet. Der höchste Bergrücken des Landes ist die Tête de Rang, 4380 Fuß hoch. Das Klima des Landes ist ziemlich mild in den Thälern und am See, wo Reben, Mandeln und Nußbäume freudig gedeihen, aber in den Bergregionen dauert der Winter oft 8 Monate, und in vielen Dörfern kennt man Obstbäume nur dem Namen nach. Der Boden ist meistens arm und vergilt nur längs des Seegestades hinreichend die Mühe des Anbaues. Da wächst nun Obst zur Genüge, der trefflichste Wein der ganzen Schweiz, und mancherlei andere Handelsfrüchte; aber der Getreidebedarf muß fast gänzlich eingeführt werden. Im Jura ist Viehzucht und Molkerei lange der Haupterwerb gewesen, jetzt aber hat die Betriebsamkeit der Montagnards blühende Manufacturen gegründet, und durch deren Gewinn die armen Thäler zu einem Wohlstand gehoben, welcher seines Gleichen sucht.

Kein Land hat so viele verschiedene Regenten und Regierungen gehabt, wie der Canton, oder wenn man will, das Fürstenthum Neuenburg, und schon in dieser Hinsicht ist dessen Geschichte äußerst interessant. Früher gehörte

Digitized by Google

Neuenburg den Arelatischen Königen, kam dann an Burgund, darauf zum deutschen Reich, von diesem an die Grafen von Neufchâtel; mehrere Linien derselben besaßen es nach einander, starben aber aus, und das Land fiel von ihnen den Herzogen von Longueville zu, von welchen es die von Nemours erbten. Auch dies Geschlecht starb 1707 mit der Herzogin Maria von Nemours ganz aus, und Neuenburg war ohne Regent. Seit dem westphälischen Frieden war es zugleich in den Schutz der schweiz. Eidgenossenschaft getreten, und genoß die Rechte eines unabhängigen Staates. Natürlich war es also, daß die Mehrzahl seiner Bewohner wünschen mußte, gleich den übrigen helvetischen Freistaaten, eine vollkommen republikanische Verfassung zu erhalten. Dies war auch Anfangs der Beschluß des zusammengetretenen Rathes gewesen. Allein theils war das Volk den alten Zügel zu sehr gewohnt, um sich schnell in die neue Lage der Dinge finden zu können, theils befürchtete die mächtige Aristokratie den Verlust ihres Einflusses im Freistaat, und ebenso entstanden so bedenkliche Reibereien einzelner Städte, namentlich zwischen Neufchâtel und Vallengyn, daß endlich der Wunsch nach einem Oberhaupt wie früher, ziemlich allgemein laut ward. Die Concurrenz ward daher eröffnet, und ein sehr lebhafter Markt fand Statt um das Ländchen. Fünfzehn Bewerber boten darauf und feilschten darum; ihre Ambassaden belagerten die vom Lande zur Entscheidung der Erbschaftsfrage gewählte Commission, und versuchten Alles, um diese zu

Digitized by Google

bestimmen. Die mächtigsten der Concurrenten, welche alle durch lange Stammbäume und juristische Abhandlungen ihre Ansprüche zu documentiren wußten, waren die Könige von Frankreich und Preußen. Der Letztere siegte, denn er hatte den gewandtesten Gesandten, als Anwalt einen Leibnitz, und eine volle Casse im Hintergrund. Der König von Preußen ward Fürst von Neufchâtel und Vallengyn. — Ein berühmter schweiz. Geschichtsschreiber sagte: „Das Land hatte also nun wieder einen Souverain, und behielt unter ihm die alten Freiheiten bei. Doch die sogenannten Freiheiten sind nicht die Freiheit selbst, sondern nur Brosamen derselben, vom Tische der Herren gefallen; so wie man aus dem Unrecht gegen Viele Vorrecht für Einige macht."

Obgleich man in Neuenburg Anfangs mit dem neuen Verhältniß nicht unzufrieden war, so stellten sich doch bald mancherlei, vorher nicht gekannte Uebelstände ein. Um den königlichen Gouverneur concentrirte sich nämlich so eine Art kleinen Hofstaates; die alte und dankbar neu geschaffene Aristokratie schaarte sich um das Organ der Vermittlung zwischen König und Volk, und bildete somit einen von jeder Seite undurchdringlichen Damm, eine Censur, deren Scheere nichts passiren ließ, was etwa nicht in ihren Kram paßte. Während daher Regent und Gouverneur das Glück und die Ruhe ihres Ländchens priesen, hatte dies von Willkür, Nepotismus, Beamtendruck, Erpressungen, außerordentlich zu leiden. Als endlich gar die Steuern in Pacht

Digitized by Google

gegeben wurden, stieg der Unwille auf's Höchste, und brach selbst, nach fruchtlosen Reclamationen, in offenen Aufruhr aus. Am 25. April 1768 stürmte das bewaffnete Volk die Stadt, vertrieb die unbeliebten Beamten, und zerriß im vollen Sinn des Worts die unglücklichen Pächter, welche sich so lange von seinem Schweiß und Blut gemästet hatten. Darauf hin stellte Friedrich II. wieder die alte Ordnung der Dinge, und damit die Ruhe und Zufriedenheit her. Diese blieb auch scheinbar, trotzdem, daß die Aristokraten wieder nach und nach ihre Netze spannten und Schlingen zu legen wußten, was ihnen aber zur Zeit des Ausbruchs der franzöſ. Revolution manchmal übel gelegt wurde. Groß war in Neuenburg aber die Ueberraschung, als plötzlich 1806 der König von Preußen dies Land an Frankreich abtrat. Es schien, als sei Neuenburg nur ein Spielball oder eine goldene Dose; Napoleon schenkte es dem Marschall Alexander Berthier, welcher sich Fürst von Neuenburg nannte, aber niemals die Marken seines Fürstenthums betreten hat. Unter ihm schaltete und waltete der Aristokratismus ganz nach Belieben; wagte aber nicht, dem Souverain entgegen zu sein, als dieser ein Straßennetz durch das ganze Land zu ziehen befahl. 1814 kam Neufchâtel wieder an Preußen, und diesmal nicht durch Wahl oder Vertrag, sondern durch Eroberung, durch das Recht des Stärkeren, welcher, ohne die zunächst Betheiligten zu fragen, das nahm, was er längst vorher ganz freiwillig abgetreten, vertauscht hatte. Somit ist und

Digitized by Google

bleibt Neuenburg, der schweizerische Canton, ein preußisches Fürstenthum.

Ehe wir von der Höhe des Chasseron in das schöne Thal niedersteigen, werfen wir noch einmal die Blicke umher in dem großen Horizont, welcher sich rings um uns ausbreitet. Im Westen schauen wir weit nach Frankreich hinein, und erkennen deutlich die Zinnen der Thürme des Château de Jour, einer kleinen, aber wohlangelegten Grenzfestung nicht weit von Pontarlier, welche von dem Gipfel eines Felsens herab den engen Paß la Cluse, durch welchen die grande Route führt, vollständig beherrscht. Merkwürdig ist diese Veste auch deshalb, weil hier der Negergeneral und Kaiser von Domingo, Toussaint l'Ouverture, gefangen gehalten ward und starb. Oestlich erblicken wir ebenfalls mehre beachtenswerthe Orte. So Yverdon, oder Ifferten, an der südlichsten Spitze des Neuenburger See's gelegen, eine uralte Stadt, weniger bekannt durch ihre Bäder und anmuthigen Umgebungen, wie merkwürdig in culturgeschichtlicher Hinsicht. Hier war es, wo, in dem alten Schlosse der Zähringer, Heinrich Pestalozzi, der Menschenfreund, der große Reformator des Schul- und Erziehungswesens, der treffliche Volksschriftsteller, im Jahre 1805 seine neue, große Anstalt gründete, wo er liebend und geliebt waltete und bildete, aber auch Haß, Undank, Mißverstand und Uebelwollen in schwerem Maaße tragen und erdulden mußte. Nicht weit von Yverdon entfernt, an dem westlichen Ufer des See's, liegt Schloß und Stadt

Digitized by Google

Grandson. Bei dieser Stadt brach sich zum erstenmale die Macht des gewaltigen Herzogs von Burgund, Karl's des Kühnen. Nach der Eroberung von Lothringen beschloß er, die Schweiz, welche Ludwig dem Elften von Frankreich Hülfstruppen gegen ihn gesendet hatte, zu züchtigen und zu unterjochen. Die Veste Grandson eroberte der kühne Herzog auch nach kurzer, aber tapferer Gegenwehr der Besatzung, welche er, 800 Mann an der Zahl, mit unerbittlicher Grausamkeit sämmtlich tödten ließ. Das erregte den Zorn der Eidgenossen furchtbar, und sie, die vorher den Eroberer flehentlich gebeten hatten, ihr armes Land, das nicht so viel werth sei als die goldnen Sporen seiner Ritter, zu verschonen, schlugen nun mit wenigen, schlechtbewaffneten Harsten die in Silber und Gold strahlenden burgundischen Ritter auf's Haupt, den 3. März 1476, und Karl der Kühne gedachte noch lange nur zitternd und schaudernd an die schrecklichen Klänge des Horns des Stiers von Uri, die er hier zum erstenmale vernahm, und welche ihm nicht ganz ein Jahr später, bei Nancy, zum Tode bliesen.

Der erste neuenburgische Ort, welchen wir, in das Thal Travers gelangt, betreten, ist Motiers. Hier, und namentlich in dem nicht weit davon gelegenen Dorfe Fleurier, ist der Hauptsitz der in den südlichen Thälern Neufchâtel's sehr im Großen betriebenen Spitzenmanufactur. Vor allen Häusern sitzen bei schönem Wetter Weiber, Mädchen und Kinder bis zu 5 Jahren herab, ihr Klöppelkissen vor sich,

Digitized by Google

das mit zahllosen Nadeln, welche das Muster bilden, besteckt ist. Mit unnachahmlicher Geschicklichkeit werfen sie die Klöppel mit den Fäden durcheinander, und dies öfters selbst, ohne nur auf den Dessin zu blicken; sie schwatzen und lachen mit einander, singen Liedchen, und das Bild dieser heiteren Betriebsamkeit hinterläßt einen außerordentlich freundlichen Eindruck. Der Fleiß und die Industrie erscheint bei diesen Leuten auf die höchste Spitze getrieben. So tritt z. B. der Vorgreifende in Motiers in die Bude eines Schusters, um seine Chaussure ausbessern zu lassen. Der Schuster ist aber zugleich auch Spezereihändler, Weber, Nachtwächter und Zeiger bei den Schützenfesten; seine Frau sitzt mit ihm in derselben Stube, welche Werkstätte und Laden ist, klöppelt Spitzen, unterweist in dieser Kunst ihre eigenen Kinder, und hält zugleich Schule und läßt 12—20 kleine, barfüßige Montagnards ihre Lectionen aufsagen, oder lehrt sie stricken. Und dabei hat sie noch ihre Haushaltung, ihren Garten, ihr Milchvieh zu besorgen. So trifft man in großen Familien dieser Thäler oft 10—12 Handwerke in einem einzigen Hause vereinigt. Leider hat diese außerordentliche Erwerbsthätigkeit den üblen Einfluß, daß alle Leute, da sie von frühester Jugend an dazu angehalten werden, bleich und kränklich aussehen, Viele schief und verwachsen sind, und nur sehr Wenige ein hohes Alter erreichen. Aber die Bewohner sind auch nur ganz allein auf industriellen Erwerb angewiesen, denn ihr Thal producirt nichts, als Holz und Steine.

Digitized by Google

Das Val Travers ist die Fortsetzung des sich nach Frankreich hinein erstreckenden Thals von Verrières, wo 1798 die Schweizer durch eine ungeheure Kette den Franzosen den Paß sperren wollten. Aber ein einziger Kanonenschuß sprengte dieselbe und öffnete das Land. Durch das Val Travers schäumt in wilden, springenden Wellen die Reuse, zu beiden Seiten bald eingeengt von senkrechten, blauen Felsen, welche in der abenteuerlichsten Zerrissenheit alle möglichen Gestalten annehmen, bald begrenzt von grünen Matten mit wunderschönen, netten Holzhäusern geziert, oder von Laubgestrüpp und dunklen Fichtenwäldern. Aus den engen, senkrechten Schluchten des Gebirges rauschen zahllose Bäche, hier und da prächtige Cascaden bildend, und ihr Geräusch mischt sich melodisch mit dem Tone der Kuhglocken, oder der Schellen der an den Abhängen kletternden Ziegen. Ueberall sind Wohnungen an die Felsen geheftet, zahlreiche, reinliche Dörfer ziehen sich längs der Straße hin, und contrastiren auf das Lebhafteste mit den darüber hängenden, dunklen Steinmassen und endlosen Tannenwäldern. Der höchste östliche Gipfel der Thalwände heißt Creux du Vent, 4310 Fuß hoch, Seinem Höhenzuge gegenüber erhebt sich eine niedrigere, aber wildere und bis zur französischen Grenze fast unbewohnte Kette des Jura. Ihre Wildniß ist nur der Aufenthalt der Hirten, Terpentinsammler, Schmuggler und Jäger. Hier finden sich noch Wölfe, welche zwar selten den Menschen gefährlich werden, aber doch im Winter oft

Digitized by Google

genug verderbliche Streifzüge in die Thäler unternehmen. In diesen öden Regionen, auf dem ganz einsamen Pfade von Couvet nach Brevine, geschah es unter der französischen Herrschaft, 1808, daß ein ganzes Detachement Dragoner, welches zur Zerstreuung der Schmugglerbanden abgesandt war, bis auf zwei Mann, welche sich in eine zerfallene Kapelle flüchteten, von den hungrigen Wölfen zerrissen ward. Jetzt hat der Jagdeifer der Montagnards die Zahl dieser Raubthiere ziemlich verringert. Die Neuenburger sind größtentheils gute Schützen und geübte Jäger. Als ihnen daher 1815 der König von Preußen das altherkömmliche, freie Jagdrecht nahm, so legte er hauptsächlich dadurch den Grund zu einer Gährung in den sonst der Politik fremden Bergvölkern, welche bald genug zum Ausbruch kommen sollte.

Das Val Travers zieht sich von Südwesten nach Nordosten, längs des Laufes der Reuse. Diese ergießt sich bei Boudri in den See, und hier auch treten wir aus der wilden Erhabenheit der Gebirgsgegend in die liebliche, fruchtbare, aber schmale Hügelebene des Seegestades. Von hier an ist es, wo an sommerlichen Hängen die Rebe wächst, aus deren Trauben der Neuenburger Wein gekeltert wird, der, im Auslande wenig bekannt, doch zu den trefflichsten, gehaltvollsten und theuersten Weinen der Welt gehört. Die Straße führt nun immer längs den Borden des See's, über Serrières, nach der Hauptstadt des Cantons. Wir passiren zuvörderst die Brücke, welche über

Digitized by Google

den ungeheuren unterirdischen Canal führt, vermittelst dessen die Stadt vor den jährlichen Ueberschwemmungen des Seyonflusses, der sie durchfluthet, geschützt worden ist, und treten dann in ihre Ringmauern ein.

Neufchâtel, die Stadt, ist schon historisch merkwürdig als uralte Ansiedlung der Sequaner, obgleich nur wenige alte Gebäude von ihrer Vorzeit zu erzählen vermögen, da im Jahre 1714 ein ungeheurer Brand fast die ganze Stadt verheerte. Unter jenen sind nur zu nennnen die Cathedrale, die, aus dem 12. Jahrhundert stammend, das treffliche Grabmal des letzten Grafen von Neuenburg enthält; das alte Schloß, welches von steiler Höhe herab die Stadt beherrscht, und wunderschön gelegen ist; endlich das Rathhaus. In der Vorhalle des letzteren ist die Bronze-Büste bemerkenswerth, welche die dankbare Stadt ihrem Mitbürger, dem Kaufmann David Pury, errichtete. Dieser Ehrenmann vermachte sein ganzes Vermögen, aus 7000000 Francs bestehend, derselben zu edlen Zwecken. Dadurch, und durch andere Vermächtnisse, namentlich die der Grafen von Pourtales, welche manchmal halbe Millionen überstiegen, ist die Gemeinde Neuenburg eine der reichsten der Welt geworden. Man muß gestehen, daß sie ihre Mittel zum Wohl der Bürger anwendet. Die Stadt verschönert sich jährlich, und die Bevölkerung zieht sich nach und nach aus den alten Häusern und steilen Straßen der Mitte nach den Ufern des See's und in die ebenen Vorstädte, wo prächtige Straßen und Paläste erbaut werden. Groß-

Digitized by Google

artig sind die Anstalten des Hospitals, des Waisenhauses, der Armenversorgung. Ebenso sind die Lehranstalten in trefflichem Flor. Vor Allem ist unter diesen das Collège oder Gymnasium zu nennen. Dasselbe befindet sich in einem, auf einem freien, schönen Platze am See neu errichteten, prachtvollen, palastähnlichen Gebäude, welches zugleich die namhaften wissenschaftlichen und Kunst-Sammlungen der Stadt enthält. Diese dürfen wir durchaus nicht versäumen zu besuchen, da sie in ihrer Art zu den besten Europa's gehören. Die Gemäldesammlung, obgleich klein und erst im Entstehen, enthält wahre Schätze; Bilder von Leopold Robert, Claude Lorrain und namentlich von Calame. Ein sehr großes Tableau des Letzteren, die Monterosakette in der Beleuchtung des frühen Morgens, ist gewiß das beste Alpenbild, welches existirt. Obgleich nur in zwei oder drei Farben gemalt, ist es so naturtreu, daß man mittelst einer angebrachten Vorrichtung sich auf das Täuschendste mitten in jene großartige Gebirgswelt versetzt glaubt. Noch vorzüglicher als die Kunstgalerie ist aber das Naturaliencabinet, das dem Eifer eines Rougemont, und namentlich des Agassiz, seine Reichthümer, welche von keiner europäischen Sammlung übertroffen werden, verdankt. Agassiz, ein geborner Neuenburger, einer der ausgezeichnetsten Naturforscher der neuen Zeit, welcher leider kürzlich, von Amerika, wohin er um einen Cursus zu lesen berufen war, kommend, an der Küste von Irland im Sturm ertrunken sein soll, ist besonders durch

Digitized by Google

seine Gletschertheorie, seine Alpenreisen und sein colossales Werk über die Fische bekannt, welch' letzteres wohl das größte, naturhistorisch-bibliopolische Unternehmen der Jetztzeit ist. Seine außerordentlich reichhaltigen Sammlungen hat er dem Neuenburger Museum geschenkt, und dieses besitzt darin wohl die größte Collection von Fischen, welche existirt. Es sollen nur wenige Spezies fehlen. Gleicherweise ausgezeichnet ist die Mineraliensammlung, sowie auch Reptilien, Vögel und Säugethiere in bedeutender Zahl repräsentirt sind. Andere Merkwürdigkeiten dürfen wir, als minder erheblich, übergehen, um dafür einen Ausflug in die nächste Umgegend der Stadt zu machen. Diese ist, wenn auch nicht mit derjenigen von Genf, Lausanne oder Vevay zu vergleichen, immerhin schön und reizend genug. Die freundlichen Gärten und Rebenpflanzungen ringsum, namentlich aber die prachtvollen Landhäuser, bieten in der That ein schönes Bild. Letztere übertreffen an Schmuck und Styl sehr häufig diejenigen Genf's und Vevay's; dafür zählt aber auch die Stadt Neuenburg zu ihren Bürgern die reichsten Privatleute der Schweiz, unter welchen die Pourtales und Rougemonts obenan stehen. Den ersteren gehören zwei Drittheile aller Häuser der Stadt eigenthümlich an. Dem breiten, grünwogigen See gegenüber erhebt sich, soweit der Blick reicht, grünes, bepflanztes Gelände, welches amphitheatralisch emporsteigt bis zur Grenzlinie der dunklen Freiburger Alpenkuppen, welche es in der Ferne überragen, und über die hinweg wiederum

Digitized by Google

die weißen Silberfirsten der hohen Berner Eisberge schauen. Wandert man längs des westlichen Seeufers von Neufchatel eine Stunde gen Norden, so gelangt man nach dem gewerbsamen Städtchen St. Blaise, dessen Häuser fast in den See hinein gebaut scheinen. Hier haben sich namentlich viele Deutsche angesiedelt. Unter allen Schweizer Cantonen beherbergt Neuenburg die meisten Deutschen, welche der Mehrzahl nach aus Arbeitern, dann aber auch aus Künstlern, Gelehrten, Erziehern bestehen, und hier größtentheils hinreichende Subsistenz finden. Die Ereignisse der Jahre 1844 und 1845 haben die Aufmerksamkeit Europa's und namentlich Deutschlands auf diese Peregrinen wohl mehr als billig gelenkt. Man gewahrte nämlich auf einmal, daß die Deutschen in Neuenburg meistentheils eine große Corporation, in viele Vereine und Zweige getheilt, bildeten; man wollte gefährliche politische Tendenzen, weltstürmende Ideen unter ihnen entdeckt haben; man wußte und las überall, daß sich unter denselben eine neue Weltreligion im Sinne des bedingten Atheismus entwickle. Das Wahre an der ganzen Sache, welche die europäische Diplomatie nicht wenig allarmirte, ist Folgendes: Längst hatten sich unter den deutschen Landsleuten Arbeitervereine gebildet, deren ursprünglicher Zweck kein andrer, als der der gegenseitigen Mittheilung, Belehrung und Bildung war. Nach und nach mischten sich fremdartige Elemente darunter. Einerseits durch die aus Genf und Zürich gewiesenen, sich hierher wendenden Communisten, andrerseits durch deutsche

Digitized by Google

Flüchtlinge aus höhern Ständen, welche sich an die Spitze der Vereine zu drängen wußten, kam es, daß nach und nach nicht allein eine sehr bescheidene revolutionäre Politik, sondern auch in weit größerem Maaße noch die Ideen des Socialismus und Communismus, welche bald mit ersterer ganz zusammenschmolzen, hier heimisch wurden. Die armen, halbgebildeten deutschen Handwerker wurden durch ihre Chefs in den Strudel eines Gebietes gerissen, dessen Oberfläche sie kaum genugsam kannten. Aber gesetzt auch, sie hätten selbst dessen Tiefen erforscht, so sind sie zu entschuldigen. Der glänzende Mantel der allgemeinen Menschenrechte, den das lockere Gebäude des Communismus umgeschlagen, verdeckt allzusehr die Fehler des inneren Gefüges, als daß minder scharfe Augen darauf aufmerksam werden könnten. Und dann beruhen die Lehren des Socialismus und Communismus doch auf einer großen und furchtbaren Grundwahrheit, und sind nicht der Neuerungssucht, sondern einer ächten, wenn auch weltblinden Menschenliebe entsprossen. War es den deutschen Proletariern in Neuenburg zu verdenken, wenn sie begierig den Strohhalm ergriffen, der ihnen eine Brücke zu goldnen Tagen des Rechts, der Freiheit, der Brüderlichkeit schien? War es ihnen zu verdenken, wenn sie, in den Strom gerissen, am Ende vergaßen, daß derselbe uferlos sei? Nicht sie, sondern die besser Unterrichteten, die Führer, waren die Schuldigen. Aber die Verführten mußten mitleiden. Ueber 700 deutsche Arbeiter wurden auf einmal aus dem Canton

Digitized by Google

Neuenburg verwiesen; von andern Cantonen verjagt, des Vaterlandes längst verlustig, ist ihr Loos ein wahrhaft beklagenswerthes gewesen. Sie waren zuletzt längst keine politischen, sondern nur noch sociale Revolutionäre, und ihre reformatorischen Gedanken hielten sich zunächst in den beschiedenen Schranken ihres Berufslebens. Wahrhaft lächerlich waren daher die Furcht und die Vorsichtsmaßregeln des Präfecten von Neuenburg, dem in der Untersuchung der tragische Fall begegnete, daß er abgeschriebene Gedichte von Schiller als höchst incriminirende Schriften zu den Acten legte. Den communistischen Arbeitern stand als kleine, gegnerische Partei aber eine kleine Anzahl Anderer gegenüber, deren Strafe allerdings verdient war. Sie predigten laut und offen Atheismus und dessen ganzes Gefolge, sie verwarfen alle Satzungen, selbst die neuen socialistischen, und gefielen sich unter ihren Rädelsführern ganz eigentlich in der Verach.ung alles Göttlichen und Menschlichen. Ihr Haupt war Marr, der Redacteur eines atheistischen Journals, dessen Buch „die junge Schweiz," trotz aller affectirten Unparteilichkeit, daher nur mit vieler Vorsicht zu lesen ist. Jetzt ist die letztere ganz, die erstere Faction in so weit zersprengt und unterdrückt, daß nur hier und da in den Versammlungen der deutschen Arbeiter noch Stimmen verrathen, daß man wohl scheinen könne, was man im Grunde doch nicht ist.

Socialismus und Communismus sind nicht dem Boden der Schweiz entsprossen, sondern zunächst von Frank-

Digitized by Google

reich, mittelbar auch von England aus dahin verpflanzt worden. Keine Erscheinung der gesellschaftlichen Zustände hat in neuester Zeit ein solches Aufsehen erregt, so tiefe Blicke in die Zustände der sogenannten unteren Classen verstattet, wie die ihrige. Aber trotz dem allgemeinen Interesse, das die Augen auf sie geheftet hält, findet man doch überall irrige, ja lächerliche Ansichten und Urtheile über Socialismus und Communismus, sowie über deren Heimath und Propaganda. Es ist daher hier vielleicht der rechte Ort, in wenigen Fingerzeigen das Wesen dieser Erscheinungen zu entwickeln und namentlich auch deren Auftreten in der Schweiz in allgemeinen Zügen übersichtlich zu charakterisiren.

Socialismus und Communismus werden häufig mit einander verwechselt, sind aber ihren Begriffen nach nichts weniger als identisch. Der Socialismus ist den Ideen der großen französischen Revolution entsprungen. Er stellt sich dar als die Lehre von einer neuen Organisation der bürgerlichen Gesellschaft, welche durch ein geregeltes System das materielle und geistige Wohl der Bürger in der Weise heben will, daß sowohl der Fluch der Besitzlosigkeit von ihnen genommen wird, als auch ein Gesammtstreben erzielt werden soll, wonach die größeren Mittel und Fähigkeiten des Einen die mangelnden des Andern decken und ergänzen. Wohl zu beachten ist, daß der Socialismus einen ganz bestimmten Plan vorzeichnet, nach welchem dieser sein Grundgedanke realisirt werden soll, das Bestehende

Digitized by Google

nur allmälig in sein Geleise ziehen und die Sicherheit des Staates in keiner Weise beeinträchtigen will, daß er also direct etwas Positives bietet. Als erster Gründer desselben muß der Schwärmer Graf St. Simon angesehen werden. Seine reformatorischen Principien beruhten auf religiöser Grundlage; er wollte durch das Medium einer neuen Weltreligion auch die socialen Verhältnisse von Grund aus heilen und umgestalten. Er verlangte vollkommene Rechtsgleichheit der Einzelnen in dem großen Verbande des Staates, gleiche Vertheilung aller Güter je nach Bedarf und Verdienst. Allein diese Gütergemeinschaft war in der Weise modificirt, daß der Staat immer der Besitzer blieb und die Bürger blos dessen Lehensträger sein sollten; nach dem Tode eines Jeden fiel sein Theil wieder an jenen zurück und konnte von Neuem verliehen werden. Dadurch wäre allerdings dem Pauperismus gesteuert worden und Jeder hätte in dem Bewußtsein gearbeitet, daß sein Mehrbesitz wieder dem Ganzen, also auch seinen Kindern zu Gute käme. Aber eben weil dieses nationalökonomische System allzusehr mit religiösen Schwindeleien durchflochten war, abgesehen von seinen übrigen Gebrechen, welche hier nicht erörtert werden können, zog es nur geringe Beachtung auf sich und ward niemals, selbst nicht versuchsweise, realisirt. Auf eine ganz andere Weise hoffte Charles Fourier, ein Kaufmann von Lyon, den Uebeln des Proletariats zu begegnen. Er schlug vor: Eintheilung des Volkes nach Kräften und Fähigkeiten, vollkommene Gleichheit der Frei-

Digitized by Google

heiten und Rechte, Verwaltung des Gesammtvermögens durch den Staat, Vertheilung der Interessen desselben an die Einzelnen nach Maaßgabe ihrer Leistungen, Zusammenwohnen der Gemeinden oder Phalangen in großen, eigenthümlich eingerichteten Gebäuden, Phalangsteren, Uebernahme der Kindererziehung durch den Staat. Dieses System leuchtet ein und besticht im ersten Augenblick, ist aber ebenfalls im Großen unausführbar. Im südlichen Frankreich sind inzwischen damit Versuche angestellt worden. Die dritte und vernünftigste socialistische Reform ist von dem Engländer Owen vorgeschlagen und theilweise im Kleinen ausgeführt worden. Sie strebt namentlich dahin, den Grundbesitz gleichmäßiger zu vertheilen und durch Verleihung von Ländereien Jedem, selbst dem Aermsten, wenigstens die Mittel an die Hand zu geben, sich und die Seinigen ernähren zu können. Dieser Gedanke, wenn auch sogleich nicht ohne Ungerechtigkeiten zu verwirklichen, ist gut, und hat wenigstens das für sich, daß er im Laufe der Zeiten und mit Beihülfe der Regierungen dermaleinst in's Leben treten könnte. Die socialistischen Theorien der Andern haben insbesondere den großen Vorwurf gegen sich, daß sie den Menschen zu einer Maschine machen, ihn seines freien Willens verlustig erklären und ihn in Schranken bannen, die ohnmöglich stark genug sind, ihn lange zu halten. Es gehört eine so große Unterwerfung des Einzelnen unter das Ganze, eine so mächtige Entäußerung aller Individualität zu deren Realisirung, daß sie bis jetzt sämmtlich als

Digitized by Google

Hirngespinnste, wenn auch als wohlgemeinte, zu betrachten sind und in keinerlei Weise Befürchtungen hervorrufen können.

Der Grundgedanke des Socialismus basirt auf den Verhältnissen des Proletariats oder der Bürgerklassen, welche, ohne Besitz, durch tägliche Arbeit von der Hand zum Munde sich ernähren, und hülflos und arm sind, sobald ihre Arbeit eingeht oder sie zu derselben untauglich werden. Diese Klassen sind besonders zahlreich in England und Frankreich. In Deutschland sind dieselben nur in einigen Gegenden zu Hause, und selbst da ist das Elend des Proletariats noch sehr gemildert durch die größere Vertheilung des Grundbesitzes, sowie durch die Vorkehrungen der Gemeinden und des Staates. In der Schweiz dagegen hat dieser Stand sehr zahlreiche Vertreter. So u. A. in dem fabrikreichen Canton Glarus wie in den westlichen Cantonen Genf und Neuenburg. In diesen ist das Areal allzuklein und undankbar, als daß es zur Ernährung einer großen Uebervölkerung beitragen könne. Die Mehrzahl der Einwohner sind Fabrikarbeiter, abhängig von ihren Brodherren und Erwerbszweigen. Daß hier socialistische Ideen leichten Eingang fanden, wird daher erklärlich. Aber der eigentliche Socialismus zählt doch nur wenige Anhänger unter Jenen; er ist zum großen Theil untergegangen und absorbirt worden durch die Tendenzen des Communismus.

Der ächte Communismus, aus dem Socialismus her-

Digitized by Google

vorgegangen, ist ein Kind der Julirevolution, und zwar ein böses, entartetes, negatives. Er will Umsturz alles Bestehenden, Aufhebung aller seitherigen Formen der Gesellschaft und des Staates, er will Krieg und Vertilgung des alten Geschlechtes, um auf dessen Gräbern seine neue Glückseligkeit auszuführen. Worin aber diese besteht, darüber ist er selbst noch nicht mit sich einig. Gütergemeinschaft, Weibergemeinschaft, Abschaffung des Geldes, des Einzelnbesitzes, der Familie und gesonderten Kindererziehung, das sind so ziemlich die Hauptpunkte der verschwommenen Gedanken von dem neuen Eldorado. Aber sie sind ohne genügende Grundlage, ohne Garantie und Consequenz eben so aufgestellt, wie man etwas bestimmt, von dessen Wesen man sich gar keine Rechenschaft zu geben vermag. Als erster Gründer des Communismus wird gewöhnlich Baboeuf genannt, allein dieser hatte zwar etwas Aehnliches, aber noch nicht den wirklichen Communismus gepredigt, welch' letzterer erst seit der Julirevolution als revolutionäres Princip der Gesellschaft sich geltend zu machen gewußt hat. Einer der Hauptapostel desselben war Weitling, ein deutscher Schneidergeselle, der die neue Theorie von Paris nach der Schweiz brachte, und daselbst in seinen Brochüren: „Garantieen der Freiheit und Harmonie" und „Evangelium der armen Sünder" zuerst bekannt machte. Weitling ließ sich zuerst in Genf nieder; bald hatte er eine zahlreiche Sippschaft von Anhängern um sich versammelt, die ihn theilweise als neuen Messias begrüßten. Aus der

Digitized by Google

westlichen Schweiz vertrieben, wanderte er nach Zürich. Aber auch hier war sein Thun und Treiben nicht von langer Dauer; er ward eingezogen, ihm der Prozeß gemacht, und er daraufhin auf immer aus den Grenzen der Eidgenossenschaft gewiesen.

Seine früheren Anhänger in Genf und Neuenburg waren schon von dem Glauben an Weitlings Unfehlbarkeit zurückgekommen, denn es befanden sich Männer unter ihnen und an ihrer Spitze, welche diesem in jeder Hinsicht weit überlegen waren, und deshalb bald genug die Extravaganz seiner Ansichten und die blutige Maaßlosigkeit seiner falschen Lehre einsahen. Der Communismus in der Gestalt, wie wir ihn geschildert haben, oder im weitesten Sinne, schlug daher niemals tiefe Wurzel in der westlichen Schweiz; nur einzelne excentrische Köpfe hielten sich, von den Uebrigen abgesondert, zu den Reformistes oder Travailleurs égalitaires, den Jüngern Weitling's und Marr's. Nichtsdestoweniger waren die Leiter der Arbeitervereine von der Grundwahrheit der communistischen Principien und deren Ursachen so durchdrungen, daß sie unmöglich den Gedanken an eine Realisirung derselben aufgeben konnten. Sie bildeten daher Vereine des Communismus in engerem Sinne, nach dem Plane des Franzosen Cabet, und traten in diesen insofern den Weitling'schen Theorieen schroff entgegen, als sie die Religion ganz aus dem Spiele ließen, die heiligen Bande der Familie, Ehe, des Staates nicht antasteten, und ihren Zweck zwar durch Umsturz des Bestehenden,

Digitized by Google

aber womöglich auf friedlichem Wege, erreichen zu wollen vorgaben. Ihre Vereinigung ging dahinaus, den Staat in eine große Gesellschaft zu verwandeln, worin vollkommene Gleichheit der Bürger, Gemeinschaft des Besitzthums, der Arbeit, der Erziehung u. s. w. herrschen solle. Aber selbst von diesen ursprünglichen Ideen blieb in den Neuenburger Communistenvereinen am Ende keine andre mehr haften, als die der Organisation der Arbeit. In dieser, welche der ganzen Sphäre der Handwerksgesellen so nahe lag, gingen nach und nach alle übrigen revolutionären und reformatorischen Tendenzen unter. Somit waren die Communistenvereine der westlichen Schweiz zuletzt nichts Anderes mehr, als Vereinigungen zur Umgestaltung des Handwerkstandes, zu dessen Hebung und Emporbildung. Die lächerlichen Principien von der allgemeinen Gütertheilung und alle die berüchtigten Grundsätze, welche übelverstehende Kurzsichtigkeit oder mißwollender Eifer mit so großer Uebertreibung in das Publikum sandten, und die besonders den Reichen hier und da so namenlose Furcht einjagten, reducirten sich auf einen Schatten, ein Nichts. Das stellte sich zur Genüge heraus durch die weitschichtige Untersuchung des communistischen Getriebes in Neuenburg. Merkwürdig ist, daß die Communisten der westlichen Schweiz der Mehrzahl nach aus deutschen Arbeitern bestanden, daß unter ihnen viele gebildete, höchst achtungswerthe Männer, die sich weit über ihren Stand durch eigene Kraft hinaufgearbeitet hatten, befanden, und daß sie niemals sich Excessen

Digitized by Google

hingaben, wie deren manchmal die Mitglieder der politischen Verbindungen in den andern Cantonen sich zu Schulden kommen ließen.

Von dieser Abschweifung kehren wir zurück, um von der Stadt Neufchatel aus einen Ausflug in das Thal von La Chaux de Fonds zu machen. Wir wandern über das Städtchen Vallengyn, die einstige Nebenbuhlerin der Hauptstadt; bald bringt die Straße uns in das Gebirg, leitet uns durch die himmelhohen, senkrechten Kalkwände der Tête du Rang, durch das schmale, lange Thal von Bomot, dann durch eine Schlucht der Erguel-Höhen bis zu der Stadt Chaux de Fonds, welche 3040 Fuß über dem Meere liegt, und nur durch die Bergzüge des Pouilleret von der französischen Grenze, die der Doubs bildet, getrennt ist. Das ganze Gebirgsthal, welches wir jetzt betreten haben, bietet den freudigsten Anblick einer hoch gesteigerten Civilisation dar; es ist so mit netten und oft schönen Wohnungen übersäet, daß man gar nicht gewahrt, wo die Städte aufhören und das Land anfängt. Die Städte Chaux de Fonds und Locle, obgleich über zwei Stunden von einander entfernt, sind auf diese Weise vollkommen mit einander verbunden, und erinnern auf das Lebhafteste an die großen englischen Capitalen, welche oft meilenweit die Dörfer ringsum zu ihrem Weichbild gezogen haben. Aber in dem Thal la Chaux de Fonds sieht man auch eben nichts als Wohnungen; kein Baum grünt hier, nur düstre Tannen kleben an den Bergen zu beiden

Digitized by Google

Seiten, kein Getreide, keine Gartenfrucht wird hier gezogen, nur grüne Matten, moosige Wiesen weit und breit, höchstens einmal ein kleines Sommergärtchen vor der Hausthüre oder Blumen zwischen Doppelfenstern. Wo aber die Natur ihrer Gaben Reichthum karg verweigert, da schafft der Kunstfleiß des Menschen oft die Einöde zum Sitz der Behaglichkeit und des Wohlstandes. So auch in diesem Thale, welches wohl der gewerbreichste, betriebsamste und einer der wohlhabendsten Theile der Erde ist. Hier hat sich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts die Manufactur der Uhren zu einer Höhe und Bedeutung erhoben, welche selbst die Genf's bei Weitem überflügelt. Nicht uninteressant ist es, sowohl in die Geschichte dieses Erwerbszweigs, sowie in das Detail desselben einzugehen.

Ein aus dem dreißigjährigen Kriege zurückgekehrter Söldner soll von dem Schwarzwald die erste Schlaguhr mit Gewichten in das Thal gebracht, und darnach viele angefertigt haben. Seinem Sohn Daniel Jean Richard, welcher sich gleicherweise mit der Verfertigung hölzerner Uhren beschäftigte und ein sehr geschickter Arbeiter war, gab 1679 ein französischer Viehhändler die erste Taschenuhr zur Reparatur in die Hand. Dies Werk begeisterte den jungen Mann so, daß er von Stunde an darauf dachte, ein ähnliches zu construiren. Nach sechs mühevollen Monaten, nachdem er zuvor die Instrumente dazu sich selbst hatte erdenken und fertigen müssen, gelang ihm dies. Darauf vereinigte er sich mit dem geschickten Schlosser Jaques

Digitized by Google

Brandt von Chaux de Fonds, und gründete mit diesem die erste Uhrmacherei zu Locle. Dieser trennte sich indessen von ihm, und Beide setzten ihr Geschäft nun gesondert in Jedes Heimath fort. Richard's fünf Söhne, sämmtlich Uhrmacher, erweiterten es bald beträchtlich, andere Einwohner warfen sich in dem achtmonatlichen Winter ebenfalls auf diesen lucrativen Erwerbszweig, und bald breitete sich derselbe so aus, daß 1780 schon über 7000 Menschen sich damit beschäftigten. Jetzt hat das Thal gegen 25000 Einwohner, von welchen 15000 sich mit der Uhrmacherei befassen. Es sind dies theils Fabrikbesitzer, theils Compositeurs und Einzelnarbeiter, denn die Theilung der Arbeit ist hier auf das Höchste getrieben, so daß eine Familie sich z. B. Jahraus Jahrein mit nichts Anderm beschäftigt, als mit dem Schleifen der Spindeln, eine andre mit dem Poliren u. s. w. Ferner sind unter jener Zahl begriffen: die Arbeiter der Fabriken von Uhrmacherwerkzeugen, deren Producte als die trefflichsten der Welt gerühmt und überall hin verführt werden; die Gold- und Silberarbeiter, die Graveurs, Emailleurs, Schleifer und Steinschneider. Sogar ein großartiges Amalgamirwerk ist in dem Thale, welches sich nur damit beschäftigt, die Gold- und Silberabfälle wieder aus Staub und Asche auszuscheiden. Außer den Spieldosen, welche sämmtlich ebenfalls hier gefertigt werden, den Spieluhren und Pendules, werden jährlich circa 200000 Taschenuhren aus diesem Thale ausgeführt, darunter 50000 goldene, und jetzt un-

Digitized by Google

gefähr zwei Drittel Cylinderuhren. Der Hauptabsatz findet Statt nach Deutschland, mit Ausnahme von Oestreich, wo, wie in Schweden, die Schweizer Uhren verboten sind, nach England, der Türkei, Nordamerika, Ostindien und China. Mehre Häuser in Chaux de Fonds und Locle haben gleichzeitig Factoreien in New-York, Calcutta, Canton und Constantinopel. Merkwürdig ist die Verschiedenheit der Gestalt und Güte der Uhren je nach den verschiedenen Ländern, für welche sie bestimmt sind. Goldene, einfache, aber solide, kommen besonders nach Amerika, Holland, Norddeutschland; silberne nach England und Mitteldeutschland; emaillirte, mit Perlen und Edelsteinen geschmückte nach Italien und Spanien; nach der Türkei große, kupferne, vergoldete, mit türkischen Ziffern. Die Summe des Werthes der Ausfuhr von Taschenuhren beträgt jährlich etwa 10 Millionen Francs. In dem Thale selbst sind die Uhren so wohlfeil, daß man für eine gute silberne Cylinderuhr nicht mehr als 30 Francs, für eine goldene 55 — 60 Francs zahlt. Dann muß man aber bei den Compositeurs kaufen, welche aus diesem Handel einen eigentlich verbotenen Nebenerwerb machen, und nicht bei den Fabrikherren selbst.

Das gewerbliche Leben und Treiben dieser großen Arbeitercolonie ist eben so interessant, wie die häuslichen und socialen Verhältnisse der Thalbewohner überraschend und erquicklich sind. Die Lage der Uhrenarbeiter ist sehr gut und fast unanhängig. Sie werden gut bezahlt und haben

Digitized by Google

immer sicheren Verdienst; wenn sie sich dazu bequemen, wöchentlich eine Kleinigkeit zurückzulegen, so erlangen sie dafür die Vergünstigung einer Altersunterstützung. Sie arbeiten niemals zusammen in einem Locale, sondern Jeder verrichtet sein Geschäft daheim. Da die Fabrikbesitzer für bessere Arbeit bessere Preise zahlen, so entsteht dadurch ein Wetteifer, welcher die Güte der Leistungen außerordentlich steigert. Sehr anzuerkennen ist die Schlichtheit und Einfachheit des Lebens der reichen Fabrikanten, welche oft in wahrhaft patriarchalischen Verhältnissen zu ihren Arbeitern stehen, und trotz ihres großen Wohlstands nur selten von den alten, liebgewonnenen Gewohnheiten der Montagnards abgehen. Dieses gute Beispiel trägt wesentlich dazu bei, den moralischen und ökonomischen Zustand der niederen Classen der Bewohner von La Chaux de Fonds zu fördern und in den Grenzen eines bescheidenen Lebensgenusses zu halten. Leider aber ist auch hier der Uebelstand, welcher so vielen Fabrikgegenden eigen, nämlich Siechthum der Arbeitenden, häufiger zu finden, als es wohl die gesunde Gegend und die geordnete Lage dieser braven Juraſſen erwarten ließe.

Die Anzahl sämmtlicher Uhrenarbeiter im Canton beläuft sich auf ungefähr 20000; ferner zählt man gegen 600 Spitzenklöppler, und etwa 1000 Kattundrucker, welche jährlich circa 150000 Stück Kattun liefern. Diese zusammen machen schon fast die Hälfte der sämmtlichen Einwohner des Cantons aus, wobei jedoch zu bedenken ist,

Digitized by Google

daß darunter sehr viele Frauen und Kinder befindlich sind. Die hauptsächlichsten übrigen Gewerbe sind: Leinweberei; das Land selbst producirt nicht unbeträchtliche Quantitäten von Flachs und Hanf; Gerberei, Strumpfwirkerei; ferner am See Weinbau und Fischerei, welche letztere ebenfalls einen sehr bedeutenden Gewinn abwirft, da der Neuenburger einer der fischreichsten Seen der ganzen Schweiz ist. Der Weinbau erhebt sich nicht über 500 Fuß von dessen Gestade, während der übrige Pflanzenbau seine Grenze erst bei 1200 Fuß findet, also noch 2540 Fuß über dem Meere betrieben wird.

Es wird aus diesem kleinen Bilde hinreichend klar werden, wie außerordentlich und fast unvergleichlich das Industrieweſen dieses kleinen Landes ist. Dasselbe hebt und vervollkommnet sich noch täglich, und bringt immer mehr Reichthum in die einst abgelegenen, nun durch treffliche Straßen und Handelswege in den großen Weltverkehr gezogenen Thäler des Jura. Das Neuenburger Völkchen ist aber, trotz seines emsigen Fleißes und seiner fortwährenden Erwerbsthätigkeit, dennoch ein heiterer, frischer Menschenschlag, welcher sich gern der Freude und dem Vergnügen überläßt und den großen Interessen der Menschheit und des Vaterlandes ebenfalls nicht entfremdet ist. Um so mehr ist zu bedauern, daß die eigenthümliche politische Lage dieses Landes, welche einzig in ihrer Art ist, mancherlei Samen des Unkrauts unter dasselbe gesäet hat, und Unzufriedenheiten hervorrief, welche man vordem nicht

Digitized by Google

kannte. Auf den meisten Neuenburgern lastet schwer das Gefühl ihrer nationalen Halbheit; sie möchten gern Schweizer sein, was sie auch allen äußeren und inneren Bedingungen nach sind, und sind doch preußische Unterthanen; sie nennen ihr Land eine Republik, und bezahlen doch ihrem Fürsten Steuern. Manche Uebelstände und böse Auftritte sind aus diesen Verhältnissen schon hervorgegangen.

Das Staats-Grundgesetz von 1815 sichert dem König von Preußen die Rechte eines Souveräns, mit Ausnahme derjenigen der Gesetzgebung, welche Landständen übertragen sind, deren Beschluß aber der fürstlichen Bestätigung bedarf. Zu mehrerem Schutz ist zugleich das Land der schweizerischen Eidgenossenschaft einverleibt, und nur die Beschlüsse in deren Angelegenheiten sind ohne Beschränkung. Dies ist sowohl ein Nachtheil für die Schweiz, wie für Preußen, wenn auch nur in der Hinsicht, daß die Schweiz sehr leicht in die Kriege Preußens mit fremden Staaten verwickelt werden kann. Zugleich aber hat dies System Mängel der Verwaltung, Spaltungen im Volk hervorgerufen, welche oft zu Excessen geführt haben. Ihrem Gefühl und Interesse nach scheiden sich die Neuenburger in zwei Parteien, in Preußen und Schweizer. Zu Ersteren gehört die ganze Aristokratie, der ganze Beamtenstand, und da diese die meiste Macht in Händen haben, so kann es nicht fehlen, daß die Letzteren darunter vielfältig leiden. Schon früher trat daher eine Gährung des Volkes ein, welche zum erstenmale in den gewitterschwangeren dreißiger

Digitized by Google

Jahren zum Ausbruch kam. 1831 vereinigte sich das Neuenburger Volk in einer großen Versammlung zu Valengyn, und beschloß, trotz aller Reaction der Aristokraten, den König zu bitten um: Einen durch's Volk gewählten, unabhängigen Gesetzgebungsrath, Petitionsrecht, Preßfreiheit, Jagdfreiheit, und um Verbesserungen in der Staatsverwaltung. Durch den vom König bestellten Commissär von Pfüel ward, nach vorheriger Untersuchung, in diese Begehren sämmtlich gewilligt. Groß war die Freude des Volks, aber Vielen war das Errungene noch nicht genug. Die radicale Schweizerpartei unter Anführung des Lieutenant Bourquin erregte einen zweimaligen Aufstand, in der Absicht, Neuenburg ganz von Preußen loszureißen; aber Pfuel schlug die Aufständigen, verjagte oder fing die Rädelsführer, und stellte die Ruhe wieder her. Von dieser Zeit an ist die preußische Partei die dominirende geblieben, und hat ihren Einfluß und ihre Macht sehr zu verstärken gewußt. Schon mehrfach machte sie den Vorschlag, Neuenburg ganz in eine Monarchie umzuwandeln, der indessen immer noch an der Aengstlichkeit der Behörden u[illegible] der Einsprache der Tagsatzung scheiterte. Die Gä[illegible] die Spaltung, der gegenseitige Argwohn, dauern no[illegible] heute fort. So ist es gekommen, daß die fröh[illegible] Schützengesellschaften der Montagnards nicht allein Feste, sondern auch ihrer eidgenössischen Fahne ber[illegible] wurden, so daß sie sich schämen, an den eidgenössi[illegible] Freischießen Theil zu nehmen; ja als Agassiz, ein

Digitized by Google

beliebter Mann und des Königs Freund, bei des Letzteren Anwesenheit in Neuenburg, in einem Transparent das schweizerische neben das preußische Wappen stellte, so wurde diese unverfängliche Thatsache so übel ausgelegt, daß nur mit Mühe ein Sturm auf dessen Haus unterdrückt werden konnte. Da die Tagsatzungsgesandten Neuenburgs zugleich preußische Beamten sind, so ist ihre Instruction seither durchaus nicht in eidgenössischem Sinne gewesen, und das Volk beklagt mehr und mehr die politische Gestaltung seines Vaterlandes.

Wir nehmen Abschied von Canton und Stadt Neufchâtel. Es zieht uns hinüber nach dem großen Canton, nach Bern, dessen Grenzen wir schon mehrmals betreten, in dessen Thäler wir schon oft verlangende Blicke geworfen, dessen Riesenalpen uns überall gewinkt haben. —

Wir stehen an dem Seehafenplatze in Neufchâtel und werfen zweifelnde, mißtrauische Blicke bald nach dem Himmel, bald auf den See. Ersterer ist mit dunkelgrauen, jagenden Wolken überzogen, letzterer wird vom brausenden Südwest in lange Wogenkämme aufgewühlt, welche, mit weißem Schaum gekrönt, brandend an die Ufer rollen und ein dumpfes, hohles Geräusch, bald stärker, bald schwächer, erregen. Die große Marktschaluppe von Cudrefin ist eben im Begriff, ihre tägliche Rückfahrt quer über den See an dessen größter Breite anzutreten. Dieselbe ist ein geräumiges, bauchiges Kielboot, mit Mast und Segel wohl versehen, mit vier Matrosen bemannt. Ihr schöner, fester

Digitized by Google

Bau flößt uns endlich so viel Zutrauen ein, zumal da wir noch andere Reisende, Marktleute, darin Platz nehmen sehen, daß wir unbedenklich einsteigen, trotz der bedenklichen Wahrzeichen des Himmels und des See's. Das lange Tau, welches das Fahrzeug hält, wird von dem Ringe des Hafendammes gelöst, das Segel gestellt, und bald fliegen wir vor dem Winde hin. Anfangs freut uns die reißend schnelle Fahrt und das Schaukeln der Schaluppe, aber bald, je mehr wir die Mitte des See's gewinnen, wird uns ernster und endlich bange zu Muth. Kein See der Schweiz, selbst nicht der Vierwaldstätter mit seinem Föhn, der überall gefürchtet, aber gar nicht furchtbar ist, ist so gefährlichen Stürmen ausgesetzt, wie der Neuenburger, und keiner fordert im Jahre so viel Opfer an Schiffen und Menschenleben, wie dieser. Nun aber läßt sich oft am geschützten Gestade gar nicht absehen, wie groß die Gewalt der Winde und Wogen in der Mitte des See's sei. Da hat der Sturm, der aus den Juraschluchten daher braust, auf langer Ebene furchtbare Gewalt, und jagt Wellenberge auf, welche sich manchmal mit denen des Meeres messen können. So geräth denn unsere Schaluppe, welche mit der Schnelligkeit eines Vogels dahinfliegt, bald in die erregten Wasser. Bald fährt sie oben auf dem Kamme einer Welle, bald stürzt sie in das Thal zwischen zweien, dann wird sie auf die Seite geschleudert, daß die Spitze ihrer Mastflagge in's Wasser taucht, und es kräftiger Hände und Stricke braucht, um

Digitized by Google

uns festzuhalten. Schon wimmern einige Frauen, wenn eine lange Welle daherrollt und eine hohe, grüne Scheidewand rings um das kleine Boot bildet, so daß man einen Augenblick nichts sieht, als Wasser und dunkle Wolken über sich. Dann glaubt man, der gewaltige Wogensturz müsse Schiff und Menschen überstürzen, begraben, unwillkürlich schließt man die Augen, aber schon im nächsten Moment schwebt das Fahrzeug wieder auf der Spitze der Wellen, neuem Andrang entgegen. Das Schaukeln ist aber so furchtbar, daß schwächere Personen schon in der Hälfte des Weges die Seekrankheit bekommen; zudem schlagen bald ganze Wellen über Bord, oder sie brechen sich so an demselben, daß sie die Passagiere mit einem dichten, feinen Sprühregen überschütten, so daß in wenigen Augenblicken sämmtliche Reisende ganz durchnäßt sind. Noch immer aber flößt der feste, ruhige Blick der Matrosen und des Steuermanns, trotz aller Angst, einigen Muth ein. Aber der Himmel wird immer dunkler, die Wolken jagen geschwinder, die Wogen thürmen sich höher, überholen sich, stürzen über einander, und prallen so gewaltig gegen die Schaluppe, daß deren Mast zittert, als wolle er in tausend Trümmer zersplittern. Jetzt steigt Furcht und Besorgniß, besonders wenn man sieht, daß die Matrosen ihre wasserdichten Mäntel und Schuhe ablegen, diese in Bündel schnüren und an den Bänken festbinden. Einer derselben fragt auch wohl: Qui est bon nageur? und gibt dem, der bejahend sich als Schwimmer

Digitized by Google

kund gibt, einen bedeutenden Wink. Immer mehr tobt der Sturm, mit einem Getöse, welches wahrhaft unbeschreiblich. Der Steuermann, bisher der kaltblütigste, ruft nun laut: Mettez les cordes! und die Matrosen beeilen sich, eine Menge langer, dünner Taue längs der beiden Seiten des Fahrzeugs anzuknüpfen, welche, wenn dasselbe umschlagen sollte, den Schiffbrüchigen als Rettungsfaden dienen sollen. Jeder, der noch Verstand und Besinnung genug hat, entledigt sich nun aller beschwerenden und überflüssigen Kleidungsstücke, die er, in Hoffnung auf Rettung, verwahrt, so gut er kann. Mit offenem oder geheimem Schauer, lautlos und athemlos, oder betend, weinend, schreiend, erwarten nun die armen Reisenden die Katastrophe. Jede sich daher wälzende Woge scheint dieselbe zu bringen, aber tausende rollen unter dem Kiel des Fahrzeugs hindurch, ohne denselben umzukehren. Man gewöhnt sich zuletzt auch an die Gefahr, wird ruhiger und gefaßter. Das östliche Ufer ist nahe, man sieht hier und da einmal von rothen Schein der Pechflammen, welche als Leuchtfeuer in Cudrefin glühen, um in der tiefen Dunkelheit als Angelsterne zu dienen. So, zwischen Furcht und Hoffen, Zittern und Beten, vergeht noch eine Viertelstunde. Bald wird das Schwanken des Bootes minder fühlbar, die Wogen ebenen sich mehr und mehr, wir nähern uns dem Lande. Schon greifen die Matrosen nach den Bootshacken, um das Schiff vom seichten Grunde abzuleiten, bald fährt ein Tau durch die Luft über dasselbe,

Digitized by Google

wird ergriffen, und an dessen Halt die Schaluppe glücklich in den sicheren Hafen bugsirt. Aber doch spülen die Wogen so weit hinein in das Land, daß wir, um dieses zu gewinnen, noch eine weite Strecke durch's Wasser waten müssen, wenn wir es nicht vorziehen, uns den stämmigen Rücken der Schiffer anzuvertrauen. Viele sind, erschöpft von Angst und Aufregung, ohnehin genöthigt, dies zu thun. Es ist ein ganz eigenthümliches Gefühl der Sicherheit, welches uns überkommt, sobald wir wieder den festen Boden der lieben Mutter Erde unter den Füßen fühlen. Jetzt ist uns die dahinter liegende Gefahr sogar eine liebe Erinnerung, und wir sind stolz darauf, den Weg, der sonst 4 und 5 Stunden erfordert, in 3 Viertelstunden zurückgelegt zu haben. In Cudrefin, einem Städtchen auf waatländischem Parzellengebiet, haben wir Zeit, uns hinreichend zu erholen, vielleicht auch, um noch daselbst Montet zu besuchen, eine nahe gelegene, herrliche Besitzung des Herrn Cornaz, welcher, ein Landwirth von europäischem Rufe, auf das Trefflichste das Angenehme mit dem Nützlichen zu paaren weiß.

Von hier aus bringt uns ein Fußpfad über niedere Höhenrücken, welche zu den Uebergängen zwischen dem Jura und den Freyburger Alpen gehören, an die Ufer des Lac de Morat oder Murtener See's. Dieser gehört weder zu den größeren, noch zu den kleineren Schweizerseen; seine Umgebung ist weder schön, noch erhaben; rings flache, wenig hügelige Ufer, geringe Abwechselung der Scenerie und

Digitized by Google

es weht Einen ein Sumpfgeruch an, der sich besonders an der Freyburger Seite bemerklich macht. Trotzdem, daß sich der See an seinen Gestaden oft in einen großen, schilf- und binsenbedeckten Morast verflacht, ist er in seiner Mitte ziemlich tief, und hegt genug der größten und gefährlichsten Raubfische der Binnenseen, Welse. Wenn wir das Städtchen Faoug erreicht haben, das an dem südöstlichen Ufer liegt, so stehen wir nicht weit von Avenches, deutsch Wifflisburg, dem alten, von den Römern gegründeten Aventicum, der größten Stadt unter allen transalpinischen Niederlassungen. Noch jetzt ist aus armen, aber dennoch bedeutenden Ruinen ihre ehemalige Herrlichkeit und Größe erkennbar. Die Trümmer der Aquaducte, Tempel, Bäder, des großen Amphitheaters und die weit über eine Stunde lange Ringmauer erzählen noch davon, eben so wie die Menge der bei Ausgrabungen gefundenen, höchst schätzbaren Alterthümer. Die jetzige Stadt, klein und unansehnlich, ward erst 1676 abseits von den Ruinen, wahrscheinlich auf den Resten des die Stadt beherrschenden Hügel-Castells gegründet. Natürlich haben ihre Erbauer in vandalischer Bequemlichkeit die Steine der Tempel und Hallen zu den Fundamenten ihrer Baracken benutzt und vollends zerstört, was Allemanen, Hunnen und Franken etwa noch übrig gelassen hatten.

Eine bequeme Landstraße führt längs des östlichen Seerandes bis zur Stadt Murten oder Morat. Vor derselben erhebt sich in einer kleinen Ebene der Obelisk, welcher

Digitized by Google

an der Stelle des weiland berühmten, von den Franzosen zerstörten Beinhauses, das Gedächtniß der zweiten Niederlage Carl's des Kühnen durch die Schweizer, am 22. Juni 1476, feiert. Die Stadt selbst, in freundlicher, erhöhter Lage, bietet wenig Bemerkenswerthes; doch ist das alte Schloß immerhin interessant genug, um es zu besteigen. Merkwürdig sind auch die im Hôtel de Ville bewahrten Trophäen aus den Burgunderkriegen. — Murten ist die zweite Stadt des Cantons Freyburg. Dieser Theil der Schweiz war es, der durch die Berufung der Jesuiten in das Land, in die Hauptstadt, durch Uebergabe des ganzen Schul- und Erziehungswesens an dieselben, den ersten, gewaltigen Zankapfel unter die Eidgenossen warf, die jetzt aller Orten gährende, religiös-politische Zwietracht säete. Und es ist, als ob über das ganze Land der versengende Gifthauch der Loyoliten wehte; überall gesenkte Köpfe, gespitzte Ohren; allerwegen mißtrauische Gesichter, flüsternde Worte, heimlicher Groll oder offener Argwohn. Das Volk von Freyburg seufzt und leidet schwer unter dem Pfaffenregimente, und obgleich dieses, Dank der weltbekannten Schlauheit seiner Gründer, ein großes Kettennetz über den ganzen Canton gebreitet hat, so kann es doch nicht hindern, daß hier und da ein Kopf, eine Faust sich über dessen Maschen erheben. Längst schon verkündete ein leises, summendes Murren aller Orten in dem Canton die Gährung, die heimliche Unzufriedenheit. Man sah den Prozeß der Scheidung, in welchem sich die gesunden,

Digitized by Google

unverdorbenen Elemente zusammen finden, von den faulen, giftigen sich trennen würden, voraus; man hoffte, daß auf eine oder die andere Art in dem Staate Freyburg eine Regeneration erzielt werden würde. Aber die unklug begonnene, durchaus nicht organisirte oder vorbereitete Revolution im Januar 1847 hat den Zeitraum der Verbesserung wieder auf weithin hinausgeschoben. Dieses Ereigniß zog die Blicke wieder sehr nach dem halbvergessenen Lande, das unter der drückendsten aller Fesseln seufzt. Das Untröstliche seiner politischen und religiösen Zustände ward dadurch wieder recht aufgedeckt, und gewiß nur mit Bedauern konnte man den unglücklichen Ausgang des unbesonnenen Versuchs einiger Vaterlandsfreunde vernehmen. Sie hatten sich besonders über die Volksstimme getäuscht; denn die Völker trinken gewöhnlich erst dann aus dem Born der Erkenntniß, wenn dessen Wasser schon allzu trübe geworden ist.

Der Canton Freyburg gehört der westlichen und theilweise der französischen Schweiz an. Er grenzt gegen Norden und Osten an Bern, gegen Westen an Neuenburg und Waatland, gegen Süden an letzteres. Seine Gesammtgröße beträgt 28 Quadratmeilen, mit etwa 95000 Einwohnern. Von Seen gehören zu seinem Gebiet der Murtener, Theile des Neuenburger; außerdem der kleine Schwarz-See, dem der Grenzfluß Sense entspringt. Letzterer ergießt sich in den Hauptstrom des Landes, die Saane oder Sarine, welche an dem Saanethalgletscher zwischen

Digitized by Google

Bern und Wallis entspringend, den Canton seiner ganzen Länge nach durchströmt und in die Aar mündet. Bemerkenswerthe Nebenflüsse der Saane sind: Jogne, Glane und Sance, welche jene aufnimmt. Außerdem berührt auch die sich in den Murtener See ergießende Broye den Canton. Das ganze Land ist ziemlich gebirgig. Die größten Ebenen finden sich im nördlichen Theile des Cantons, in der Umgegend von Murten; westlich läuft, parallel mit dem Neuenburger See von Südwest nach Nordwest, der lange Hügelzug der Höhen von Romont, die als Fortsetzung des Jorat in der Waat zu betrachten sind. Im Süden des Cantons erhebt sich bis zur Höhe von 6170 Fuß die isolirte Gebirgskette des Moléson. Die östliche Hälfte des Landes ist die bergigste; sie wird durchzogen von den sogenannten Freyburger Alpen, deren höchste Spitzen Köhrlifluh 5810 und Dent de Brenleire 7350 Fuß hoch sind. Freyburg hat demnach keinen Berg aufzuweisen, dessen Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt ist, obgleich der letztgenannte, auf der Grenze zwischen dem waatländischen Saanen und dem Jognethal sich erhebend, die größte Zeit des Jahres ein weißes Haupt zeigt.

Das flachere Hügelland Freiburg's ist ergiebig und fruchtbar, besonders in den Seegegenden. Hier gedeiht Obst in Fülle, Wein, Korn, Tabak und Gartenfrüchte; nur selten ist Einfuhr von Getreide nothwendig. In den gebirgigen Distrikten ist die Viehzucht, wie fast überall in der Schweiz, der Haupterwerbszweig. Das Rindvieh Frey-

Digitized by Google

burg's ist ein eigenthümlich großer Schlag, gewöhnlich von schwarz und weiß gescheckter Farbe. Unter den Freyburger Melkereiproducten nimmt der Käse von Greyerz oder Gruyere den ersten Rang ein; man hält denselben gewöhnlich für den besten der ganzen Schweiz. Man kann nicht sagen, daß in dem Canton Wohlstand herrsche, obgleich alle Bedingungen dazu vorhanden sind. Es gibt sehr viele Bezirke, in welchen bittere Armuth zu Hause ist; an eine Verbesserung des materiellen Zustandes der Einwohner denken die Staatslenker nicht. Gewerbthätigkeit ist in ausgedehnterem Maaße nicht zu finden. Die in früheren Zeiten blühenden Tuch- und Lederfabriken Freyburg's sind fast sämmtlich eingegangen.

Die Hauptstadt des Cantons ist die Stadt Freyburg. Dieselbe liegt an der reißenden Saane, und zwar theils in dem engen Thale des Flusses, theils an und auf den dasselbe begrenzenden Sandsteinfelsen. Die Lage der Stadt ist wunderschön, und wird erhöht durch den großartigen Hintergrund der Alpen. Im Ganzen von neuerer Bauart, hat Freyburg viele alte, sehenswerthe Gebäude; darunter sind besonders zu nennen: das Rathhaus, die in gothischem Styl erbaute Cathedrale von St. Nicolaus, die Capelle der heiligen Jungfrau von Loretto vor dem Thore von Bürglen, und endlich das Jesuitencollegium. Letzteres, ein massives, weitläufig großes Gebäude, auf einer fast die ganze Stadt beherrschenden Höhe errichtet, zieht vor Allem die Aufmerksamkeit auf sich. Der Zutritt in das

Digitized by Google

Innere seiner Räume wird ohne Schwierigkeit gestattet. Die Säle, Gänge, Refectorien, Schlafzimmer, die Kirche u. s. w. bieten nichts besonders Bemerkenswerthes. Dagegen interessiren uns die Notizen über die Anstalt selbst, welche von einem der ehrwürdigen Väter gern und bereitwillig gegeben werden. Das Jesuitencollegium ist eine große, religiöse Unterrichts- und Erziehungsanstalt, nach Art eines Gymnasiums, mehr aber einem katholischen Seminar ähnlich. Der Hauptgegenstand der Lehre ist die Religion und zwar nach jesuitischen Compendien. Außerdem werden besonders die Humaniora cultivirt, den Realien wird dagegen fast gar keine Aufmerksamkeit gewidmet. Die Anzahl der Zöglinge ist überaus groß, und beträgt gegenwärtig zwischen 6—700. Darunter sind fast alle Nationen Europa's vertreten; hauptsächlich finden sich: Schweizer, Irländer, Italiener, Franzosen und Oestreicher. Die Behandlungsweise der jungen Leute, deren Alter sich von 12 bis zu 21 Jahren erstreckt, ist eine überaus strenge und ascetische. In die Mauern ihres Klosters eingeschränkt, werden sie recht absichtlich den großen Interessen der Welt und der Menschheit ganz fern gehalten, und ihr Geist wird von früh an in ein mystisch nebuloses Dunkel gehüllt, während ihr Körper unentwickelt und siech bleibt. Daher kommen öfters, trotz der strengsten Wachsamkeit, Entweichungen vor, da Vielen sich der klösterliche Druck oft bis zur Unerträglichkeit steigert. Das Jesuitencollegium ist von Zeit zu Zeit auch der Schauplatz von Wunder-Komödien, welche

Digitized by Google

im Volk ausposaunt, die Unfehlbarkeit der ächten Lehre und ihren heilbringenden Einfluß auf die Gläubigen wieder auffrischen müssen. So erinnert man sich noch ganz gut der durch ein Stück vom Gewande Christi bewirkten Heilung der unrettbaren Zöglinge Damas und Clifford; ein Ereigniß, welches nicht allein im Canton Freyburg, sondern auch in der ganzen Schweiz außerordentliches Aufsehen, freilich öfters im entgegengesetzten, als beabsichtigten Sinne machte. Und solchen Heuchlern, solchen verderblichen Casuisten, wie den Jesuiten, vertrauten Volk und Staat die Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder an! Freyburg hat noch ganz andre Männer gehabt, welchen ein so wichtiges Amt mit viel größerem Rechte zugekommen wäre. Es sei nur an den hochwürdigen Franziskaner Pater Girard, den Freund und Genossen Pestalozzi's und Fellenberg's, erinnert. Dieser Mann hat sich so außerordentlich verdient gemacht um das Schulwesen seines Vaterlandes, wie außer ihm Wenige. Aber seine schlauen Widersacher, denen seine freisinnige Rechtlichkeit ein Dorn im Auge war, wußten ihn auf alle mögliche Weise zu verdächtigen und zu verdrängen. Dennoch wirkt der edle Greis noch unermüdlich für das Wohl und die Heranbildung der Jugend, und er wird, wenn auch verkannt von Vielen, von den Besseren wenigstens anerkannt.

Eines der merkwürdigsten und interessantesten Bauwerke der ganzen Schweiz besitzt Freyburg in seiner Hängebrücke. Dieselbe verbindet den gegenüberliegenden Schö-

Digitized by Google

nenberg mit der Stadt und verstattet somit ein ebenes Einfahren in letztere. Früher mündete die Berner Chaussee hier in einen sehr steilen und mühsamen Weg, welcher lange Zeit hindurch der Frequenz beschwerliche Schranken setzte. Man beschloß, zur Beseitigung dieses Uebelstandes eine Brücke über das ganze Thal der Saane zu schlagen. Der Ingenieur Chaley ward mit Ausführung dieses Unternehmens betraut, und er begann den Bau im Jahre 1830. Obgleich bei der Arbeit außerordentlich große Schwierigkeiten zu überwinden waren, so gelang doch das Werk vollständig und gereicht sowohl dem Baumeister zur Ehre, als auch der Stadt zur Zierde. Die ganze Brücke ist 925 Fuß lang, somit die längste Hängebrücke der Welt; 48 Fuß breit, und ihre Höhe über dem Niveau der Saane beträgt 170 Fuß. Zwei riesige Pfeiler, zugleich Thorbogen, bilden die Hängepuncte; jenseits derselben sind die Enden der Trageketten in Kammern mittelst ungeheurer Anker auf das Sorgfältigste verwahrt. Die Trageketten selbst bestehen nicht aus geschmiedeten Eisenringen, sondern aus zusammengedrehten Drathseilen. Dadurch ist deren Haltbarkeit besser garantirt, sowie etwaige Reparatur sehr erleichtert. Außer der Hängebrücke führen noch drei andere Brücken über die Saane.

Nächst der Hauptstadt sind noch die Städte Lulle und Romont zu erwähnen. Erstere bietet wenig Bemerkenswerthes; Romont dagegen ist durch seine wunderschöne Lage ausgezeichnet. Dieses Städtchen, welches ungefähr 1400 Ein-

Digitized by Google

wohner zählt, liegt auf einem 2400 Fuß hohen, dem Jorat-Ausläufer angehörenden, aber isolirten Berge, am linken Gestade des Flüßchens Glane. Alterthümlich gebaut, mit Zinnen und Thürmchen, Mauern und Warten wohl versehen, ragt Romont von dem Gipfel herab in das schöne, grüne Glanethal; eine weite Fernsicht eröffnet sich von allen den steilen Pfaden, die zu seinen Thoren führen. Sowohl die violetten Freyburger Alpen, als die höheren, weißen Eisberge der Oberländer, und selbst die der Montblanckette, erscheinen hier von dem günstigsten Standpunkte aus. — Wenn auch der Canton Freyburg reich ist an Naturschönheiten jeder Art, so können dieselben doch meistens nicht den Vergleich mit den großartigeren oder lieblicheren Gegenden der Nachbarländer aushalten. Daher wird derselbe auch von Reisenden nur selten und flüchtig besucht, und fast immer nur auf der Durchreise. Denn es führen mehrere der größten Routen der Schweiz durch denselben, nämlich die Straßen: von Solothurn, resp. Basel und Zürich, nach Lausanne, diejenigen von Bern nach Lausanne und Vevay.

Der Canton Freyburg hat sich von jeher durch eine gewisse politische, religiöse und sociale Abgeschlossenheit bemerkbar gemacht; er war immer eine fast unzugängliche Insel immitten der ganzen Eidgenossenschaft. Die Geschichte des Landes fällt in ältester Zeit so ziemlich mit derjenigen Bern's zusammen, obgleich letzteres häufig in Kriege mit jenem verwickelt war. In grauer Vorzeit kannte man das

Digitized by Google

Gebiet Freyburg's fast gar nicht; es war so spärlich bewohnt und bebaut, daß es „die helvetische Wüste" oder das Uechtland, wie es noch heutzutage heißt, genannt ward. Schweizerische Geschichtsforscher wollten in seinen Bezirk die ersten Begebenheiten des Nibelungenlieds verlegen, allein ihre spitzfindigen Paradoxen scheiterten an thatsächlichen Gegenbeweisen. Die Stadt Freyburg ward im Jahre 1179 von dem Gründer Bern's, Berthold von Zähringen, ebenfalls errichtet, ihr ein großes Gebiet, das der sogenannten alten Landschaften, zugetheilt, und ihr mancherlei Rechte und Vergünstigungen verliehen. Die junge Stadt blühte schnell empor, und mit ihr der ihr verbundene Freistaat. Dessen Verfassung und Regierung war anfänglich eine rein demokratische, ging aber nach und nach in eine repräsentative, dann in eine aristokratisch-olichargische über. Die Gewalt befand sich zuletzt in den Händen weniger Patriziergeschlechter, welche als heimliche Kammer ein furchtbares Tribunal bildeten, so willkürlich und despotisch, wie nur irgend eines jemals in den berüchtigten Zeiten der Blüthe italienischer Städte. Durch alle möglichen Mittel und Gewaltthätigkeiten gelang es der heimlichen Kammer, ihre Macht und ihr Ansehen Jahrhunderte hindurch bis in die neueste Zeit zu bewahren. Viel trug zur Befestigung derselben der Klerus des Landes bei, welcher seit der Reformation mit kluger Umsicht seine Netze über das ganze Volk ausgeworfen hatte, und sich nach und nach einen Einfluß zu erringen wußte, der selbst den weltlichen Macht-

Digitized by Google

habern manchmal gefährlich zu werden drohte. Es hatte aber auch kein Gebiet der Schweiz seit dem sechszehnten Jahrhundert eine solche Zahl von Geistlichen, Klöstern, katholischen Congregationen u. dergl. aufzuweisen, wie Freyburg. Schon im Jahre 1580 war es den Jesuiten geglückt, sich daselbst anzusiedeln. Sie erlangten bald große Macht, ungeheure Besitzthümer; sie maßten sich nicht allein die Leitung der kirchlichen Interessen, der Erziehung und Bildung an, sondern sie suchten auch nach und nach ihren Einfluß in politischen Dingen geltend zu machen. Das aber bereitete ihren Sturz vor; die heimliche Kammer, beunruhigt durch das wachsende Ansehen nnd die Mittel des Ordens, ergriff endlich freudig die Gelegenheit der päpstlichen Aufhebung desselben, um sogleich alle Güter der Jesuiten einzuziehen und ihnen jeden Aufenthalt im Lande zu verbieten. Aber die schlauen Jünger Jesu gaben ihr Spiel noch nicht auf, eine Anzahl derselben blieb in dem Canton, unter anderen Namen und scheinbar ohne Absichten, in der That aber, und verbunden mit Schülern und Freunden, fortwährend im Stillen für die Reaction thätig. Ihre geheimen Operationen wurden namentlich sichtbar, als zur Zeit der helvetischen Republik und Napoleons Herrschaft das Volk von Freyburg ebensowohl, wie das anderer Cantone, aus langem, schwerem Schlafe erwachen zu wollen schien. Die Aristokratie, selbst erschreckt und gedemüthigt, schloß sich wiederum an die Geistlichkeit an und arbeitete vereint mit dieser an dem Werke des

Digitized by Google

Rückschritts in das Mittelalter. Mit der Periode der Restauration trat auch dieses Bündniß an's Tageslicht und erreichte sein Ziel. Die Verfassung des Staates ward wieder in ihr altes Geleise eingezwängt, das Patriziat zog Macht und Würden an sich, eine Rechtsgleichheit existirte bald nicht mehr. Freilich hatten die Reactionäre nicht gewagt, allzu schroff aufzutreten. In dem Volke war es nicht mehr, wie fünfzig Jahre früher; neue Ideen hatten in demselben Wurzel gefaßt, es war selbstständiger geworden, hatte viele alte Vorurtheile abgestreift, und betrachtete die Lage des Vaterlandes mit gesünderen, kräftigeren Augen, wie ehedem. Allein dennoch fehlte es noch allzu sehr an dem Haupthebel einer allgemeinen Geistesfreiheit, an einer gesunden Volksbildung. Das Licht, welches seine Strahlen zu verbreiten angefangen hatte, war noch nicht die Alles erwärmende und erleuchtende Sonne der Emancipation von jedem politischen, religiösen und socialen Joch, sondern es war nur ein Schein, ein Vorläufer derselben. Dies berücksichtigten die Aristokratie sowohl als die Priesterschaft bei der neuen Gestaltung der Dinge. Sie ließen daher dem Volke viele unwesentliche Freiheiten, Rechte und Institutionen, indem sie die wesentlichsten vorenthielten, oder sie doch nur in einer Weise gewährten, die ihnen willkürliches Schalten damit garantirte. Das Volk, im Anfange zugleich irre gemacht von dem plötzlichen Einschreiten, theilweise noch nicht ganz alten Gewohnheiten und Uebungen entfremdet, nahm ziemlich willig, wenigstens ohne ener-

Digitized by Google

gische Widerrede, den Schein für das Sein, und gewahrte erst, daß es betrogen sei, als es schon zu spät war. Es ließen sich freilich die Stimmen mancher Vaterlandsfreunde warnend und eindringlich genug vernehmen, aber sie verhallten in dem Lobgesang der Priester, die alle Mittel anwandten, um ihre Heerden einzuschläfern und ihnen das neue Joch sanft und leicht darzustellen. So kam es, daß nach und nach nicht allein der alte, klägliche Zustand des Freistaates sich wieder einstellte, sondern daß die Lage der Einwohner endlich sogar noch elender und knechtisch abhängiger wurde, als jemals. Das geheime Wirken der heimlichen Jesuiten-Propaganda brachte jetzt die unerwartetsten Früchte. Die Aristokratie hatte einsehen gelernt, welche mächtige Bundesgenossen die Priester sein könnten in dem Werke der Verfinsterung, sie mußte dieselben also ebenfalls wieder in die verlorenen Rechte einsetzen, gerade so, wie sie ihr vorher behülflich gewesen waren. Es dauerte auch nicht lange nach der Restauration, und der Orden der Redemptoristen ward nach Freyburg berufen, um daselbst einen Theil der Volksbildung zu leiten, ein sogenanntes Musterlehrinstitut zu gründen. Die Redemptoristen oder Liguorianer (nach ihrem Stifter Liguori) sind ein Zweigorden der Gesellschaft Jesu, dazu berufen, den Platz zu säubern und zu ebnen, auf welchem die letztere ihre Hütten bauen will. So auch in Freyburg; bald waren die eigentlichen, rechten Jesuiten auch da, wurden nicht blos geduldet, sondern mit offenen Armen empfangen, erhilten

Digitized by Google

alle ihre früheren Rechte und Güter wieder zurück, Neue dazu, und befestigten sich binnen kurzer Zeit dermaßen in der neuen alten Heimath, daß selbst der Sturm sie nicht aus dem warmen Neste zu vertreiben vermochte. Sie blieben bei der Revolution des Jahres 1830 ungekränkt, unangefochten. In jener Zeit brauste überall in Europa der Geist der Freiheit und des Fortschritts; er schwang auch seine leuchtenden Fittige über den Thälern und Höhen Freyburg's. Müde des patrizischen Drucks, der Verkümmerung ihrer Rechte und Freiheiten, gekräftigt durch politische Bildung, erhoben sich die Bürger des Staats, stießen die alte, gekünstelte Verfassung um, und schufen als souveraines Volk eine neue, welche vollkommene Rechtsgleichheit, Freiheit der Presse, Petitionsrecht u. s. w. garantirte. Die Aristokratie ward gänzlich besiegt und in ihre Schranken zurückgewiesen; umsonst suchte sie Hülfe bei dem Klerus. Dieser, sämmtlich jesuitisch gesinnt geworden, hatte mit schlauem Eifer sich der siegenden Partei angeschlossen, ihr geschmeichelt, sie unterstützt, und war nach dem Siege auch der Erste, der die alten Machthaber, die ehemaligen Genossen, desavouirte und verhöhnte. Das Volk war nach der Umwälzung von 1830 zwar leiblich frei, aber desto härter begann auf dem Geiste desselben der Druck der hierarchischen Despotie, des Glaubenszwangs, der fanatischen Bigotterie zu lasten und jede freie Richtung desselben zu dämpfen, zu vernichten. Mit furchtbarer Consequenz ist die Geistlichkeit Freyburg's zu Werke gegangen, um dies

Digitized by Google

arme Land gänzlich zu verfinstern, zu unterjochen. Sie lenkt und leitet in der neueren Zeit das ganze Staatsgetriebe und ihr Einfluß ist wahrhaft unermeßlich geworden. Die Welt sah, was Hierarchie vermag, in den religiös-politischen Wirren der Schweiz. Die Fragen des Sonderbunds, der Jesuitenberufung, der Wiederherstellung der Klöster, der Amnestie u. s. w. entsprossen sämmtlich kirchlichem Boden. Freyburg oder vielmehr sein Jesuitencollegium regierte in Rücksicht auf sie die Stimmen der katholischen Cantone, und sein Veto verfehlte niemals, allsogleich eine unübersteigliche Schranke aufzuwerfen. Im Canton selbst sind alle Grundzüge einer wirklich freisinnigen Verfassung untergegangen in dem Willkür-Regiment der Pfaffen. Rechtsgleichheit der Bürger will nun nichts anderes bedeuten, als gleiche Unterwerfung unter die Satzungen der alleinseligmachenden Kirche und ihrer Diener; Wahlfreiheit existirt nur dem Namen nach, oder noch in den kleinen, reformirten Bezirken. Keine Gemeinde wagt einen anderen Volksvertreter vorzuschlagen, als denjenigen, welchen der Pfarrer ihr vorschlägt, und während dieser Laster und Verbrechen mittelst des Ablasses gegen geringe Buße tilgt, belegt er mit Bann und Excommunication alle in politischen Dingen Andersdenkenden.

Die Cantonseinwohner bekennen sich sämmtlich zur katholischen Confession, mit Ausnahme von etwa 9000 Reformirten des Districts Murten. Daß diese letzteren bei so bewandter Sachlage Manches zu leiden haben und in

Digitized by Google

ihren bürgerlichen Rechten auf manche Weise hintenan gesetzt und beeinträchtigt werden, läßt sich denken. Es mußte also natürlich erscheinen, daß auch unter denselben zuerst der Gedanke zur Abschüttelung des unerträglichen Regiments keimte und endlich zur That reifte. Verbunden mit den liberalen Bürgern von Stäffis (Estavayé) versuchten die Murtener im Anfang des Jahres 1847 eine Revolution. Sie mißglückte; sie mußte mißglücken. Die Masse des Volks nahm nicht Theil daran, sie ist schon allzu sehr befangen in dumpfer Unwissenheit, gefangen in pfäffischen Schlingen. Das Volk von Freyburg ist noch lange nicht fähig dazu, die große Idee der Befreiung von seinen Tyrannen zu fassen, ja selbst nur zu fühlen, wie sehr es unter deren Druck zu leiden hat. Und doch ist es vor 17 Jahren noch freudig und in Masse aufgestanden, als es galt, dem Wesen der bevorzugten Geschlechter ein Ende zu machen! Ein so kurzer Zeitraum gehörte also blos dazu, es vollständig in die Hände der Geistlichkeit zu geben, die es während dessen schlau genug dahin zu bringen wußte, alles Licht entfernt zu halten, alle Funken zu ersticken!

Im Allgemeinen sind die Freyburger ein einfaches, harmloses Volk; genügsam in Leben und Ansprüchen, in beschränkten Kreisen sich mit Gefallen bewegend. Eine gewisse Trägheit, ein stockendes Blut kann ihrem Charakter nicht abgesprochen werden, und mag dazu beitragen, daß ihre Lage sich zu der jetzigen betrübenden gestaltet hat. Auch mag die politische Stellung der Freyburger theilweise ihren

Digitized by Google

Grund darin finden, daß das Volk der Einheit ermangelt, welche gleiche Sprache, gleiche Lebensweise hervorbringen. So aber sind die Freyburger halb französischer, halb deutscher Natur, sind theils arme Aelpler, theils wenigstens wohlstehende Landbauer des Flachlands. Reichthum findet man unter ihnen in materieller Hinsicht ebenso selten, wie in geistiger. Kann es aber anders sein in einem Ländchen von der Größe Freyburg's, das über 200 Pfarreien zählt, ein Dutzend reiche Klöster besitzt, und dessen Kindererziehung von einem Jesuitencollegium geleitet wird? Freyburg, niemals „eine sichere Stadt der Freien", ist das Rom der Schweiz, wenngleich jetzt Luzern ihm diesen Namen streitig macht.

Digitized by Google

III.

Bern.

Von Murten aus die prächtige Straße nach Osten, welche zu beiden Seiten von stattlichen Villen, wunderhübschen Gärten und hochstämmigen Kirschbaumalleen garnirt ist, verfolgend, gelangen wir bald an die Grenze Bern's, des großen Cantons, vorzugsweise so genannt.

Der Freistaat Bern ist durch seine Geschichte, seine Macht, seinen Reichthum ebenso groß, wie durch seinen Flächeninhalt und seine Einwohnerzahl. Ersterer beläuft sich auf 174 Quadratmeilen, letzte auf ungefähr 400000 Seelen. Der Canton grenzt gegen Norden an Aargau, Solothurn, Basel, Frankreich, gegen Westen an Frankreich, Neuenburg, Freyburg, Waatland; gegen Süden an Wallis, gegen Osten an Wallis, Uri, Unterwalden und Luzern. Außer vielen kleineren gehören zu seinem Gebiet die größeren Seen von Biel, Thun und Brienz. Der Hauptfluß ist die im Berner Oberland entspringende Aar, welche,

Digitized by Google

nachdem sie in dem Canton selbst die Flüsse Lütschine, Kander und Simme, Gürbe, Saane und Sense, große und kleine Emme aufgenommen hat, in den Rhein fällt. Außer diesen sind noch die Flüsse Birs und Doubs zu nennen. Das ganze Land ist gebirgig, und hat nur wenige ausgedehntere Ebenen, welche sämmtlich aus geologischen Gründen einstige Seeniederungen gewesen zu sein scheinen. Im Norden ist der Jura der Haupt-Höhenzug. Das Thal der Aar trennt ihn von den Hügelübergängen der Emmenthaler Gebirge, welche sich in nicht beträchtlicher Erhebung längs der östlichen Grenze hindehnen. Die ganze südliche Grenze wird gebildet durch die imposante Kette der Berner Hochalpen, der Eishäupter des sogenannten Oberlandes, welche wiederum als erstes Bollwerk die niedreren Voralpen, die sich mit den Freyburger Alpen vereinigen, in das flachere Land schieben. Der ganze Canton scheidet sich in vier Districte: das Bisthum, das Aarthal, Emmenthal und Oberland. Das Bisthum, ehemals Basel gehörig, liegt ganz im Jura, und seine hauptsächlichsten Thäler sind das von Münster, von Pruntrut und von Courtelary. Den Aarbezirk bildet das flachere Hügelland von dem Ausfluß der Aar aus dem Thuner See an bis zum Jura, mit Ausnahme des östlichen Theils, welcher das gebirgige Emmenthal längs der Grenze Luzern's oder des Entlibuchs begreift. Das Oberland liegt ganz in der Region der Hochalpen. Die großen Thäler desselben sind: Hasli und Oberhasli, Lütschinen

Digitized by Google

oder Lauterbrunner Thal, Kanderthal, Engstlichen und Adelboden, Saanenland, Diemtigen und Simmenthal. Die größte Ebene des Cantons zieht sich von den Krauchthalbergen, einem westlichsten Vorsprung des Emmenthal-Gebirgs, bis an den Bieler See, und bildet eine sumpfige Fläche, Moos genannt, deren größte Ausdehnung, das große oder See-Moos, mit unheuren Kosten entsumpft werden soll.

Der Canton Bern ist reich und wohl bebaut. Getreide wächst in Fülle daselbst und wenig wird eingeführt; die übrigen Hauptproducte sind: Handelsgewächse, einiger Wein, hauptsächlich aber Erzeugnisse der Viehzucht, welche hier so schwunghaft betrieben und ausgebeutet wird, wie selten anderswo. Die Ausfuhr an Rindvieh und Käse ist außerordentlich bedeutend. Manufacturwesen liegt noch sehr darnieder, da alle Kräfte sich dem Landbau zugewendet haben. Jedoch kann die Fabrikation von Leinwand, Papier, Holzwaaren wohl rühmend genannt werden.

Die merkwürdige Geschichte dieses Cantons ist nur diejenige seiner, von jeher die Landschaft dominirenden, Hauptstadt, welcher wir nun zuwandern. Bei Gümminen überschreiten wir die breite, reißende Saane, welche geflügelten Laufs aus Freyburg daher brauft. Ganz nahe sind wir hier dem berühmten Wahlplatz von Laupen, wo 1330 der berühmte Berner Held Rudolf von Erlach mit wenigen Mannen die Ritterschaaren unter dem Grafen von Nidau, dessen Dienstmann er war, auf das Haupt

Digitized by Google

schlug und das Vaterland rettete. Bald verrathen stattliche Landhäuser, schattige, wohlgepflegte Alleen längs der Chaussee die Nähe der Hauptstadt, und bald auch traten wir durch das Freyburger Thor in die alte Stadt Bern ein.

Sie ist erbaut auf einer hohen, felsigen Landzunge, welche von drei Seiten die reißende Aar eng umschließt. Diese, dem Verkehr sehr unbequeme Lage, ist in alten Zeiten der leichteren Befestigung und des Schutzes wegen mit Fleiß von den ersten Gründern gewählt worden. Bern war bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts eine Festung, aber seit der Erfindung der Kanonen eine sehr schlechte, weil überall die Stadt von benachbarten Höhen bestrichen werden kann. Ganz eigenthümlich ist der Eindruck, welchen die merkwürdige Bauart Bern's macht. Alle Straßen laufen nämlich parallel, nur durch kleine Zwischengassen mit einander verbunden. Tritt man von ungefähr zum erstenmale in die Mitte einer Straße, so erscheint dieselbe ganz leer und öde, nur hier und da stehen Mägde an den vielen darin befindlichen Brunnen, welche sämmtlich alterthümliche Sculpturen zieren. Bald aber gewahrt man, daß die hohen, zusammengepreßten Häuser zu beiden Seiten dunkle, von schweren Säulen gebildete Arcaden haben, in deren düsteren Gängen der Strom der Menschen, denn Bern ist lebhaft, hin und her wogt. Die Sitte und Gewohnheit verpönt so das Wandeln außerhalb derselben, daß man nur Fremden dieses ohne Naserümpfen und

Digitized by Google

Spöttereien gestattet. Die Arcaden sind zugleich ein Bazar; nur Läden finden sich in den Erdgeschossen der Häuser und zwischen den Säulen selbst im Freien sind überall Handelsartikel zum Verkaufe ausgelegt und aufgethürmt. Unter der Colonnade hat gewöhnlich jedes Haus noch ein Souterrain, einen Keller, in welchem Wein oder Kaffeewirthschaft betrieben wird. Die Anzahl derartiger Etablissements ist außerordentlich groß, aber nöthig, weil das Landvolk wöchentlich zweimal in ganzen Schaaren in die Stadt zu Markte zieht. Dann ist das Gewühl unbeschreiblich, überall hebt und drängt sich die Menge, und es wird keine Stadt von gleicher Größe (22000 Ew.) geben, welche ein ähnliches Schauspiel regsten Verkehrs darbietet. An Markttagen hat man dann recht Muße, das Landvolk in seiner Eigenthümlichkeit zu beobachten. Die Männer, fast alle gleich, in im Hause selbst verfertigte Halbleinröcke gekleidet, contrastiren dann sehr mit den Weibern und Mädchen. Die Tracht dieser ist nach den verschiedenen Landestheilen sehr verschieden. Im Winter besteht sie bei den Bewohnern des Aarbezirks und Emmenthals aus einem schwarzen Tuchkleid, oben sehr weit ausgeschnitten und ein feines, weißes „Lätzli" sehen lassend. Auf dem Kopfe tragen diese Bernerinnen kleine Häubchen von Sammet, welche mit weitabstehenden, fledermausflügelartigen Spitzen von Pferdehaaren, oder neuerdings lieber mit reichen, schwarzen Blonden ringsum garnirt sind. Im Sommer ändert sich diese Tracht. Der schwarze Rock wird dann mit einem rothen

Digitized by Google

Saum versehen, und läßt niedliche Zwickelstrümpfe erblicken; das Leibchen oder „der Göller" ist ohne Aermel, von blauem oder schwarzem gepreßtem Sammt, bei Wohlhabenderen vorn mit silbernen Schnüren und Haften versehen. Weite Hemdärmel von schneeweißer Leinwand, auf deren Feinheit die reichen Bernerinnen ein besonderes Gewicht legen, sind unschön in breite, steifgestärkte Falten gelegt; um den Hals tragen sie einen weißen Stehkragen, auf dem Kopfe einen großen, weißen oder schwarzen Strohhut, der mit Bändern und Blumen mehr oder minder reich verziert ist. Nie fehlen die „Göllerkettli", Schnüre von Silberketten, welche von jeder Achsel bis zur Hüfte herabhängen und nach deren Reichhaltigkeit man Stand und Vermögen der „Meitschis" zu beurtheilen pflegt. Die Emmenthalerinnen trugen früher auf dem Kopfe die sogenannten Schwefelhütchen, ganz kleine, steife, etwas aufgekrempte Strohhüte (oder von Papiermasse) von schwefelgelber Farbe, die verwegen auf dem Scheitel mittelst einer silbernen Nadel festgeheftet wurden. Jetzt sind dieselben aber ziemlich aus der Mode gekommen. Fast häßlich ist die Tracht der Haslimädchen zu nennen, welche im Schnitt jenen gleich, aber ohne Auswahl, buntgekleidet sind, und gewöhnlich den ganzen Kopf mit einem rothen Tuche umwinden. Was Aeußeres, Figur und Gesicht der Bernerinnen und der Schweizerinnen überhaupt betrifft, so darf man keine sehr großen Ansprüche machen. Schönheiten sind selten und nur in besonders begünstigten Bezirken häufiger zu treffen;

Digitized by Google

die idealischen, sentimental naiven Mimilis früherer Romane sind nur Ausgeburten einer Phantasie gewesen, welche schwerlich auf der Basis der Anschauung fußte. Die Bernerinnen sind handfeste, robuste Naturen; ein „tölles Meitschi" muß ihre zwei Centner heben und mit einem wilden Pferde selbst kutschiren können, sonst findet sie keinen annehmbaren Freier. Wenn man nur ein einziges Mal die echten Schweizermädchen bei'm Tanz oder bei'm Wein gesehen hat, so verliert man plötzlich jede schwärmerische Illusion. Doch sind dieselben gewöhnlich um so tüchtigere Hausfrauen und Gattinnen, jemehr sie den Idealen, die sich die Jugend, welche die Welt nur aus Romanen kennt, in ihnen denkt, nicht entsprechen.

Die Stadt Bern hat viele ausgezeichnete, sehenswerthe Gebäude. Nächst der heil. Geistkirche, nahe am Freyburger und Aarberger Thor, steht ein hoher Thurm, ehemals eine feste Pforte, ganz vereinzelt, welcher das riesengroße Holz-Bildniß des St. Christoph oder irgend eines andern Helden trägt, welcher, sein furchtbares Schwert in der Hand, ganz seltsam herab auf die kleinen Menschen blickt. Man hätte dieses Gebäude längst gern abgebrochen, wenn man nicht fürchtete, die zahllosen Ratten, die darin hausen, möchten sich in die umliegenden Häuser einquartieren. Ein zweiter, eben so merkwürdiger Thurm, von gleicher früherer Bestimmung, liegt gerade in der Mitte der Stadt, der sogenannte „Zytchlockethurn" (Zeitglockenthurm). Er ist leicht zu finden, weil kenntlich an der Masse der Eng-

Digitized by Google

länder, die ihn gaffend, mit offenem Munde und Ohr umlagern, und, Murray's hand-book for travellers in Switzerland emsig vergleichend, den Stundenschlag erwarten. Dieses alte Gebäude ist nämlich der Träger einer sehr künstlichen Uhr, welche Monate, Tage, Stunden, Minuten, Secunden, Mondwechsel u. s. w. anzeigt. Sobald die Stunde voll ist und schlägt, kräht neben dem Zifferblatt ein Hahn und schwingt die Flügel, oben marschiren die Apostel um eine Gallerie, soviel, als die Stunde Einheiten hat, ein Sensenmann kehrt die Sanduhr um, Pontius Pilatus reitet hervor und macht eine Verbeugung, und ganz oben hämmert ein bunter Essenkehrer auf der Glocke. Natürlich Alles Figuren von Holz, Stein oder Metall, und mechanische Kunstwerke, jedoch mit auffallendem Beigeschmack an das Spießbürgerthum des Mittelalters. Uebrigens ist der Zytchlockethurn in Bern das, was in Rom der Papst ist; jeden von Beiden muß man gesehen haben, um nachweisen zu können, daß man da gewesen ist. Ein anderes merkwürdiges Gebäude ist das Zeughaus, das ehemals für 60000 Mann vollständige Armatur enthielt, welche die Franzosen sehr wohl brauchen konnten, und das jetzt noch manches sehenswerthe Instrument aus den Zeiten des sehr löblichen Faustrechts aufbewahrt. Hat uns der Weg dahin etwas warm gemacht, so kann es nicht schaden, auf dem Rückwege der Anziehungskraft des großen Kornhauses zu folgen. Dieselbe hat jedoch weder ihren Sitz in den weiten Räumen, wo

Digitized by Google

die Früchte oder Getreide in vier großen Hallen übereinander aufgestapelt werden, noch in den Arcaden rings umher, die dem Verkauf dienen; sie ist vielmehr unterirdisch. Es ist eine schöne Sitte alter, freier Städte, welche noch gern Etwas auf einigen Schimmer vom Glanze vergangener Zeiten halten, daß sie namentlich die trefflichen Institute der wichtigen Rathhauskeller nicht untergehen und verwässern lassen. Hat nun auch der städtische Kornhauskeller in Bern nicht alle Reize und Mittel des Bremer Rathskellers, den Hauff und Heine in ihren Phantasieen verewigt haben, so trinkt man dennoch in seinen hohen, kühlen und dunklen Räumen mit eigenthümlichem Behagen den goldnen Yvorner oder den feurigen la Cote. Vielleicht werden wir durch den Geist dieser Gaben der Natur gerade in die rechte Stimmung versetzt, die Geberin und Alles ernährende, hegende Mutter doppelt freudig zu bewundern. So lenken wir denn unsere Schritte nach der großen Terrasse des Berner Münsters. Diese ist, einstweilen ganz abgesehen von der Aussicht und dem Dome selbst, einer der merkwürdigsten Bauten der Welt, und macht dem Erbauer alle Ehre. Derselbe hat einen hochberühmten Namen, er hieß Matthias von Steinbach, Sohn Erwin's, des Baumeisters von Straßburg's Cathedrale. Die Münsterterrasse, 1344 angelegt, wird gebildet durch eine lange und breite, 200 Fuß hohe Mauer von riesigen Quadern, welche senkrecht von der Tiefe des Aarufers emporsteigt. Wenn man die ungeheure Masse von Erde be-

Digitized by Google

denkt, welche seit fünf Jahrhunderten gegen diese Mauer drückt, so muß man ebensosehr ihre Festigkeit bewundern, als man erstaunt über die wahrhaft übermenschlichen Anstrengungen und Zurüstungen, welche ihr Bau erfordert haben muß. Die Terrasse selbst ist ein geräumiger Plan, mit schattigen Bäumen bepflanzt, darunter Ruhebänke; eine steinerne Balustrade, in den Ecken kleine Pavillons, begrenzen die Façade. Bern's Münsterterrasse ist, der Aussicht halber, welche man von hier aus genießt, einer der schönsten Plätze der ganzen Welt. Leider kann die träge Feder nicht Alles wiedergeben, was der Blick hier begeistert überschaut, doch sei es wenigstens versucht, das entzückende Panorama zu schildern. Von dem Fuße der hohen Mauer an senkt sich der Boden in steilen, terrassirten Abstufungen bis zur Aar hinab. Dieselben sind mit lachenden, wohlcultivirten Gärten bedeckt, welche sich gleicherweise rechts und links, abwärts der hochliegenden Stadthäuser hinziehen. Unten liegen zugleich die Wohnungen der Stadtquartiere Insel und Aarziehle. Die Aar selbst, hier gerade einen großen Bogen bildend, rauscht dunkelgrün, breit und schäumend dahin; ein quer in schiefer Richtnng durch dieselbe gezogenes Wehr veranlaßt einen kleinen Wasserfall, der die Schönheit des Bildes sehr erhöht. Die kühnen Aarschiffer fahren mit Flössen und mit Booten geradewegs über diese Stromschnelle; dem Zusehenden verschwinden dann auf einen Moment Fahrzeug und Bemannung in den Fluten, aus welchen sie gleich darauf wohlbehalten

Digitized by Google

wieder auftauchen. Doch gehen jährlich manche Menschenleben bei diesem Wagniß zu Grunde, ohne jedoch dadurch eine Warnung abzugeben. Drüben, jenseits des Flusses, erhebt sich allgemach eine niedere Hügelkette, die in dem Gurten zum Berge wird. Landhäuser aller Art und Größe, freundliche Gärten und Felder bedecken deren unbewaldete Abdachungen. Ueber diesen grünen Höhen steigen die violetten oder purpurnen Felsenmassen der Voralpen empor; unter ihnen tritt namentlich hervor die bizarre Kuppe des Stockhorns und die regelmäßige Pyramide des Niesen. Und über diese niederen Rücken ragt endlich hoch hinauf in das Blau des Himmels die lange Kette der Oberländer Alpen, deren Gipfel, mit ewigem Eis bekleidet, in den Strahlen der Sonne funkeln wie leuchtende Riesencrystalle. Die höchste Bergreihe Europa's überschauen wir hier mit einem Blick. Fangen wir auf der linken Seite an, die Gipfel zu zählen, so erblicken wir über den Emmenthaler Hohengant hinweg zuerst die 11500 Fuß hohen Doppelspitzen der Wetterhörner; bei günstigem Wetter kann man sogar gerade neben ihnen ein Eckchen der Grimsel sehen. Dann hebt sich, wenn wir immer mit den Augen eine südöstliche Linie verfolgen, wie aus einer tiefen Schlucht, der spitze, schauerliche Kegel des Schreckhorns empor, des schreckhaften Berges, der 12560 Fuß hoch hinanstrebt. Die nächste Spitze ist die dreiseitige Nadel des furchtbaren Finsteraarhorns, des höchsten Gipfels der Kette, den, 13280 Fuß hoch, nur einmal waghalsige Gemsjäger er-

Digitized by Google

ſtiegen haben ſollen. Selbſt von der Ferne aus iſt es unbegreiflich, wie es Menſchen gelungen ſein könne, dieſen einſamen Eiszacken zu erklimmen. Die nächſten Höhen ſind Eiger und Mönch, faſt beide gleich, beide über 12000 Fuß hoch. Dann aber folgt der ſchönſte Berg der Welt, die Jungfrau, 12870 Fuß hoch, deren wunderſchöner, regulär dreiſeitiger Grat in dem reinſten Silberweiß leuchtet, und in der That etwas Jungfräuliches, Bezauberndes hat. Man kann dieſes coloſſale Monument der Schöpfung niemals vergeſſen, wenn man es einmal angeſchaut, und mit ganz eigenthümlicher Vorliebe haftet der Blick an dieſer Alpe. Gelehrte wollen wiſſen, der Name Jungfrau ſei dem Berge gegeben worden, weil ſo lange ſeine Beſteigung eine Unmöglichkeit war. Aber der Volksglaube deutet dieſe Benennung anders; er paart ſie mit dem Namen des benachbarten Mönchs, und läßt beide Bergrieſen verſteinerte Liebende ſein, die Gottes Zorn in grauer Vorzeit hierher gebannt. Die reinen, faſt durchſichtigen Zacken ſüdlich der Jungfrau heißen die Silberhörner, dann folgen Mittaghorn, Großhorn, Breithorn, ſämmtlich über 10000 Fuß hoch; dann die zerriſſenen, zerklüfteten Tſchingelhörner. Vor denſelben, aber dem Blick in einer Reihe mit ihnen erſcheinend, erhebt ſich die ſiebenſpitzige Blümlisalp oder Frau, 11390 Fuß hoch, welche der Sage nach ehedem eine grüne, blumige Alp geweſen, aber durch die Hartherzigkeit der Beſitzerin gegen um Almoſen flehende Bergzwerge, in eine Eiswüſte verwandelt worden iſt; ferner

Digitized by Google

das Doldenhorn, das wie eine gefrorene, weiße Blume sein Haupt am Firmament abscheidet. Der letzte sichtbare Schneegipfel ist die 11430 Fuß hohe Altels, oder das Dach, so genannt, weil seine Form der regelmäßigen eines schneebedeckten Riesendaches identisch ist. Das sind die Berge, welche man von der Münsterterrasse sieht. Abends, wenn ihre Gipfel in den letzten Gluten der sinkenden Sonne glühen wie strahlenbrechende Karfunkel, bieten sie einen Anblick, dessen Reiz und Erhabenheit so leicht kein andrer der Welt gleichkommen mag. Fast eben so schön sind sie früh Morgens im Sommer, wenn sie in unnachahmlicher Reinheit und Weiße, vom ersten Lichte beleuchtet, sich aus der Finsterniß losringen, während Thäler und niedere Höhen noch in tiefem Schatten ruhen. Eine Merkwürdigkeit der Münsterterrasse ist die in ihre Balustrade eingemauerte Gedächtnißtafel. Diese erzählt, daß vor 100 Jahren ein junger Mann mit seinem wild gewordenen Pferde die ganze Höhe hinabgestürzt, aber unbeschädigt geblieben sei, während das Thier ganz zerschmettert wurde. Zum Dank ward der Errettete Seelsorger, und stand seinem Amte 40 Jahre lang treulich vor.

Der Mensch kann nicht wenig stolz sein, wenn er den größten Schöpfungen der Natur gegenüber ein Werk seiner Hände erblickt, welches ihn dennoch nicht das Erdrückende seiner Ohnmacht fühlen läßt, sondern im Gegentheil ihn noch zur Bewunderung der Macht seines Geistes und seiner Talente hinreißt. In diesem Sinne steht der Berner

Digitized by Google

Dom gerade an der rechten Stelle. Obgleich, wie die meisten gothischen Dome, unvollendet, ist er doch ein großartiges Bauwerk, das im Ganzen und in seinen Einzelnheiten eine hohe Ehrfurcht vor dem Genius seines Erbauers abzwingt. Es ist gewiß, daß dieses Bauwerk aus der Schule Erwin's hervorgegangen ist. Die kühnen Bogen der Fenster, die trefflich construirten Säulen, die herrlichen Sculpturen bestätigen dies. Besonders ausgezeichnet reich ist an letzteren das Portal des Haupteingangs, welches in vielen ganzen Figuren eine Darstellung des jüngsten Gerichts verwirklicht, und sehr an das des Straßburger Münsters erinnert. Auch das Innere der Berner Cathedrale ist reich, edel und sehenswürdig. Wollen wir auch die treffliche Kanzel, die Grabmäler u. s. w. übergehen, so verdient doch ein neueres Monument Beachtung und Anerkennung. Es ist dies die in einer Seitenkapelle des Chors aufgestellte Statüe des Herzogs Berchtold von Zähringen, des Gründers der Stadt. Dieselbe ist von Herrn von Tscharner trefflich in Gyps modellirt worden und soll nun auf Kosten der Stadt in Bronze ausgeführt werden; ein in jeder Beziehung höchst lobenswerthes Kunstwerk.

Ganz nahe dem Dom liegt das großartige, sehr zweckmäßig und wohlthätig eingerichtete Inselspital, dem Professor Vogt (aus Gießen) würdig und segensreich vorsteht. Auch das städtische Museum ist in der Nähe. Wenn auch der Masse nach nicht bedeutend, sind dessen naturhistorische Sammlungen doch durch Auswahl und elegante Zusam-

Digitized by Google

menstellungen interessant. Das Mineraliencabinet zeichnet sich durch seine Bergcrystalle und Reliefs der Schweizerberge aus; unter den Thieren betrachtet man besonders gern die vollständigen Species der einheimischen, besonders die Adler, Geier, Gemsen und Steinböcke. Das interessanteste Stück der Sammlung ist jedoch unstreitig der Hund Barry vom St. Bernhardt, welcher durch seinen unvergleichlichen Instinct, in welchem man gern etwas Höheres noch ahnen mag, 17 Menschen, die von Schneelawinen verschüttet waren, das Leben rettete. Etwas sonderbar hängen über den wilden Thieren die Bildnisse der berühmtesten Großwürdenträger der Republik; es ist, als seien sie herausfordernd, des Vergleichs halber, über den Raubthieren angebracht. Das Antiquitätencabinet enthält wenige Sehenswürdigkeiten. Dagegen ist der botanische Garten nicht unbesucht zu lassen, welcher mit Sorgfalt angelegt, u. A. auch eine Zierde erhält durch die Büste des großen Haller, der als Dichter, Physiolog und Arzt sich einen unvergänglichen Namen erworben hat. Auch die Bibliothek der Stadt ist bemerkenswerth; sie enthält unter andern Schätzen namentlich eine ganz vorzügliche Auswahl älterer, naturwissenschaftlicher Schriften. Wenn wir zuletzt noch das alterthümliche Rathhaus, das übrigens nichts Besonderes bietet, besucht, so haben wir so ziemlich alle merkwürdigen Gebäude der Stadt kennen gelernt.

Ein Spaziergang vor die Thore Bern's bleibt uns noch übrig. Natürlich richten wir zuerst unsere Schritte nach

Digitized by Google

dem Wahrzeichen der Stadt, dem berühmten Bärengraben, der dicht vor dem Aarberger Thor sich in einem Theil des ehemaligen Stadtgrabens befindet. Gleich links vor diesem Thor blicken wir in denselben. Der Bärengraben besteht aus zwei tiefen Behältnissen, deren jedes einen fließenden Brunnen und in der Mitte einen dürren Fichtenbaum zur Kletterbelustigung enthält. In jeder Abtheilung befinden sich zwei Bären. Diese Thiere sind reicher, wie viele wohlhabende Privatleute; sie sind nämlich durch viele patrizische Schenkungen so dotirt worden, daß sie ihr vergnügliches Auskommen haben und noch mehr, so daß sie jährlich ihre Ersparnisse wieder zu ihrem Capital schlagen können. Aus diesem Grunde kann die Familie der Petze in Bern auch niemals aussterben; sie bildet eine moralische Person, die zu Zeiten Prozesse führt und diese sogar gewinnt. Schöne Gesellen sind die Bären nicht; sie sehen so faul und täppisch, so braungrau und aschenfarbig aus, daß man sie bedauern muß. Freilich sind Graubündten's Wälder, daraus sie stammen, wohl ein lustigerer Aufenthalt, als der Berner Bärengraben. Die Industrie zieht auch von diesen Bestien Vortheil. Die Umfassung der Grabenmauer garniren viele Buden, worin Obst, Kuchen, Brode feil sind. Fast jeder Neuling kauft hier etwas, um die Bernischen Wappenhalter zu füttern und sie zu vermögen, ihre Männchen zu machen, denn die Capriolen und Bewegungen dieser täppischen Gesellen sind doch gar zu possirlich. Dumas, der überhaupt mehr geschrieben hat,

Digitized by Google

als er jemals verantworten kann, hat in seinen „Impressions de Voyage“ auch eine artige Anekdote über den Berner Bärengraben mitgetheilt. Er erzählt nämlich, mit den Bären bewohne zugleich ein Fuchs denselben, aber dieser habe, sonderbarer Weise, keinen Schweif gehabt. Die Ursache dieser Abnormität erklärt er folgendermaßen: Der Fuchs bewohnte ein ganz kleine Höhle in der einen Wand des Grabens. Sobald ein neugieriger Beschauer nun den Bären einen Bissen hinabwarf, so kam der schlaue, flinke Meister Reinecke hervor, schnappte dem Petz das Naschwerk weg, und schlüpfte in sein Malepartus. Braun, der Bär, eilte dann gleich hinter dem Räuber drein, aber er knappte umsonst seine Zähne zusammen, weil der Fuchs schon in Sicherheit war, ehe er zum Beißen kam. Einmal aber mußte dieser auf solche Weise den zierlichen Wedel verloren haben. Der Reisende sieht sich indessen umsonst nach der Fuchshöhle um, kann sogar nicht begreifen, wie eine solche jemals in den ungeheuern Quadern der Wände existirt haben könne, und muß dem schreibefertigen Schriftsteller daher zurufen: Si non e vero e ben trovato! Sonst ließen sich noch eine Menge Geschichten von den Berner Bären erzählen, z. B. wie Vater Petz jährlich seine Jungen auffrißt, oder wie er den Wärter besucht hat, als dieser vergaß, die Zwingerthüre zu schließen u. s. w. — An dem Freyburger Thor befindet sich übrigens noch ein ähnliches Menagerie-Institut, der Hirschgraben. Hier werden ein Rudel Damhirsche und drei Edelhirsche mit

Digitized by Google

schweren Kosten erhalten, damit auf der jährlich stattfindenden Rathstafel ein Hirschbraten nicht fehle. Die Thierlein sind jedoch solche Skelette, daß nothwendig die Berner Köche das Geheimniß besitzen müssen, Haut und Knochen in Fleisch zu verwandeln, wenn sie diese armseligen Geschöpfe zu Festmahlen zurichten wollen.

Wenige Städte können sich einer so geschmackvoll und zweckmäßig angelegten nächsten Umgebung rühmen, wie Bern. Die geschleiften Wälle der Festungswerke sind in schöne Promenaden verwandelt, überall sind Gebüsche, schattige Bäume, Ruheplätze angelegt, und wie ein großer englischer Park ist rings umher das Land zu schauen, welches überdem den Vorzug einer reichen, bunten Abwechslung in Nähe und Ferne hat. Die ausgezeichnet schönen und trefflichen Berner Chausseen, deren eilf in die Thore einmünden, sind sämmtlich mit stattlichen Alleen bepflanzt, musterhaft unterhalten und fortwährend auf das Lebhafteste frequentirt. Dies gilt besonders von der Thuner und Burgdorfer Straße. Beide laufen vom Westende, dem tiefsten Theile der Stadt aus, und sind durch zwei Brücken über die Aar mit dieser verbunden. Die eine der letzteren, die alte, ist niedrig und gewöhnlich, während dagegen die neue Brücke, von dem Ingenieur Müller erbaut und erst 1844 vollendet, ein wahres Meisterstück der Baukunst ist. In einem kühnen, ungeheuren Bogen schwingt sich dies Werk über den reißenden Strom, der 100 Fuß unter ihm dahinrauscht; denn so hoch hatte die Brücke angelegt werden

Digitized by Google

müssen, um ihren Zweck, den einer ebenen, gefahrlosen Einfahrt in die Stadt zu erfüllen. Der Bau hat mehre Millionen Francs gekostet, und ward einzig aus den Mitteln weniger reicher Patrizierfamilien bestritten, welche ihren Stolz darin suchten, sich selbst in der Verschönerung der Stadt ein Monument zu setzen; denn die Brücke rentirt sich gar nicht, die Actien sind daher um des Scheins halber genommen. Ganz in der Nähe ist auch hier der räthselhafte Stein mit der uralten Inschrift: „Erst bar hir vam" eingemauert. Man liest sie gewöhnlich: hier ward der erste Bär gefangen; allein diese Auslegung ist gewagt, ja lächerlich. Die Stadtgemeinde Bern selber verwendet ebenfalls außerordentlich viel auf die schönere Anlage der Straßen und Umgebung; sie kann es aber auch, denn sie hat ein immenses Vermögen und gar keine Schulden.

Bern besitzt seit 1834 eine Universität, welche aus der 1804 gegründeten Academie hervorgegangen ist. Dieselbe ist reich dotirt; das Clinicum, das anatomische Theater sind sehenswerth. Mehrere ausgezeichnete Professoren dociren hier; sie sind Deutsche. Das Berner Studententhum hat sich übrigens noch lange nicht bis zur Höhe desjenigen der meisten deutschen Hochschulen erhoben; es fehlt demselben noch allzusehr der rechte Ton und der Sinn, der Geist, welcher sich freilich nicht abgucken läßt, sich auch nicht durch bloße Aeußerlichkeiten documentirt. Die Verbindungen und Corps der Berner Studenten entbehren noch des ritterlichen Nimbus, es sind unter denselben keine

Digitized by Google

sogenannten flotten Bursche, und namentlich möchte der große Mangel einer gründlichen Gymnasialbildung die Hauptursache sein, daß die Berner Hochschule eben mehr von einer Schule hat, als von einer Universität. Die Maßregeln, welche in neuester Zeit zur Hebung dieser Mißstände ins Leben gerufen worden sind, scheinen gerade auf eine entgegengesetzte Wirkung berechnet. Nicht allein, daß die Maturitätsprüfungen ganz wegfallen sollen, so wird auch eine Bevormundung der Studirenden durch die Professoren, an das alte römische Verhältniß zwischen Patronen und Clienten erinnernd, eingeführt, welche durchaus keine guten Folgen haben kann. Uebrigens will ja auch der neue Erziehungsrath, daß die Herren Professoren sich selbst einander auf die Finger sehen, also einer des andern Spion sei! Dadurch kann gewiß nicht eine Regeneration der Zustände der Hochschule zu Bern erzielt werden.

Der Kunstsinn der Berner ist nicht groß. Die Stadt, welche doch nicht unbedeutend ist, hat nur während der Wintermonate ein Theater, auf welchem aber eine ziehende Truppe spielt, und nur klägliche Geschäfte macht. Concerte finden nur höchst selten Statt; andere Kunst-Interessen werden sehr mit practischem Maßstab gemessen. Dem echten Berner ist die schönste Musik die der „Fünfunddreißiger," die schönste Farbe das Gelb des Goldes. Er ist ein eingefleischter Geldmann; ein Pfahlbürger, welcher bei Allem fragt, wie die Kinder: Wozu ist es gut? Kann man es essen? Talent und Geist gelten ihm gar nichts, wenn sie

Digitized by Google

nicht von vornehmer Geburt oder Reichthum begleitet sind. Der Berner ist der Prototyp des Bürgerthums; er ist stolzer darauf, ein Bürger seiner Vaterstadt zu sein, als es ein König auf seine Krone oder ein Rath auf einen unverdienten Orden sein kann. Bern ist in seinen Augen die erste Stadt, der erste Staat der Welt; mit mitleidigem Bedauern blickt er auf alle andern Nationen, mit wahrer Verachtung auf die verhaßten Deutschen, welche dennoch dazu beitragen müssen, Licht in die dicken Köpfe der Schweizerjugend zu bringen. Das Gefühl seiner Freiheit, Unabhängigkeit, Steuerlosigkeit macht den Berner Bürger rücksichtslos und anmaßend. Wenn er in etwas, außer Geldgeschäften, bewandert ist, so ist es in der politischen Geschichte seines Vaterlandes. Bern's Helden und Siege vergangener Jahrhunderte flößen ihm ein Selbstvertrauen ein, welches oft lächerlich wird; er hält sich für den Abkömmling der größten Sieger, pocht auf die Zahl der Berner Schützen und ihre Geschicklichkeit, lacht laut, wenn in den Wirren der neuen Zeit von fremder Intervention die Rede ist, hält sein Land für unüberwindlich, die Macht, Größe und den Reichthum des Staates für unvergleichbar, und vergißt ganz, welche Streiche dereinst die bösen Franzosen dem großen Canton gespielt haben.

Die Stadt Bern ist sehr alt, soll ehedem eine römische Ansiedlung gewesen sein, und ward 1191 von dem Herzog Berchtold von Zähringen auf's Neue gegründet und befestigt. Die Macht der Stadt wuchs mit der Eifersucht

Digitized by Google

des sie umwohnenden mächtigen Adels, welche die niedere Ritterschaft zwang, in ihren Mauern Schutz zu suchen. Sie vergrößerte sich so, daß Kaiser Friedrich II. sie schon im Jahre 1212 zu einer freien Reichsstadt machte, und ihr ein städtisches Grundgesetz gab. Beständig von dem Adel bedrängt, schlossen die Bürger Bündnisse mit Savoyen, dem Grafen von Kyburg, den Städten der andern Cantone und des Elsasses. Ihre Kämpfe mit dem mächtigen Grafen Rudolf von Habsburg (1288), dem Ritterbunde, dessen Heer sie 1330 bei Laupen vernichteten, den Grafen von Nidau, Thorberg u. s. w. waren immer siegreich und befestigten die Größe des Staats, den freilich einmal nur die Hülfe der drei kriegerischen Urcantone vor dem Untergange zu retten vermochte. Nach dem mit dem Adel 1343 geschlossenen Frieden trat Bern, als zweite Stadt nach Zürich, 1353, dem Verband der Eidgenossenschaft bei. Kauf und Eroberung vergrößerten nach und nach ihr Gebiet außerordentlich; großer Reichthum häufte sich in ihren Mauern. Im Jahre 1405 verwüstete ein ungeheurer Brand die ganze Stadt, die sich aber bald schöner und stattlicher aus der Asche erhob. Bern's tapfere Kriegerschaaren fochten mit glänzendem Glück gegen die Ritterschaft, in den Kämpfen mit Zürich, in den Burgunderkriegen, gegen Oestreich, welchem sie 1415 das ganze Aargau abnahmen, wie sie auch dem Herzog von Savoyen 1536 das Waatland entrissen. Die Reformation fand im Jahre 1526 Eingang in das Land, dessen Ein-

Digitized by Google

wohner jetzt sämmtlich reformirt sind, mit Ausnahme von etwa 55000 Katholiken und 1000 Mennoniten. Juden wurden von jeher nicht geduldet. Nach und nach ward Bern's Macht so groß, daß sie selbst die übrige Eidgenossenschaft beunruhigte. Mit strenger Consequenz ward das Land durch eine aristokratische Oligarchie regiert, eifersüchtig bewahrten die adeligpatrizischen Geschlechter ihre alt angemaßten Rechte und gestatteten dem Volke keinerlei Einmischung in die Regierungsgeschäfte. Ihre engherzige Politik hemmte außerordentlich den freien, geistigen Fortschritt. Sie vernachlässigten Alles, was nicht zur Befestigung ihrer Macht, zur Isolirung des Staates, zur Bereicherung ihrer Familien beitragen konnte. Alle Staatswürden, alle wichtigen Stellen waren in den Händen weniger Geschlechter. Das Land ward in Bezirke eingetheilt und diese von Landvögten, gewöhnlich jüngeren Söhnen oder Verschwendern, auf eine Weise verwaltet, daß die Willkür der ehemaligen Proconsuln Rom's daneben fast achtungswerth erschien. Das Landvolk ward furchtbar unterdrückt, ausgesogen, es war fast rechtlos. Nur die Stadt regierte, nur ihre Bürger genossen die Wohlthaten des Errungenen. Unter diesen selbst war eine strenge Absonderung, ein wahres Kastenwesen eingeführt. Sie unterschieden sich in: 1. Ewige Einwohner, welche blos die Rechte Schutzfässiger hatten, 2. neue Bürger, welche nicht regimentsfähig waren, 3. eigentliche Bürger, deren Geburt sie zur Regierung befähigte. Diese theilten sich wieder in Adelige

Digitized by Google

und Unadelige, von welchen letztere überall nachstehen mußten, ferner in regierende Geschlechter oder Patrizier, und nichtregierende. Die ersteren, welche sich durch Ränke aller Art die guten Aemter allein angemaßt hatten, schieden sich wieder in hohe und niedere, von welchen jene die höchsten Würden einnahmen. Es konnte nicht fehlen, daß solche Uebelstände nach und nach böses Blut setzten. Die Masse des Volkes ward trotz aller absichtlichen Verfinsterung aufgeklärter, einzelne Stimmen für Rechtsgleichheit, Freiheit und bessere Institutionen erhoben sich hier und da mit siegender Macht. Die 1748 ausgebrochene, aber blutig unterdrückte Henzische Verschwörung war aber ein vergeblicher Fingerzeig für die herrschgewohnte Aristokratie. Die Gährungsstoffe häuften sich in erschreckenden Massen, und endlich warf die französische Revolution darein den zündenden Funken. Die großen Theile Waat und Aargau fielen ab, Bern ward 1798 von den Franzosen, trotz lebhaftem aber ungeregeltem Widerstand, eingenommen, unterjocht und schonungslos geplündert. Das Volk sah zu und legte die Hände in den Schoos; ihm raubte man ja nichts, sondern nur seinen Unterdrückern. Ihm kam jetzt in frischer Quelle zugeflossen, was die französische Revolution von neuem, geistigem Leben und großen Gedanken mitgebracht hatte, ihm gingen die Augen auf. Die Aristokraten aber hatten ihre Sache noch lange nicht verloren gegeben; sie wirkten im Geheimen in eng geschlossener Phalanx. Kaum hatte daher Frankreich's Heer die

Digitized by Google

Schweiz geräumt, als ein Aufstand gegen die Centralregierung der Schweiz begann, der aber aus Mangel an Theilnahme des Kerns des Volkes scheiterte. Napoleons kräftige Hand regelte jetzt die Verhältnisse des Staates und bestimmte eine demokratische, tüchtige Regierung. Aber kaum war der Stern des Kaisers erloschen, als schon die Aristokratie wieder das Haupt hob. Aber sie erblickte überall wache Augen, gewaffnete Hände. Sie schob das Werk der neuen Unterdrückung auf und suchte langsamer dem Ziele näher zu kommen. Parteiungen aller Art zerrissen indessen das Land, welches in materieller Hinsicht sich äußerst schnell erholte. Dahin aber vereinigten sich alle wahrhaften Volksstimmen, daß der Krebs der alten Verfassung es sei, der an der Wurzel des vaterländischen Glückes nage. Die Julirevolution gab Gelegenheit, jene laut, drohend, hörbar werden zu lassen. Die Aristokratie verweigerte die Verfassungsrevision, rief die Miliz auf, aber diese erklärte sich gegen sie. Die große Volksversammlung in Münsingen zwang das Patriziat zur Folgeleistung und zur Abdankung. Ein Verfassungsrath gab dem Staate ein neues Grundgesetz, welches jedem Bürger des Cantons gleiche Rechte gewährte, und die Rangordnung in dem großen Rath, wie in dem Regierungsrath, vollkommen abschaffte.

Verlassen wir das Venedig der Alpen, wie Bern sich in früheren Zeiten gern nennen hörte, um in seiner schönen Umgegend umherzustreifen. Schöne Aussichten können

Digitized by Google

wir gewinnen auf dem ganz nahe, südlich über dem Dorfe Wabern, sich 3000 Fuß erhebenden Gurten, der, ein langer, grüner Bergrücken insbesondere durch die exquisite Derbheit seiner Bewohner berühmt ist; oder auf der Enge, nördlich von der Stadt, einer von großen, mäandrischen Aarkrümmungen gebildeten Landzunge, die mit wunderhübschen Anlagen versehen ist. An einem Punkte derselben sieht man die Aar rechts und links unten in der Tiefe. Verfolgen wir den hier durchziehenden Weg, so gelangen wir bald an's Aarufer, und eine Fähre bringt uns über den wunderbar durchsichtigen, tiefen Strom nach Reichenbach, einem Stammschlosse der Familie Erlach, jetzt dem Geschlechte der von Fischer gehörend. In dem Schlosse bezeichnen zwei stets geschlossene Fenster das Gemach, wo Rudolf von Erlach, der Held bei Laupen, von seinem Neffen mit dem eignen Siegerschwerte ermordet wurde. Den flüchtenden Mörder aber zerrissen zu gerechter Vergeltung die treuen Hunde des Gemordeten, dessen Blut noch heute unauslöschbar die Platten färbt. Reichenbach, höchst romantisch in dunklem Walde gelegen, von der Aar umschlossen, mit prächtigen Cascaden geschmückt, ist im Sommer ein Vergnügungsort der Berner. Eine halbe Stunde führt uns von da nach einem Ort, welcher eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt hat. Es ist dies Hofwyl, wo der edle Emmanuel von Fellenberg Vermögen und Kräfte opferte, um das Beispiel eines vollkommen geordneten Erziehungsstaates aufzustellen. Aus kleinem

Digitized by Google

Anfang erhebt sich hier fast eine Stadt, denn so erscheinen die wahrhaft palastähnlichen 23 Gebäude dieses Gutes dem Blick. Hier haben über 2000 Kinder ihre Erziehung und Bildung erhalten, darunter die Hälfte unentgeltlich. Hier ward die erste Armenschule in Europa gegründet und durchgeführt bis heute seit 1806; hier that ein Privatmann, was sonst nur Staaten können, indem er den Menschen von der Wiege an bis zum Eintritt in das öffentliche Leben leitete und bildete. Folgende Anstalten vereinigten sich hier: die Kleinkinderschule, die Armenanstalt, die Realschule, die Töchterschule, das Schullehrerseminar, das landwirthschaftliche Institut und die höhere Erziehungsanstalt. Emmanuel v. Fellenberg, welcher mit Pestalozzi Reformator des Schulwesens genannt werden muß, starb 1844, viel geliebt und viel verkannt, als jugendlicher Greis im 73. Jahre. Auf einer freien Stelle seiner Felder, von welcher aus das Auge weithin die Alpen schaut, ist er in die Gruft gesenkt worden, über derselben erhebt sich ein griechischer Tempel und seine Büste. Sein besseres Denkmal ist das von ihm gegründete Hofwyl, ein unvergängliches lebt ihm in den Herzen aller Derer, welche ihn kannten, und in der Gerechtigkeit der Nachwelt.

Von hier aus ist es der Mühe werth, das nahe Dorf Hindelbank zu besuchen. Dessen Kirche enthält ein merkwürdiges Grabmal, das der Bildhauer Rahl aus Cassel der jungen, schönen, als Wöchnerin gestorbenen Gattin eines Freundes widmete. Der Gedanke ist erhaben und

Digitized by Google

originell. Das Denkmal besteht aus einem großen, liegenden Grabstein, der in mehrere Stücke geborsten, emporgehoben wird von der der Gruft bei dem Rufe des jüngsten Gerichts entsteigenden lieblichen Frau, welche hohe Begeisterung in den Zügen, an der Brust den unschuldig schlummernden Säugling hält, den sie mit sich vor den Richterstuhl des Ewigen bringen will. Eine ergreifendere Idee und Auffassung, eine herrlichere, in größter Einfachheit vollendetere Ausführung kann es kaum geben, und mit dem Schauer bewundernder Ehrfurcht muß man dies Grabmal betrachten, welches schon Haller und Wieland besungen haben. Wahrhaft empört aber wird man, wenn man bemerkt, daß der Statüe des Weibes die Nase abgeschlagen und diese nur unvollkommen restaurirt worden ist, und vernimmt, daß ein Engländer diesen Frevel begangen habe. Die britischen Touristen übertreffen wahrlich noch die Vandalen, und man könnte fast vor Zorn weinen, wenn man hört, daß der Bösewicht seinen Raub unbemerkt und ungestraft davon brachte. Gott bewahre jedes Kunstwerk vor reisenden Engländern; es kommt noch glimpflich weg, wenn sie blos ihre berühmten Namen darauf graviren!

Wir stehen jetzt an der Grenze des Emmenthals, einer waldigen Gebirgsgegend, deren höchster Berg, der Napf, nicht höher als 4760 Fuß ist. Ein reißender Bergstrom, die Emme, welche im Frühjahr oft furchtbare Verwüstungen durch Ueberschwemmungen anrichtet, durchflutet in

Digitized by Google

breitem Kiesbette das Thal. Der Fluß führt Gold in seinen Wellen, welches, früher ausgewaschen, in manchen Jahren reiche Ausbeute ergab. Emmenthal, fast die reichste Gegend des ganzen großen Cantons, lebt blos von Viehzucht, und weltberühmt sind seine trefflichen Käse, welche überall hin ausgeführt werden. Die Landschaft hat wunderschöne Parthien, oft wild romantisch, dann wieder sanft und lieblich. Gar schön nehmen sich die netten, großen Gebäude aus, welche die Dörfer in weitem Abstand bilden, oder an den Berghängen, inmitten grüner Matten, unter dunklen Fichtenwäldern zerstreut liegen. Sie sind alle von Holz auf einer steinernen Grundmauer erbaut, die Außenwände mit Bildwerken und Sprüchen verziert. Rings um das ganze Haus läuft die Laube, eine bedeckte Galerie, welche oft auch im zweiten Stock angebracht ist. Ein ungeheures, steiles Dach von Stroh oder Ziegeln, das viele Fuß weit vorspringt, schafft rings einen trockenen Umgang. Die Fenster, im Winter allenthalben doppelt, sind klein und nicht zu öffnen, ausgenommen ein kleines Schiebfenster, das Läufterli, in mehreren. In alten Häusern sind sie oft ganz matt und regenbogenfarbig geworden. Das Dach eines jeden Hauses vereinigt alle Räume der Wohnungen, Ställe und Scheunen unter sich; zu letzteren, welche im Dache selbst befindlich sind, führt eine erhöhte Thorfahrt. Dem Hause gegenüber steht das Stöckli, ein kleineres Gebäude, das, eine Art Blockhaus, von dicken Fichtenstämmen zusammengefügt, die werthvollsten Gegen-

Digitized by Google

stände des Besitzers verschließt. Zur Probe der Emmenthaler Volkspoesie seien hier einige der Sprüche angeführt, womit gewöhnlich die Häuser verziert werden: „Der Böse kommt nit in Himmel n'ein, denn disses Haus das nenn ich mein, Johannes Uechti bin i genannt, die Schwyz ist gar ein schönes Land.“ Oder: Bhüt Gott dis Haus, und wer geht ein und aus, die ganze Welt mag untergehen, dies Haus soll bleiben alleine stehen.“ Oder: „Wer Gott vertraut, der fehlet nicht, d'rum heißt es hier zur grünen Ficht. Vor Feuer soll der Herr dies Haus bewahren, wem's nit gefällt, heiß ich einen Narren.“

Aechtere und consequentere Poesie ist übrigens auch in dem Emmenthal heimisch. In Langnau, dem Hauptort desselben, wohnt der Pfarrer Bitzius, als Pseudonym Jeremias Gotthelf, der beste, fruchtbarste Volksschriftsteller der Schweiz. Seine Werke, unter denen „Uly der Knecht“, „Wie Anne Bäbe Jowäger docktert“, „Geld und Geist“, die vorzüglichsten sind, geben das gelungenste, bis in's Detail trefflichste Bild des bernischen Volkslebens. Man muß diese Erzählungen, welche theilweise im Idiom des Volks geschrieben sind, lesen, wenn man sich einen klaren Begriff von dem häuslichen Leben und Treiben des Berner Volks erwerben will. Deutschland hat in der That keinen einzigen Schriftsteller, welcher so, wie Jeremias Gotthelf, wahr und treu den Volkscharakter, seine Eigenthümlichkeiten, Schwächen und Gebrechen, Vorzüge und Entwicklung darzustellen wüßte. Daher sind auch seine Werke

Digitized by Google

überall in der Schweiz verbreitet, wenn auch in Deutschland weniger bekannt.

Die Emmenthaler Landleute zeichnen sich durch Körperstärke, robuste Gestalt und Ehrenfestigkeit vortheilhaft aus und gleichen deshalb ihren Nachbarn, den Entlibuchern in Luzern. Sie sind es gewesen, welche gleich diesen sich unter allen Bernern zuletzt der französischen Gewaltherrschaft unterworfen haben. In dem Emmenthal ist noch vielfältig die alte schweizerische Treue und Biederkeit, Gastlichkeit und Heilighaltung alter Uebungen zu finden. So sind unter Anderm die sonst verpönten Schwingfeste hier noch zu Hause, ebenso das Steinwerfen und das Grenzrathziehen, Volksspiele, welche sich auf Körperkraft und Gewandtheit gründen. Dabei ist das Volk lustig und wohlgemuth, freilich in seiner Art, die immer etwas Schwerfälliges hat gegenüber der beweglichen, fränkischen Lustigkeit der Westschweizer. Leider macht sich auch in dem schönen Emmenthal die verderbliche Wirkung des „Chriesiwassers" sehr fühlbar, wie denn überhaupt das Branntweintrinken im Canton Bern mehr gang und gebe ist, als irgendwo anders in der Schweiz.

Kehren wir aus dem Emmenthal zurück, so passiren wir ein dunkles Fichtengehölz, durch welches die Straße führt, gerade in der Mitte zwischen Hindelbank und Bern. Es ist dies das Grauholz, die Wahlstätte, wo am 4. März 1798 die Berner mit wunderbarem Muthe zum letztenmale gegen die Uebermacht der Franzosen stritten.

Digitized by Google

Sie hatten quer über die Straße einen Verhack gezogen, dahinter lagen die Scharfschützen und vertheidigten das Vaterland mit dem äußersten Heldenmuth. An ihrer Spitze focht der letzte Held der Republik, Nicolaus Friedrich von Steiger, ein stolzer Greis von mehr als 70 Jahren, der letzte Staatsschultheiß Bern's. Seine Stimme, welche für Sieg oder Tod im Rathe erschollen, war verhallt; nun wollte er sein Wort mit der That besiegeln. Ueberall der Erste, eine kräftige Greisengestalt über Alle hervorragend, suchte er mit verwegener Tapferkeit den Tod. Aber dieser floh ihn, wie der Sieg; nichts vermochten seine und Erlach's, des Führers, Anstrengungen gegen die Kriegskunst und die Kanonen der Feinde. Der Verhack wurde in blutigem Kampfe erstürmt, Mann an Mann rang Schweizer und Franzose. Ja, Mann an Weib sogar; denn in den Reihen der Berner fochten Frauen und Mädchen. So unter diesen die tapfere Anna von Fraubrunnen. Nachdem sieben Feinde ihrer Hand erlegen waren, ward sie umringt und durch einen Bajonettstich in die Brust getödtet. Die schweizerische Sache unterlag; die wackern Patrioten, die letzten echten Bürger mußten flüchten. Steiger soll von den erbitterten Bauern niedergestoßen worden sein, die ihn als Aristokraten für schuldig an der Schmach des Vaterlandes hielten. Nach Andern soll er unter fremdem Namen in fremdem Land gestorben sein. — Die siegreichen Franzosen fanden Bern's Thore und Schatzkammer offen, und letztere trug wohl fast allein

Digitized by Google

die Kosten des ägyptischen Feldzugs. Von dem Grauholz aus, dessen Bäume heute noch vielfach die Spuren der französischen Kanonenkugeln zeigen, besteigen wir den Bantigerhubel, einen der höchsten Gipfel des Emmenthals in der Nähe von Bern, welcher eine weite, herrliche Rundschau gestattet. Sehr merkwürdig ist auch der sich daran lehnende große Sandsteinbruch, welcher kaum seines Gleichen in der Welt haben wird. Aus ihm ist die ganze Stadt Bern, sind die Gebäude einer meilenweiten Umgegend erbaut worden. Die Wände dieses Bruchs, welcher Theil eines ganz massiven Sandsteinberges ist, ragen mehre hundert Fuß hoch senkrecht empor; Tausende von Arbeitern sind darin beschäftigt, die Steine loszusprengen, von der Höhe herabzulassen; fortwährend stehen lange Reihen von Wägen zu deren Aufnahme bereit, und schon die ungeheuren eisernen Krahnen, mittelst welcher die Steine gehoben werden, sind sehenswerth. Auf der sehr belebten Landstraße, welche nach Solothurn und Basel führt, kehren wir von hier aus nach Bern zurück. Allmälig führt dieselbe uns in die Tiefe des Aarbettes; eine Granitsäule erzählt uns in lateinischer Inschrift, welche ungeheure Anstrengungen und Kosten die Anlage dieser Straße gefordert hat; bald erscheint wieder Bern, und nachdem wir einen Augenblick bei dem hier errichteten Monument eines edlen Jünglings, eines der letzten Freiheitskämpfer gegen Frankreichs Uebermacht, verweilt haben, treten wir über die alte Brücke wieder in die Stadt.

Digitized by Google

Wir können der merkwürdigen Capitale nach sobald nicht Valet sagen, trotzdem, daß die leuchtenden Firsten der Oberländer Berge uns längst schon in die Mitte ihrer wunderbaren Welt winken. Die alten Gebäude der Stadt rufen so viele historische Erinnerungen in uns wach, daß wir gern sinnend manche Stunde noch in den Arcaden der Straßen auf und ab wandeln. Noch heute haben jene ein vornehmes, patrizisches Aeußeres; von gewaltigen Sandsteinen fest und hoch erbaut, modern mit alterthümlichem Ueberflug, in geschlossener, mauerähnlicher Reihe, vergegenwärtigen sie lebhaft den Zustand vergangener Jahrhunderte, wo ihre Bewohner die Macht von Dynasten besaßen. Es ist, als müßten von Zeit zu Zeit die alten, strengen Köpfe der Rathsherren, bedeckt mit dem „Baretli", aus den hohen Fenstern schauen, aber statt deren erblickt man darin nur Frauen und Mädchen. Es ist eine eigenthümliche Sitte, daß die Berner Damen theils in, auf, oder theilweise vor den eigends dazu eingerichteten Fenstern sitzen, eine Mode, die wohl nirgends anderswo vorkommt. So sehr sie dadurch sich dem Blick darbieten, so unsichtbar sind sie sonst. Damen von Stand wird man selten auf den Straßen und Promenaden begegnen; sie leben äußerst zurückgezogen und in Kreisen, welche sehr schwer zugänglich sind. Fremden zumal wird es nur mit vieler Mühe gelingen, Eintritt in die höheren Cirkel der Berner Welt zu finden. Wer aber durch sehr gute Empfehlungen dazu gelangt, der wird sich bitter getäuscht finden, wenn

Digitized by Google

er etwas Anderes erwartet hat, als Langeweile. Einfyl-biger, beſchränkter kann es nichts geben, als die Unter-haltungen der Berner Nobleſſe. Einzige Umgangsſprache iſt die franzöſiſche. Die Intereſſen der Berner bewegen ſich in einem engen Kreiſe; wie ſchon erwähnt, iſt die ma-terielle Richtung des Lebens ihnen Hauptſache, geiſtiger Verkehr, Wiſſenſchaft und Kunſt ſind nur Nebendinge. Daher mag es auch kommen, daß aus Bern's Mauern ſo unverhältnißmäßig wenige große Geiſter hervorgegangen ſind. Die berühmteſten Namen in wiſſenſchaftlichem Ge-biete ſind die beiden Haller, Bonſtetten, Fellenberg; auch Julie von Bondeli, die geiſtreiche Freundin Wieland's und Sophien's la Roche, verdient genannt zu werden. Dagegen rühmt ſich Bern einer nicht unbedeutenden An-zahl von tapferen Helden und Staatsmännern; faſt alle patriziſchen Familien vermögen deren aufzuweiſen und nen-nen mit hohem Stolz die Namen: Petermann von Wa-bern, Kaspar von Stein, Wattenwyl, Steiger, Ulrich und Rudolf von Erlach, der Bubenberge, der Diesbache und Anderer als des Landes und folglich, in ihrem Sinne, der Welt Erſte und Beſte. Die alten Erinne-rungen ſind es nun freilich jetzt auch faſt allein, woran ſich das Patrizierthum noch laben kann. Seit 1830 hat es ſo oft die herbſten Demüthigungen erfahren müſſen, daß es gar ſelten nur noch ſeinen eingefleiſchten Stolz laut und offen zur Schau zu tragen wagt. Der nicht patriziſche Bürger Bern's dünkt ſich heute ſo viel wie je

Digitized by Google

Einer aus altem Geschlechte; er hat seine Kraft kennen gelernt.

Seit der großen Volksversammlung im Münsingen am 10. Januar 1831, in Folge deren die Verfassung des Cantons neu und zweckmäßig republikanisch begründet wurde, war es keineswegs ruhig und still im Lande und der Hauptstadt. Die große Masse der Berner war höchst zufrieden mit den neuen Zuständen, nicht aber die Aristokraten und ihre Anhänger, denen es unerträglich war, mit dem Volk in gleichem Range zu stehen, ja selbst ihm zu gehorchen. Ihre offenen und geheimen Machinationen begannen von Neuem; sie zogen sich von allen öffentlichen und militairischen Aemtern zurück, legten der neuen Regierung tausend Schwierigkeiten in den Weg und griffen dieselbe auf alle mögliche Weise in ihren Tagesblättern an. Endlich ging das Patriziat noch weiter: es beschloß durch Gewalt sein altes Ansehen wieder zu erringen. Eine große Verschwörung war im Werke; schon waren Truppen geworben, große Pulvervorräthe aufgehäuft, als der Uebermuth der Verschworenen beim Wein das fürchterliche Geheimniß verrieth, und zwar im August 1832. Schnell ergriff die Regierung alle geeigneten Maßregeln, aber die adeligen Rädelsführer waren schon entflohen und die strengste Untersuchung konnte nur Wenig aus den Zurückgebliebenen herausbringen. Doch diente das Ereigniß dazu, des Volkes Sinne wach zu halten, wie es auch erkennen ließ, daß die Parteiung nur das Werk Einzelner sei. Wie ein Spieler, der Schlag

Digitized by Google

auf Schlag verlierend, doch auf jede neue Karte wiederum blindlings setzt und die Glücksgöttin zwingen zu müssen meint, also verfuhr auch fernerhin das Patriziat Bern's. Es schlug nun einen neuen Weg ein, denjenigen der Verdächtigung der Schweiz bei den Großmächten. Dies System schien zu einem befriedigenden Ziele für die Aristokraten führen zu wollen. Mehrere zufällige Umstände ließen das Ausland äußerst aufmerksam auf Bern werden. Vorerst der versuchte Einfall der aus Frankreich sich hieher gewendet habenden Polen, verbunden mit italienischen und deutschen Flüchtlingen in Savoyen, am 3. Februar 1834, der aber durch die Maßregeln der Cantone Genf und Waat verhindert wurde; sodann die Versammlung der deutschen Handwerksbursche am 27. Juli 1834 in dem Steinhölzli, einem Vergnügungsort bei Bern. Besonders letztere, der man eine furchtbare, revolutionäre Absicht, aber wohl ganz ohne Grund, unterschob, veranlaßte starke Reclamationen von Seiten der deutschen Mächte, ja Drohung der Intervention. Aber zum großen Aerger des Patriziats blieb es dabei auch, als Bern's Regierung sich würdig, und ohne sich im Mindesten etwas zu vergeben, aus diesem Handel zog. Nun begann wieder der Zeitungskrieg der beiden Parteien, welcher lange Zeit mit abwechselndem Glücke fortgeführt ward. Die Consequenz der Aristokratie, unterstützt von Mitteln, welche den Liberalen gänzlich fehlten, errang indessen Fuß für Fuß wieder festen Boden, neue Vortheile. Das war besonders deutlich zu erkennen,

Digitized by Google

als die Jesuitenfrage in Luzern überall die Gemüther bewegte. Noch immer aber schien die liberale Partei im Rathe die Oberhand zu haben; nicht ohne Grund darf vermuthet werden, daß sogar der erste Freischaarenzug nach Luzern auf ihre Veranlassung hin unternommen worden ist. Nach dessen Beendigung, welche zu gar keinem Resultat geführt hatte, verbot zwar die Berner Regierung die Constituirung von Freischaarencorps, aber auf eine Weise, welche im ganzen Volk unzweideutig für eine indirecte Erlaubniß oder Aufmunterung ausgelegt ward. Die Erbitterung stieg daher auf das Höchste, als nach dem unglückseligen Ausgang des zweiten Freischaarenzugs die Regierung von Bern plötzlich alle Staatsdiener, welche daran Theil genommen hatten, ihrer Aemter entsetzte. Die Gährung nahm überhand, als man den patrizischen Einfluß, wie die Einwirkung einer mehr das Haupt erhebenden Geldaristokratie sowohl in den halben Maßregeln gegen Luzern's Willkür an der Tagsatzung, sowie an vielen zu Tag kommenden Mißbräuchen in der Staatsverwaltung erkannte. Der Unwille des Volkes stieg von Tag zu Tag, machte sich in vielen großen Volksversammlungen Luft, und brachte endlich am Ende des Jahres 1845 eine Umwälzung zu Wege, welche den Rath zur Abdankung zwang, und einen neuen constituirte, dessen Wahlen fast sämmtlich in liberalem, zum großen Theil sogar in radicalem Sinne ausfielen. Die neue Regierung thut ihr Möglichstes, den Wünschen und Erwartungen des Volkes zu entsprechen,

Digitized by Google

und hat schon eine Menge von Mißbräuchen abgeschafft, wohlthätige Verordnungen erlassen. Allein sie hat einen sehr schweren Stand, da nicht allein die reactionäre, sondern auch auch die ganze conservative Partei, ja theilweise selbst die Männer des gemäßigten Fortschrittes ihr entgegen sind. Die Keime der aristokratischen Wucherpflanze sind nur unterdrückt, nicht erstickt, und dies Gewächs hat die furchtbare Eigenschaft, daß es im Dunkeln sogar noch lieber wie im Licht gedeiht, in tausend Wurzelausläufern sich verbreitet und plötzlich an einem Tage überall gleich mächtig hervorsproßt. So viel sei nur über die Zukunft der jetzigen Regierung Bern's angedeutet, deren Prognostikon, allem Anschein nach, kaum ein günstiges genannt werden kann.

Von dem politischen Himmel, welchen gewöhnlich unerfreulich trübe Wolken verhüllen, flüchten wir gern wieder hinaus in die ewig schöne Natur, welche freilich auch nicht immer in sommerlichem Glanze prangt. Wir sind nicht im Zweifel, welchen Weg wir von der Hauptstadt aus zur Weiterreise einschlagen sollen; bevor wir uns jedoch dem Oberlande zuwenden, werfen wir zuerst noch einige Blicke nach dem Nordgebiete des Cantons, dem Aarthal und dem Bisthum.

Ersteres, ein wellenförmiges Hügelland, ist der fruchtbarste, ergiebigste, nach dem Emmenthal reichste Theil Bern's. Ueberall ist Wohlstand, reinliche, glückliche Behäbigkeit; nirgends wird dem Reisenden ein zudringlicher

Digitized by Google

Bettler den Weg vertreten, wenn dieser nicht ein Eingewanderter ist. Und doch gibt der Berner gern und viel, und läßt einen Armen gewiß nicht unbeschenkt von seiner Thüre gehen, daher, nach Bitzius, die Bettler sagen: Tritt man von Luzern über die Grenze nach Bern, so ist es, als beträte man nach kaltem Winterfrost eine wohldurchwärmte Stube. Das Land ist trefflich angebaut; wogende Getreidefelder, segenbeladene Obstbäume verkünden allerwegen Fleiß und Gedeihen. Eine Menge von großen und kleinen Dörfern, Städten und Städtchen, Landhäusern und Schlössern, Straßen und Wegen vollenden das Bild des Wohlstandes. Von den Städten sind zu nennen: Burgdorf, Langenthal, Aarberg, Biel. Letztere liegt an der nördlichen Spitze des großen Bieler See's, der wahrscheinlich in grauer Vorzeit mit dem Neuenburger und Murtener vereint, ein Wasserbecken bildete, das sich über das ganze Moos bis an die Grenze des Emmenthals erstreckte. In dem Bieler See, dessen Gestade reich ist an reizenden Parthieen, liegt die romantische, wunderschöne Petersinsel, ein kleines Eiland, in dessen elegischer Einsamkeit der von der Welt ausgestoßene Philosoph J. J. Rousseau einst Ruhe und Frieden zu finden hoffte. Merkwürdig wäre das Fremdenbuch der Petersinsel, welches die Namen der ersten Celebritäten Europa's seit einem Jahrhundert zierten, wenn sich die Herren Engländer nicht erlaubt hätten, die kostbaren Autographen auszuschneiden. Sie waren indessen doch noch so gütig, den Nachfolgenden wenigstens

Digitized by Google

die leeren Stellen zu laſſen, auf welchen dermaleinſt die Kaiſerin Joſephine und Byron, Alexander von Rußland und Goethe ihre Namen verzeichnet hatten. Das muß mit Dank anerkannt werden; denn hätten ſie nicht eben ſo leicht die ganzen Fremdenbücher mitnehmen können? Das jetzt zu Bern gehörige ehemalige Bisthum Baſel liegt, wie ſchon erwähnt, ganz im Juragebirge, und zwar in deſſen breiteſtem, nordweſtlichen Theile. Hier iſt der Wohlſtand nicht bedeutend, doch findet man ſchöne, trefflich angebaute Thäler und freundliche, gewerbſame Städtchen genug. Von ſeinen Bewohnern gilt im Ganzen daſſelbe, was ſchon von den Juraſſen in Waat und Neuenburg angeführt worden iſt.

Die Einwohner des Aarthals repräſentiren am gültigſten den ächten, alten Schlag des Berner Landvolks. Sie charakteriſirt in phyſiſcher und moraliſcher Hinſicht insbeſondere eine plumpe Derbheit, welche für Kraft oder für republikaniſches Selbſtbewußtſein genommen werden kann. Die ſchweren, gedrungenen Geſtalten der Berner Landleute beiderlei Geſchlechts, ihre harten, ſchroffen, meiſt unſchönen Züge, ihre nachläſſige, mehr als bequeme Haltung, ihre ſchwerfällige Bewegung deuten auf ein Phlegma, das ſtarker Anſtöße bedarf, um aufgerüttelt zu werden. Höflichkeit iſt nicht ihre Sache, gegen wen auch ſollten ſie zuvorkommend ſein, da ſie Niemanden über ſich erkennen? Stolz auf ihr Land und ihren Beſitz, ſind ſie verſchloſſen, zurückhaltend und beſonders gegen Fremde überaus hoch-

Digitized by Google

fahrend oder mißtrauisch. Nächst der Freiheit ihrer Person oder ihres Vaterlandes, oder ebenso sehr, lieben sie Geld und Gut. Sie sind kaufmännisch berechnend, häufig habsüchtig, meistens sehr sparsam, dann aber auch wieder mit vollen Händen das Geld auswerfend. Sehr charakteristisch ist, daß ein Berner Bauer mit seinem Gelde selten wuchert, sondern nur seine Freude daran hat, desselben recht viel zu besitzen. Er versteckt es gewöhnlich, in harte Münzen umgesetzt und in Blasen gebunden, überall hin; in den Schornstein, unter die Stubendielen, in Getreidehaufen, in die Ritzen der Stöcklibalken, und oft so gut, daß er es selbst nicht wieder findet. Gilt es aber, seinen Reichthum zu zeigen, besonders bei Freiereien, die häufig blos durch die Eltern des betreffenden Paares geschehen, dann zieht er ganze Hände voll Fünffrankenthalern aus der Tasche und Nichts ist ihm zu gut oder zu theuer. Ehrlichkeit ist ein Hauptgrundzug des ächten Berner Volkscharakters, und keine Versuchung ist im Stande, dieselbe zu erschüttern. Leider finden sich auch Ausnahmen von dieser schönen Tugend. Die Sittlichkeit und Bildung eines Volkes läßt sich vorzüglich gut bestimmen nach der Art und Weise, wie die Ehen abgeschlossen werden. In dieser Hinsicht läßt sich allerdings von den Bernern nicht viel Rühmliches melden. Neigungsheirathen sind seltener als Verkuppelungen der Geldsäcke; es gibt eigene Personen, welche sich blos damit abgeben, die rücksichtlich des Vermögens passenden Paare zusammen zu bringen. Dann geben sich

Digitized by Google

gewöhnlich erst die Eltern ein Stelldichein, wobei so lange gemarktet und gemäkelt wird, bis der Handel, der über das Wohl oder Wehe eines Paares entscheidet, abgeschlossen oder abgebrochen ist. Hat dagegen ein junger Bursche zu einem Mädchen eine Neigung gefaßt, so muß das letztere eine eigenthümliche Probe bestehen, den Kiltgang. Unter dem Kiltgang versteht man den nächtlichen Besuch eines Burschen bei einem Mädchen, jener bringt einen großen Theil der Nacht bei der Geliebten zu, auf ihrem Bette sitzend und sich mit ihr unterhaltend. Diese alte, sehr verderbliche Sitte kommt nach und nach ab, Dank großentheils den Bemühungen der Regierung und der Geistlichkeit. Dennoch gehen in vielen Dörfern die Bursche noch „zu Chilt," und häufig kommen bei dergleichen nächtlichen Streifereien arge Händel vor. Wenn ein Berner Mädchen einem angesehenen und beliebten Burschen des Dorfes einen Korb gibt, dann hat sie öfters schlimme Zeiten zu überstehen, die besonders sich steigern, wenn sie sich an einen Anderen verheirathet. Dann hat sie jegliche Nacht nicht allein einen infernalischen Lärm vor ihrem Hause zu gewärtigen, sondern dieses selbst wird oft theilweise demolirt, und höchst ungebetene Gäste dringen durch die Fenster ein, um ihren Unfug an Allem auszulassen. Nothwehr der Angegriffenen oder gar Einschreiten der Polizei, der Landjäger, wie deren Diener dem Namen nach heißen, würde Anlaß zu den blutigsten Schlägereien geben. — Die Berner Bauern haben Neigung zur Trunksucht, und

Digitized by Google

zwar trinken Weiber ebenso gern wie Männer. So wird es selten vorkommen, daß eine Berner Bäuerin Thee trinkt ohne reichlichen Zuguß von Wein. Auch das Kirschenwasser, das in großer Menge überall fabrizirt wird, hat in Bern seine Verehrer. Man darf wahrlich die deutschen Branntweintrinker nicht mehr schelten, wenn man die Berner einmal gesehen und beobachtet hat. Wenn jene sich ein kleines Gläschen für einen Kreuzer geben lassen, so stellen diese dagegen gleich einen Schoppen oder mindestens einen halben vor sich auf den Tisch, und leeren ihn aus der Flasche in unbegreiflicher Schnelligkeit, und der ersten Auflage folgt, wenn der Beutel es erlaubt, sicherlich die zweite. Da wir auf diese Weise uns in die Wirthshäuser verirrt haben, so wird es nicht uninteressant sein, über diese im Allgemeinen auch Einiges anzuführen. Nirgends in der Welt wird man diese Etablissements besser, reinlicher, reicher antreffen, wie in dem Canton Bern. Selbst im kleinsten Dorfe ist das Wirthshaus einladend. Die Wirthsstube, ganz mit braunem Holz getäfelt, rings mit Bänken und Tischen versehen, die so weiß gescheuert sind, wie ein Tafeltuch, ist meist geräumig und geht auf die Galerie der Laube hinaus, die bei schönem Wetter ebenfalls einen Sitz gewährt. Der leichte Schweizerwein ist so wohlfeil, daß es der Mühe nicht verlohnt, ihn zu taufen; Käse und Brot sind die gewöhnlichen Begleiter des Schoppens. Wollte man dazu noch Butter, oder vielmehr „Anken" verlangen, so würde die Wirthin sicherlich fragen:

Digitized by Google

„Der Herr ischt öppe g'wüß ä Dütscher?" Das Schweizer Brot, aus Spelzmehl gebacken, sieht aus und schmeckt, wie anderswo der Kuchen, und begreiflicherweise ist der Käse nicht minder gut. Wollte man aber eine ganze Mahlzeit bestellen, so wird in kürzester Frist, mit zauberhafter Geschwindigkeit, ein wahrhaft luculliſches Mahl vor uns stehen, und zwar, wie gesagt, auch selbst in dem kleinsten Dorfe. Da hat man denn Gelegenheit, die Kochkunst und die Wirthlichkeit der Schweizerinnen auf das Höchste zu bewundern. Sonntags sind die Wirthshäuser besonders lebhaft; da strömen in und bei ihnen alle Dörfler, alle Bewohner der zerstreuten Häuser der Umgegend zusammen, um bei Tanz und Spiel oder Scheibenschießen sich zu freuen und zu genießen. Aber auch in dem Tanze fällt die Plumpheit der Berner unangenehm auf. Ihr liebstes Spiel, das Kegelspiel, ist mit dem deutschen gar nicht zu vergleichen, und verhält sich zu diesem ohngefähr, wie sich einst der ungeschlachte Goliath zu dem kleinen, zierlichen David verhalten mochte. — Die Berner des Aarthals sind sämmtlich Landwirthe, und zwar recht tüchtige, welche ihrem Boden abzugewinnen wissen, was ihm abzugewinnen ist. Ihre Thätigkeit und Ausdauer in der Arbeit ist sehr groß, und als wohllöblich mag es gelten, daß auch der reichste Bauer und seine Töchter und Söhne mithelfen, wie der geringste Knecht. —

Nun sind wir endlich auf dem Punkte, den Alpen des Berner Oberlandes zuzuwandern. Von der Hauptstadt aus

Digitized by Google

schlagen wir die breite, schöne Landstraße ein, welche in südöstlicher Richtung nach Thun führt. Ihr zur Seite stehen überall prächtige Landhäuser; sie durchschneidet lachende Fluren, große, schöne Dörfer, unter welchen namentlich Münsingen fast das Air einer Stadt hat. So, im Hintergrunde die Gipfel der Alpen, rechts die Aar, und darüber hin der grüne Belpberg und die dunkle Stockhornkette, gelangen wir bald nach Thun, der zweiten Stadt des Cantons. Sie liegt an der Aar, einige Minuten von deren Ausfluß aus dem See entfernt. Alt und unregelmäßig gebaut, bietet sie selbst wenig Bemerkenswerthes; doch ist immerhin das Ersteigen des steilen Hügels der Mühe werth, dessen Spitze das Schloß und die Kirche krönen. Letztere ist rings von dem Kirchhof umgeben, und dieser ist wohl die schönste Ruhestätte der Welt. Still und heimlich ist es hier oben; die Kreuze der Gräber und die vergilbten Blumenkränze, welche sie zieren, stimmen ernst und wehmüthig. So fast vorbereitet, tritt man in einen der kleinen östlichen Pavillons, welche sich in den Ecken der Umfangsmauern erheben, und plötzlich weilt der Blick, freudetrunken gebannt, auf dem wunderbar erhabenen Bilde der Alpen, die auftauchend aus der Spiegelfläche des langen Thuner See's, in strahlender Weiße in des Himmels Bläue ragen. Der Anblick ist noch weit schöner, noch gewaltiger, wie von der Münsterterrasse in Bern aus, denn die Gebirge erscheinen uns hier so in die nächste Nähe gerückt, daß wir sie mit einem

Digitized by Google

Sprunge erreichen zu müſſen glauben. Und dann der wunderſchöne See unter uns, bald von ſteilen Felſen, bald von Rebenhügeln, lachenden Dörfern und dunklen Laubwäldern umſäumt, das Gewühl der Stadt zu unſern Füßen und die Stille des Orts, an welchem wir uns befinden — Alles das vereinigt ſich, um das Bild zu einem der reizendſten, die wir noch geſehen, zu machen. Beſonders feſſelt den Blick die dunkle Pyramide des Nieſen, die gerade gegenüber ſich aus den Waſſern des See's in die Wolken hebt. Dieſer ſchöne, regelmäßige Berg, 7340 Fuß hoch, iſt das Ende einer langen Gebirgskette, welche als Ausläufer der Alpen von dem Ahlris an nördlich zieht. Der Berg zieht ſchon als Wetterverkündiger gern den Blick an, denn wir leſen ja an der Wand des Pavillon die angeſchriebene Regel: „Wenn der Nieſen hat einen Hut, dann wird werden das Wetter gut; trägt er Mantel und Kragen, kannſt du es allenfalls noch wagen; trägt er aber einen Degen, dann gibt es ſicherlich Schnee oder Regen.“ Abgeſehen von dieſer ſeiner prophetiſchen Eigenſchaft, ſeiner Schönheit und ſelbſt ſeiner, Dank Platen, dichteriſchen Berühmtheit, iſt aber der Nieſen auch merkwürdig, weil auf einem niederen Abhange deſſelben, dem Abendberg, die berühmte Cretinenheilanſtalt des Dr. Guggenbühl ſich befindet, die, namentlich von der Gräfin Ida Hahn-Hahn phantaſtiſch verherrlicht, das Intereſſe und den Wohlthätigkeitsſinn von ganz Europa in Anſpruch genommen hat. —

Digitized by Google

Ehe wir auf langen Treppen von der Höhe wieder in die Stadt hinabsteigen, bleiben wir wohl noch einen Augenblick vor einem Grabsteine stehen, der neben dem Eingange der Kirche angebracht ist. Er erzählt in einfacher, aber um so ergreifenderer Sprache, daß unter ihm sieben Mädchen und sieben Jünglinge ruhen, welche eine Brautfahrt auf dem See unternommen hatten, und durch Umschlagen des Kahns sämmtlich ihren Tod in den kühlen Fluten fanden.

Das kleine Dampfboot, welches den See befährt, liegt in dem Aararm, der die Stadt durchschneidet, vor Anker. Mit einer Masse von Reisenden betreten wir es, und rasch entfernen wir uns von Thun. Bald ist der offene See erreicht; zur Rechten erblicken wir noch inmitten grüner Gebüsche und prächtiger Anlagen das Landhaus des Herrn von Rougemont, welches Natur und Kunst wohl zu einer der begehrenswerthesten Besitzungen des Erdbodens gemacht haben. Bald sind wir in der Mitte der Fluten. Kaum wissen wir, wohin das Auge zuerst wenden; am südlichen Ufer steile, furchtbar hohe Felsen, östlich die Eispaläste der Jungfrau, nördlich reiche, gartenähnliche Scenerie, weiße Häuser, die sich im See spiegeln, grüne Rebenberge, dann Felsen, in allen möglichen Gestaltungen vorspringend, Burgen, Schlösser, Kapellen! Weiter und weiter braust der Dämpfer, zieht tiefe Furchen in die grünen Wasser, und überholt alle die Segelfahrzeuge, die von da und dort her rägen Laufes, aber malerisch, vorüberschwimmen. Selbst

Digitized by Google

die geologisch und antiquarisch merkwürdige Beatushöhle, die sich in dunklen Gängen durch die Felsen des nördlichen Ufers hinzieht, lassen wir unbesucht, um baldigst das Ziel zu erreichen. Das ist vorerst Neuhaus, der Hafenplatz am östlichen Ende des See's. In kurzer Frist haben wir die 7 Stunden lange Strecke des 1760 Fuß tiefen See's zurückgelegt, und steigen da aus. Jetzt erst betreten wir das eigentliche Oberland. Wenn man sich darunter eine wilde Berggegend, mit allen Schrecknissen und Erhabenheiten der Alpennatur, denkt, so wird man hier wenigstens angenehm enttäuscht. Denn fast italische Luft weht in dem Thale, das wir durchwandern, reiche Getreidefelder, Obstbäume, Gärten begrenzen die Wege. Die Berge, welche von allen Seiten schützende Wände bilden, wehren den rauhen Winden hierher zu dringen, und diesem freundlichen Schutz gesellen sie noch ihre Schönheit bei, welche in tausend wechselnden Ansichten dem entzückten Blick immer neu erscheint. Bald gelangt man nach Unterseen, einer alten, unschönen Stadt, und von da in etwa 10 Minuten nach deren Fort- und Uebersetzung, Interlaken, einem wunderhübschen Flecken. Interlaken (inter lacus) ist das Baden-Baden der Schweiz. In einer herrlichen Lage, in einem Thale, aus dessen Hintergrund die riesige Jungfrau unmittelbar emporzusteigen scheint, wimmelt dieser Ort im Sommer von Fremden aller Weltgegenden. Daher drängt sich hier Hotel an Hotel, der Flecken scheint aus nichts als aus Gasthöfen zu bestehen, und da diese sämmtlich

Digitized by Google

in grandiosem Styl erbaut sind, so scheint Interlaken fast eine Stadt der Paläste. Ueberall sind die Häuser zudem mit parkähnlichen Gärten umgeben; uralte Nußbäume, schon von den Römern, die hier eine Ansiedlung hatten, gepflanzt, lange Kastanienalleen gewähren Schatten, und unter ihnen wogt an schönen Tagen eine geschmückte Menge, welche in allen Zungen redet von den Wundern des Landes. Interlaken ist aber ein heißes, theures Pflaster und kann auch in dieser Hinsicht wohl und siegend mit den berühmten Curorten in die Schranken treten. Vielleicht ist dies ein Grund, der uns veranlaßt, hier nicht allzu lang zu weilen; wir schlagen den Weg nach dem Oberhaslithal ein. Derselbe führt uns durch Matten und Felder zuerst nach dem netten Dorfe Bönigen dicht am Ufer des Brienzer See's, der 4 Stunden lang, eine Stunde breit und bis 1790 Fuß tief zwischen hohen Bergen eingeengt sich ausbreitet. Die Aar, welche durch denselben strömt, verbindet ihn mit dem Thuner See; es ist wahrscheinlich, daß ehedem beide Wasser einen immensen Binnensee bildeten, welcher selbst das ganze Haslithal bedeckte. Im Dorfe Bönigen findet man wohl die schönsten Frauengestalten in der ganzen Schweiz, und man kommt oft in nicht geringe Verlegenheit, ob man mehr sie, oder die Natur rings umher bewundern soll. Leider kann man sich hier selten lange verweilen, wenn man reiselustig ist. Ein großer Kahn, mit starken Fergen bemannt, nimmt uns auf, und der gemessene, kräftige Schlag der Ruder bringt uns bald

Digitized by Google

fern von den Ufern. Der Brienzer See ist einer der schönsten der Schweiz. Wenn der Leman durch Wechsel und Lieblichkeit, der Thuner See durch Contraste seiner Ufer, der Vierwaldstätter durch wilde Erhabenheit besticht, so bietet der See von Brienz fast Alles das vereinigt und führt uns in allmäligem Uebergang von dem heiteren westlichen nach dem starren, felsigen Gestade im Osten. Sagen wohnen an seinen Ufern und alte Ruinen erzählen von den Thaten der Altvordern. So Ringgenberg an der nördlichen Seite. Hier hauste ein wilder Landvogt, der mit Land und Leuten schaltete, wie es ihm gefiel. Einst hatte er im Gebirge die wunderschöne Tochter eines allgemein geehrten Mannes erblickt, und, entzündet von ihrer Anmuth, dem Vater befohlen, sie andern Tags nach seiner Burg zu bringen. Dieser, zitternd vor der zu erwartenden Schmach des Kindes, zögerte, bis wiederholte Befehle des Tyrannen keine Ausflucht mehr gestatteten. Mit seiner Tochter, im Trauerkleide, wandelte endlich der Vater dem Schlosse Ringgenberg zu. Die Diener wollten ihm den Eingang versagen, vorgebend, nur das Mädchen habe Erlaubniß zu kommen, aber mit dem blanken Schwerte, das er in der Hand trug, schlug der Vater den einen derselben zu Boden, die Andern entflohen, und ihr Bericht ängstigte den Landvogt so, daß er die Gekommenen nicht vorzulassen befahl. Froh wandte sich der Vater mit der Tochter zum Heimweg, aber unter dem Thore sank das Mädchen, von einem Bolzen, den der Wütherich auf

Digitized by Google

sie abgeschossen, zum Tode getroffen, nieder. Mit einem furchtbaren Schwur hob der Vater die Leiche auf, trug sie davon, und ward seitdem nicht mehr gesehen. Der Landvogt lebte in alter Weise mehre Jahre fort. Da begab es sich, daß er, der seinen gegenüber, eine neue Burg bauen wollte. Ein fremder, greiser Baumeister stellte sich ihm dar, um die Leitung des Baues zu übernehmen. Das Fundament ward gelegt, der Landvogt selbst führte den Meister umher und befahl ihm, die Kerker anzulegen so fest und tief, wie noch keine seien erbaut worden. Und als er lachend davon sprach, wie er noch ferner das Volk quälen und demüthigen wolle, da riß der Meister die Verkleidung ab, und mit Beben erkannte der Tyrann den Vater seines Opfers. Er wollte fliehen, aber ihn traf der Hammer des Baumeisters so gewaltig, daß er zerschmetterten Hauptes von der Mauer, auf der sie standen, sank; jubelnd umringten die Landleute ihren Befreier. Noch heute ist die Mauer zu schauen und der „Stein des Hammers." Aehnliche Sagen erzählen die Schiffer gern und viele; zuweilen auch stimmen sie ein frisches Alpenlied an, dessen Töne rings von den Felsen widerhallen. Die Hirten auf den Bergen stimmen antwortend mit ein, und so, befangen in dem eigenthümlichsten Reiz des Hörens und des Schauens gelangt man, man weiß nicht wie, zum Ziele. Dies ist vorerst der Wasserfall des Gießbachs. Der Kahn legt an dem südöstlichen Seegestade an; wir erklimmen auf steilem Stege eine nicht unbeträchtliche Höhe,

Digitized by Google

und befinden uns bald vor dem Fall. Derselbe ist so schön und merkwürdig, wie irgend einer; eine breite, mächtige Wassermasse stürzt in ununterbrochenem Gusse von einem senkrechten Felsen herab in einen tiefen Kessel, in welchem sie brodelt und kocht, wie von unterirdischen Feuern erhitzt; der weiße Schaum fliegt in unzähligen Flocken wie ein Regen über die moosgrünen Felsenblöcke, und ein immerwährendes, donnerndes Getöse betäubt das Ohr. Höchst interessant wird der Wasserfall des Gießbachs dadurch, daß ein Gang unter dem Dache der Felsen bis hinter ihn führt, so daß die Wasser vor uns herabbrausen. Ein unvergleichliches Schauspiel gewährt es, wenn man an dieser Stelle Abends ein Feuer anfacht, und sodann von unten den Sturz betrachtet; dann erscheint er wie eine Cascade flüssigen Metalls, von welcher leuchtende Funken, Diamantenregen rings umher absprühen, während die dunklen Felsen im Widerschein des rothen Lichtes seltsam glühen. — Nahe dem Wasserfall befindet sich ein nettes Wirthshaus, das zwar englische Preise führt, dessen Bewohner aber ehedem einige Berühmtheit genossen. Es wohnte hier ein ehrlicher Schulmeister, der, selbst musikalisch, seine sieben Kinder so eingeschult hatte, daß er mit ihnen allerliebste Vocalconzerte unter Begleitung des Claviers ausführte. Die hellen, reinen Kinderstimmen nahmen sich in dem ungekünstelten Gesang der Alpenlieder so gut aus, daß bald Jeder sie hören wollte. So ward der früher weniger beachtete Ort, la cabane du Giessbach, bekannt und be-

Digitized by Google

[illegible] und die Spenden der Reisenden brachten der Familie bald ungewöhnlichen Wohlstand.

Eine kurze Fahrt auf über den See bringt uns von dem Giesbach zu dem Städtchen Brienz, dessen niedere, graue Holzhäuser, mit flachen Schindeldächern, die des Windes wegen mit gewaltigen Steinen belastet sind, uns zum erstenmale die Bauart der Oberländer Wohnungen vergegenwärtigen. Brienz nährt sich fast ganz allein von der Verfertigung von Holzarbeiten jeglicher Art, die hier, von den feinsten Sculpturen an bis zur gewöhnlichsten Faßbindearbeit in vorzüglicher Güte verfertigt werden. Hier hat man denn Gelegenheit, mancherlei Schönes in Holzwaaren einzukaufen, und zwar höchst wohlfeil, so daß man hier für Batzen erhält, was in den Städten Schweizerfrancs kostet. Wir halten uns jedoch hier weder auf, um die uralte Kirche zu besuchen, noch um dem Jodelgesang der Brienzerinnen zu horchen, sondern setzen, aufwärts steigend und dem Laufe der wilden Aar folgend, unsern Weg in das Oberhasli fort. Das Thal, welches wir durchwandern, ist schmal, zu beiden Seiten von hohen, steilen Bergwänden eingefaßt, mit deren starrer Oede oder dunkler Fichtenbekleidung sein anmuthiges, buntes Grün lieblich contrastirt, und dessen Anpflanzungen nicht errathen lassen, daß es [illegible] Fuß über dem Meere liegt. Bald erreichen wir Meyringen, den Hauptort desselben, ein großes, freundliches Dorf.

Das Haslithal ist ebenso merkwürdig wegen seiner Na=

turreize, als in Hinsicht seiner Bewohner. Schon bei oberflächlicher Beobachtung fällt uns auf, daß die letzteren ein Menschenschlag sind, der vor dem der übrigen Schweizer Cantone sich in mancher Hinsicht auszeichnet. Statt der gewohnten breiten und gedrungenen, erblickt man hier überall schlanke, große Gestalten, mit blonden Haaren und blauen Augen und angenehmen, ja oft edlen Gesichtszügen. Die Haslithalbewohner sollen nämlich schwedischer Abkunft sein. Es ist ungewiß, wie und auf welche Weise Schweden hier sich angesiedelt haben können; die Zeit des dreißigjährigen Krieges liegt wohl noch allzu nahe, als daß man annehmen dürfte, daß dazumal ein versprengter Heerhaufen hierher seinen Weg gefunden habe. Ueberdies sagen die vorhandenen Chroniken aus jener Zeit nichts von einem Eindringen der nordischen Krieger in die stillen Schweizerthäler. Dennoch scheint die Abstammung erwiesen zu sein; die schwedische Regierung, welche sich für die Sache interessirte, hat vor Zeiten Commissäre zur Untersuchung derselben in das Hasli gesandt, und diese haben nicht allein den äußeren Habitus der Hasler dem ihrer Landsleute identisch, sondern auch sogar noch viele schwedische Worte und Eigennamen hier gefunden. Wir wollen jedoch lieber glauben, daß die Haslithaler von dem Ueberrest einer Gothencolonie abstammen, der zur Zeit der Völkerwanderung in diesem Thale ein Asyl gefunden. Wie dem auch sei, so ist doch Thatsache, daß die Haslithalbewohner ein eigenthümlicher, schönerer Menschenschlag sind.

Digitized by Google

Auch in ihren Eigenschaften sind sie von den übrigen Bernern verschieden. Sie sind schmiegsamer, gefügiger, haben nicht den Stolz und Eigendünkel wie jene; sind höflicher und gegen Fremde zuthulicher. Letzteres mag nun auch wohl daher rühren, daß sie diesen die Quelle immerwährender Nahrung verdanken. Wie sehr aber auch der Zufluß der Fremden in diese, noch vor hundert Jahren fast unbekannten Gegenden, Geld und Wohlstand bringt, ebenso sehr hat er auch dazu beigetragen, das Volk auf alle mögliche Weise zu demoralisiren. Es ist beklagenswerth, wie tief die Mehrzahl der kräftigen Alpenkinder des Oberlands gesunken ist. Der leichte Erwerb während der Sommersaison hat sie faul und verschwenderisch gemacht; was sie als Führer, Händler, Sänger verdienen, wird schnell verpraßt und verschleudert. Alle Mittel, Geld zu gewinnen, sind ihnen willkommen, nur nicht das angestrengter Arbeit. Daher ist Betrug und Unehrlichkeit, Prellerei im höchsten Grade allenthalben anzutreffen. Die Verdorbenheit des weiblichen Geschlechts ist ebenso groß, wie die des männlichen. Gegen Zahlende sind die Oberländer kriechend, gegen Abschlagende grob und höhnisch roh. Ueberall belagern Bettler die Straßen, Stege und Thüren; gibt man ihnen, die das Geben als eine Pflicht der Reisenden betrachten, nichts, so sagen sie Einem mit der größten Unverschämtheit die abscheulichsten Dinge. Fast keinen Schritt kann man thun, ohne von diesen Ueberläftigen geplagt zu werden. An jedem kleinen Gräbchen, das ein mäßiger

Digitized by Google

Fußschritt überschreitet, stehen sie, um, will man oder will man nicht, hülfreiche und dann offene Hand zu bieten; die vielen Gatterthore in den Gebirgsmatten scheinen eigens dazu angebracht, damie jene Industriellen Gelegenheit haben, sie zu öffnen. Wer es wagen wollte, ein Bächlein, über das sie eine Zugbrücke legen, zu überspringen, der würde wie ein Kirchenräuber angefallen und verfolgt werden. Andere suchen durch wahrhaft ohrzerreißende Töne, welche sie für Alpenjodler ausgeben, das Geld aus den Börsen zu locken; um eine Ecke biegend, knallt uns hinter dem Felsen ein Schuß entgegen und der Kanonier springt hervor und fordert für den Schrecken seinen Lohn, und gibt man ihm drei Batzen, so sagt er sicherlich, er habe, um das Echo recht schön zu zeigen, für vier Batzen Pulver geladen; oder plötzlich jagen uns ganz übermenschliche Klänge fast panisches Entsetzen ein, bis sich ein zerlumpter Knabe mit einem Kuhhorn zeigt, und uns für Geld belehrt, er habe das Alpenhorn geblasen. Auf solche Weise kommt man abermals von allen romantischen Illusionen zurück, die man wohl in Hinsicht der Bewohner der Alpenwelt und ihrer angebornen Talente gehegt hat. Wie gesagt, es ist blos der Strom der Reisenden gewesen, welcher die jetzige Verdorbenheit in das Hasli gebracht hat; ehedem herrschte hier Sitteneinfalt, Rechtlichkeit und Tugend, wenn auch Rauhheit und Bildungslosigkeit, ebenso gut, wie noch in vielen Thälern der Schweiz, welche glücklicherweise von der Touristenmanie noch verschont ge-

Digitized by Google

blieben sind. Aber auch noch im Hasli finden sich ehrenwerthe Ausnahmen von der Regel.

Das Haslithal, 10—12 Stunden lang, höchstens eine Stunde breit, erstreckt sich von dem Brienzer See in einem fast kreisförmigen Bogen nach Südosten, bis zum Fuße des Grimselberges. Es wird seiner ganzen Länge nach von der Aar durchströmt, welche sich in maßloser Wildheit über Felsentrümmer und Kiesbänke eine breite Bahn bricht, und namentlich zur Zeit des schmelzenden Schnee's oft weithin das Thal überschwemmt und verwüstet. Letzteres wird bis Meyringen Hasli schlechtweg, oder Unterhasli, von da an bis zur Grimsel aber Oberhasli genannt. Durch letzteren Theil führt der steile Bergpaß, der über Grimsel und Furka nach Uri und dem Gotthardt, oder über erstere allein in das Rhonethal des Wallis führt. Er zieht sich, immer jäher aufsteigend, zwischen grünen Alpentriften, worauf bunte Kuhheerden weiden, durch weite Tannenwaldungen, einsame Felspartheien immer längs der schäumenden und brausenden Aar dahin; bei dem schon über 3200 Fuß hoch gelegenen Dorf Gutannen erreicht man die letzten Ansiedlungen. Von da gelangt man in kurzer Frist nach dem Wasserfall der Aar, die Handeck genannt, wohl der imposanteste, größte Europa's. Die ganze breite Wassermasse des Stromes stürzt mit unbeschreiblichem Getöse 800 Fuß tief hinab in eine dunkle, zerrissene Felsenschlucht, über welche ein schwindelnder, schmaler Steg gelegt ist, der dem Beschauenden den besten Standpunkt gewährt.

Digitized by Google

Der Sturz der Waſſer, die ſich gleichſam drängen, wetteifern, um ſchneller die Tiefe zu erreichen, iſt ſo reißend, daß ein längeres Betrachten des großartigen Schauſpiels ſelbſt ſchon ſtarken Leuten ſolchen Schwindel verurſacht hat, daß ſie nur mit geſchloſſenen Augen durch die Führer von dem gefährlichen Stege zurückgebracht werden konnten. — Von dem Handeckfall an wird der Bergpaß mit jedem Schritte ſteiler, die Umgebung wilder, furchtbarer; nach und nach verſchwinden die Spuren der Vegetation bis auf die gelben Flechten, welche an den Graniten kleben, kein lebendes Weſen iſt ſichtbar, als hier und da noch ein verirrter Schmetterling Apollo, der im Sonnenſchein über dem Schnee flattert, welcher jetzt in breiten Lagen ſich auszudehnen beginnt. Endlich, nach mühſamem Steigen, gelangt man zur Höhe des Paſſes, wo, von Felſen ringsum geſchützt, das Grimſelhospiz, 6710 Fuß über dem Meere, freundliche Zuflucht gewährt. Daſſelbe, ein niederes Steingebäude, liegt nicht auf dem Gipfel des Berges, ſondern etwas tiefer, in einer thalartigen Schlucht. Es iſt durch wohlthätige Steuern reicher Berner errichtet und dotirt worden, und zwar ſo reich, daß Einheimiſchen und Armen für Nachtlager und Bewirthung gewöhnlich keine Zeche gemacht wird. In den Sommermonaten iſt das Wirthshaus ſehr beſucht, und um deſſen nie verglühendes Kaminfeuer ſitzen oft Repräſentanten aller Nationen Europa's in traulichem Kreiſe. Auch im Winter wohnt ein Knecht hier oben, der den verwegenen Reiſenden Beiſtand zu

Digitized by Google

leisten verpflichtet ist, und zu dem Ende zwei ungeheure Hunde von der alten Bernhardrace hält. Sieben bis acht Monate muß ein solcher Mann hier oben in der tiefsten, furchtbarsten Einsamkeit, oft bis über das Dach seines Häusleins eingeschneit, zubringen, und selten sieht er während dieser langen Zeit einen Menschen. Auch die Gefahr, durch Lawinen verschüttet zu werden, ist groß genug, um den Armen in beständiger Sorge schweben zu lassen. Merkwürdig ist die Wahrnehmung, daß gewöhnlich ganz eigenthümliche Töne solche Ereignisse voraus verkündigen, wie denn überhaupt die Schallverhältnisse in den Hochalpen und der Gletscherregion oft ganz wunderbare Ergebnisse liefern. Studer, der bekannte Geolog und Alpenreisende, erzählt in Hinsicht darauf von der Verschüttung des Grimselhospizes *): „Es war in der Nacht vom 22. auf den 23. März 1838, als eine Lawine einen Theil des Gebäudes wegriß, die inneren Räume mit einer ungeheuren Schneelast erfüllte, und dem ganzen Hospiz der Einsturz bevorstand. Gerettet blieb jedoch der Knecht, der in dieser schauerlichen Einöde die langen Wintermonate, zum Dienst der Reisenden bestellt, zubrachte. Er hatte, so erzählte er, Tags zuvor um 2 Uhr Nachmittags, als er eben mit dem Salzen der Käse beschäftigt war, dreimal einen Laut vernommen, wie wenn ein Mensch auf der Höhe des Berges durch Johlen seine Gegenwart kund

*) In den topographischen Mittheilungen aus dem Alpengebirge. I.

Digitized by Google

geben wollte. Als er, obschon aufmerksam spähend, Niemanden entdecken konnte, auch der sonst schnell anschlagende Haushund ruhig auf seinem Lager blieb, so achtete er darauf nicht weiter, wohl wissend, daß jene Töne sich hin und wieder als Vorzeichen einer Wetterveränderung hören lassen. In der Nacht um 2 Uhr erwachte er jedoch, und vernahm neuerdings jene johlende Stimme. Eine Stunde verging, da erdröhnte die Luft, die Balken erkrachten, das Haus wankte, thurmhohe Massen von Schnee drangen in das Innere des Gebäudes; vom Entsetzen gelähmt, lag der Knecht begraben in der Todesnacht, doch sein Leben blieb ihm wunderbar gesichert. Die dünne Bretterwand seines Stübchens hatte ihn vor der Vernichtung geschützt; im anstoßenden, größeren Speisezimmer wäre er elendiglich ein Opfer des Todes geworden. Aber es bedurfte der Arbeit von Tagen, um sich eine Bahn durch den Schnee zu brechen, und im Thale Hülfe zur Räumung und Herstellung der Gebäude zu holen. —

Viele Sagen knüpfen sich an die öden Felsenkuppen der Grimsel. Jene Stimmen, welche sich vor drohenden Gefahren vernehmen lassen, sind die Warnungsrufe des Hauri, eines guten Berggeistes, der in beständigem Kampfe mit den bösen Kobolden der Alpen und der Stürme lebt. Er liebt die Menschen und beschützt sie, wo er kann. Er ist es, der im Frühjahr, verhüllt in eine weiße Wolke, über die schneebedeckten Alpentriften schwebt, und mit seinen mächtigen Flügeln den Schnee von denselben kehrt.

Digitized by Google

Wo ihm eine kleine Feder entfällt, da sproßt eine Blume auf, und so schüttelt er oft ganze Matten voll duftender Frühlingsblüten. — Nahe an dem Hospiz der Grimsel liegen zwei kleine Seen, still und regungslos, dunkel, wie die Granitmassen, welche sie umringen. Schön und bedeutend ist auch die Sage von ihrer Entstehung. Ahasver, der ewige Jude, soll auf seiner rastlosen Weltfahrt dreimal die Grimsel überschritten haben. Als er das erste Mal deren Gipfel erreicht hatte, so war dieser von grünen Laubwäldern bedeckt, von Wild und Singvögeln mannigfach belebt; an den Abhängen wuchsen Weintrauben und Fruchtbäume, allenthalben waren zerstreute Wohnungen und darin frohe, gute und glückliche Menschen zu schauen. Als er nach manchem Jahrhundert zum zweiten Male den Berg betrat, hatte sich dessen Anblick in den einer wilden Waldeinöde verwandelt, in welcher düstre Köhler mit den Bären und Wölfen rangen. Und bei dem dritten Uebergang war auch das nicht mehr zu finden, sondern Eis und Schnee lagerte auf den Felsen, kein Mensch, kein Thier weit und breit in der grauenvollen Wüste. Da überkam den ewigen Wanderer das Gefühl seiner Verlassenheit in der Welt und des Fluches, der ihn belastete, so mächtig, daß er sich auf einen Felsen setzte und zum erstenmale wieder weinte. Seine Thränen aber sammelten sich und rieselten in eine Vertiefung, in welcher sie die kleinen Seen bildeten. Sonderbarer Weise ist deren Wasser immer warm oder lau; obgleich der schmelzende Gletscherschnee fortwährend sich in ihnen sammelt.

Digitized by Google

Von der Grimsel kehren wir wieder nach Meyringen zurück, da wir einen andern Weg einzuschlagen gedenken. Von dem Haslithal führen noch verschiedene Pässe außer dem genannten über die Gebirge. So nach Unterwalden der nach Kloster Engelberg durch das Genthal, der über die Melchalp, und der Brünig, der bekannteste und besuchteste, der zum Lungeren See hinabführt; die anderen südöstlichen Thäler des Oberlandes verbindet mit dem Hasli der Paß der Scheideck und Wengernalp. Diesen schlagen wir ein. Die Aar bei Meyringen überschreitend, gelangen wir nach dem sehr nahen Bade Reichenbach, das, herrlich gelegen, insbesondere durch den Fall des Reichenbachs eine anziehende Schönheit enthält. In siebenmal unterbrochenem Sturz strömt der wilde Bach herab von der senkrechten Höhe der Felsen; die schönsten Fälle sind der unterste, der breit und mächtig, ähnlich dem Rheinfall bei Schaffhausen, zwischen zerrissenen Felsblöcken hervorsprudelt, und der oberste, der in einem Staubregen 300 Fuß hoch herabstürzt, eine Wassersäule von mindestens 20 Fuß Umfang bildend, in deren Stäubchen der Morgensonnenschein einen dreifachen Regenbogen malt. Von dem Wasserfall aus steigt der Weg mehr und mehr, bis zu dem Rosenlauibad, einem einsamen Gebäude, das 4200 Fuß hoch liegt. Ganz in dessen Nähe, und von hier aus zu überschauen, ist der kleine, wunderschöne Rosenlauigletscher, welcher 9200 Fuß hoch sich stufenweise emporhebt. Wie Rosen roth leuchten seine Zacken in den Strahlen der Morgen-

Digitized by Google

oder Abendsonne; seine Besteigung ist leicht und ziemlich gefahrlos. Dann führt der Pfad über die Schwarzwaldsalp nach der Scheideck. Dieser lange, über 6000 Fuß hohe Bergrücken, eine Fortsetzung der 11450 Fuß hohen Wetterhörner, der Anfangsgipfel der Jungfrau oder Hochalpen-Kette, gewährt eine große, erhabene Rundschau, deren Mittelpunkt selbst in der großartigsten Alpennatur gelegen ist. So hoch wir an und für sich stehen, so riesenhaft überragen uns noch die ungeheuren Eispyramiden, Crystallnadeln, Schneekegel rings umher. Vor Allen deutlich stellen sich die Spitzen des Wetterhorns dar, deren höchste noch unerstiegen, während eine niederere im Jahre 1845 zuerst von Desor und Vogt erklimmt worden ist. Ungeheure Gletscher lehnen sich an die Wände der Berge. Im Osten der Gauli-Gletscher, oder die Aaralp, aus welchem eine der Aarquellen entspringt. Der Sage nach soll derselbe einst eine große, grüne nnd fruchtbare Matte gewesen sein, das Besitzthum einer schönen und reichen Sennerin, welche aber durch Frevel und Uebermuth des Himmels Zorn weckte. An einem hellen Tage stürzte plötzlich eine gewaltige Eismasse von den Bergen herab, bedeckte himmelhoch die Wiesen und Wohnungen und verschüttete die Sennerin, ihren Geliebten und all' ihr Hab und Gut. Aber die Verdammniß gönnt der Versunkenen keine Ruhe im Grabe; oft hört man in den tiefen Gletscherspalten die Glocken der begrabenen Heerden, oder das Bellen des Hundes; oft ist den Hirten das „Gauliwyhli"

Digitized by Google

oder „Walliswybli", wie es auch genannt wird, erschienen, seinen eignen Kopf unter dem Arme tragend, dessen Mund ihnen zur Warnung die Worte rief: „I und min Fründ und mini Kühe brün und min Hund Ryn müssen immer in der Alpe syn." Viele ganz ähnliche Sagen werden überall in den Gebirgen erzählt. Südlich vom Wetterhorn, in der Schlucht zwischen demselben und dem Schreckhorn, liegt der obere Grindelwaldgletscher, eine immense Eismasse, aus deren dunkelblauen Gewölben eine der Quellen der reißenden Lütschine in das Thal springt; die zackige, zerrissene Mannigfaltigkeit der Gletscheroberfläche kann mit der des berühmten Eismeeres am Montblanc wetteifern. Südlich ragen darüber empor die steilen, kegelförmigen Spitzen des Schreckhorns, das seinen Namen wohl verdient, indem es, 12560 Fuß hoch, nicht allein alle Schreckniſſe einer Felsenwildniß vereinigt, sondern auch lange vor jeder Möglichkeit einer Besteigung selbst die Kühnsten zurückgeschreckt hat. Erst im Jahre 1842 gelang es den kühnen Bergsteigern und Naturforschern Agassiz, Desor, Vogt u. s. w. in Begleitung ihrer wackeren und getreuen Führer den Gipfel des Schreckhorns zu erklimmen. Unter unsäglichen Drangsalen, mit der größten Anstrengung gelangten sie bis nahe zum höchsten Punkte, sahen sich aber von demselben plötzlich durch eine Schlucht getrennt, der gegenüber, etwa 10 Fuß tiefer, ein scharfer Grat den einzigen Anhaltspunkt über einem unermeßlichen Abgrunde bot. Mit der furchtbarsten Verwegenheit sprang

Digitized by Google

die ganze Gesellschaft so hinüber, daß jeder rittlings auf den scharfen Felsen zu sitzen kam; es gelang Allen, ein Mißlingen wäre aber auch unmittelbarer Tod gewesen. Von da an hatten sie noch eine fast senkrechte Wand von etwa 400 Fuß Höhe zu erklettern, was mit Händen und Füßen bewerkstelligt wurde. Nahe dem Gipfel folgte die gefährlichste Stelle; hier war der Felsengrat ganz schmal, etwa 18 Zoll breit, und zu beiden Seiten steil sich hinabsenkend in viele tausend Fuß tiefe Abgründe. Darüber mußten denn die Waghälse, durch Stricke mit einander verbunden, langsam hinkriechen, bis sie endlich das Plateau des Gipfels, das nur 10 Quadratfuß mißt, erreichten und daselbst ihre Fahne aufpflanzten. Ueber die wundervolle Fernsicht von dieser Höhe herab berichtet Desor *): Einzig in ihrer Art ist die Aussicht vom Schreckhorn herab, und von derjenigen der Jungfrau sehr verschieden; letztere gestattet eine ganz andere, weitere Rundschau, während das Schreckhorn uns erst in die Mitte der großartigsten Alpenwelt versetzt, da es überall von mächtigen Bergriesen umringt ist. Schwer ist zu entscheiden, welche von beiden vorzuziehen sei; doch verdient das Panorama des Schreckhorns wohl deshalb den Vorzug, weil es die Alpennatur mehr charakterisirt, und besonders noch malerischer ist. Südlich ragt das hohe, dunkle Finsteraarhorn ernst und unheimlich in die Wolken, zu beiden Seiten begrenzt

*) Agassiz, geologische Alpenreisen.

Digitized by Google

von den schneeweißen Spitzen des Studerhorns und der Viescherhörner. Südwestlich erhebt sich der wunderbar schöne Gipfel des Aletsch, eines der schönsten Berge der Schweiz. Zur Rechten und Linken dehnen sich die tausend Zacken der sogenannten finnischen Alpen, unter ihnen besonders hervorragend das Matterhorn, aus. Im Westen stehen uns gerade gegenüber die ungeheuren Massen der Jungfraukette, Eiger, Mönch, Jungfrau, Mittaghorn. Tief im Thale leuchtet der Spiegel des Thuner See's wie ein wunderbarer Saphir, umkränzt von grünen Hügeln. Im Norden bewundern wir die imposante Gruppe der Wetterhörner, des Berglistocks, dahinter die niederen Häupter, die den Vierwaldstätter See umringen, Pilatus, Rigi, Titlis. Oestlich erscheinen Furka, Mutthorn und der hohe Galenstock, der von solcher Höhe herab klein erscheint, in der Tiefe die blauen Eisfelder der Aargletscher. —

Zwischen dem Schreckhorn und der Jungfraukette liegt der große, untere Grindelwaldgletscher, dem ebenfalls eine der Lütschinenquellen entspringt. Er ist gefährlich zu besteigen, lohnt aber die Mühe durch überraschende Ansichten. Im Jahre 1790 besuchte u. A. ein Pfarrer, F. Monson aus der Waat, denselben in Begleitung eines Führers. Um in eine tiefe Gletscherspalte hinabzublicken, stemmte er seinen Alpenstock gegen den jenseitigen Rand derselben, und beugte sich über den Abgrund. Aber der Stock glitt aus, und der Mann stürzte in die Tiefe. Der Führer eilte fort nach Hülfe; nach langem Suchen fand man endlich

Digitized by Google

den nur noch an den Kleidern kenntlichen Leichnam des Unglücklichen, fast 800 Fuß tief unter der Oberfläche des Gletschers, den die Spalte also seiner ganzen Höhe nach durchzog. Der Grindelwaldgletscher liegt etwas ab von dem Pfade, den wir von der Scheideck aus einschlagen, und der uns fortwährend in mannigfach wechselnder Gebirgswelt über das schöne und wild gelegene Dörfchen Grindelwald und die Wergisalp nach der Wengernalp führt. Von Grindelwald aus führt ein Pfad gen Nordwesten an dem kleinen Bachalpsee vorbei auf das Faulhorn, einen 6140 Fuß hohen Gipfel mit einem Hospiz, welcher sehr häufig bestiegen wird, da von ihm aus die Aussicht eine der malerischsten und größten in der Schweiz ist. Jenes Dorf liegt an der wilden Lütschine, gerade unterhalb des unteren Grindelwaldgletschers, dessen Schlucht, wie die des oberen, nach verbürgten Nachrichten noch im 11. Jahrhundert von grünen Matten bedeckt war. Diese Gletscher haben unter Anderm auch merkwürdige Resultate hinsichtlich der Gletscherbewegung geliefert. Sie stehen mit den großen Aargletschern, die sich von der hohen Eisnadel des furchtbaren Finsteraarhorns in's Thal senken, im Zusammenhang. Der letzteren sind zwei, der obere und der untere Aargletscher, welche durch den Zinkenstock von einander getrennt sind. Aus beiden strömen die Hauptquellen der Aar, welche vereinigt in das Oberhaslithal sich ergießen. Die Aargletscher sind auch deshalb merkwürdig, weil auf ihnen namentlich die interessanten geologischen

Digitized by Google

Untersuchungen des Naturforschers Agassiz angestellt worden sind. Er wohnte mit seinen Freunden und Schülern mehrere Sommer und selbst einmal einen Winter hindurch auf dem unteren in einer von gewaltigen Felsblöcken erbauten Hütte, welche er Hôtel Neuchâtelois getauft hatte, und die das Ziel vieler Reisender, welche mit der größten Zuvorkommenheit und Gastfreundschaft aufgenommen wurden, war. Interessante Beobachtungen haben jene Männer über die Fauna der Gletscher gemacht. Sie entdeckten unter Andern die Gletscherflöhe, kleine, hüpfende Insecten, welche zu Tausenden in den Haarspalten des Gletschereises, so sehr dies auch jedem organischen Leben feind zu sein scheint, sich aufhielten; ferner verschiedene Arten von Infusorien, unter welchen namentlich diejenigen, deren Menge die oft vorkommende rothe Farbe des Schnee's bedingt, merkwürdig sind.

Die Wengernalp, 6260 Fuß hoch, ist ein nordwestlicher Abhang oder Ausläufer der hohen Jungfrau, unter welcher sie unmittelbar zu liegen scheint, obgleich noch näher den beiden Kolossen des Eigers und des Mönchs, die wie Riesenzwillinge die schöne, reine Schwester zu hüten scheinen. Es gibt wohl keine Stelle der Welt, auf welcher der Eindruck ungeheurer, imposanter Gebirgsmassen dem Menschen mehr fühlbar würde, wie gerade hier. Derselbe ist freudig und erdrückend zugleich; in das Gefühl der Bewunderung und des Staunens mischt sich zugleich das der Furcht und des Grauens. Es wird erhöht, wenn der

Digitized by Google

Donner der fallenden Lawinen an unſer Ohr ſchlägt; laut und gewaltig iſt ſein Rollen und oft wiederholt es ſich in einer Stunde viele Male, ohne daß wir die Bewegung der ſtürzenden Schneemaſſen zu ſehen vermögen. Und doch ſcheinen die Eisberge uns ſo nahe zu ſein, daß man ſie faſt mit den Händen berühren zu können meint; mit zurückgebogenem Haupt muß man hier hinaufſchauen nach ihren Gipfeln, deren blendendes Weiß die Augen ſchmerzt, wie der Blick in die Sonne. Vor allen ihren Brüdern und Schweſtern ſchön und herrlich prangt die Jungfrau in ihrem reinen, edelſteingeſchmückten Prachtgewande, und es berührt uns faſt unangenehm, wenn wir vernehmen, daß dieſer wunderbare Berg bis jetzt ſchon fünfmal erſtiegen worden iſt. Lieber würden wir ihm auch in dieſer Beziehung den Namen Jungfrau auf ewige Zeiten gönnen; jetzt aber hört man gar manchmal dieſelbe „Frau Meyer" nennen. Denn die erſte Erſteigung des Gipfels fand Statt am 3. Auguſt 1811 durch die Brüder Hieronymus und Rudolf Meyer von Aarau mit zwei Walliſer Führern. Am 3. September 1812 beſtieg Gottlieb Meyer aus Aarau mit zwei Walliſern ebenfalls denſelben. Peter Baumann, ein Landmann aus Grindelwald, beſtieg mit mehren Freunden die Jungfrau zum drittenmale am 8. September 1828. Zum viertenmale erklimmte den Gipfel am 28. Auguſt 1841 Agaſſiz mit ſeinen Freunden und Führern. Der fünfte Erſteiger war Profeſſor Studer am 14. Auguſt 1842. Der letztere, um uns auch dieſes nicht ungefähr-

Digitized by Google

liche Wagestück vorzuführen, wählte zur Ersteigung die südöstliche Seite, von dem Rhonethal des oberen Wallis aus. Er gelangte zuerst an dem Vieſcher Gletſcher vorbei nach dem Gletſcher des Aletſch, der, von beträchtlicher Größe (er iſt der längſte der ganzen Schweiz), gen Oſten von den Vieſcherhörnern, ſüdlich vom Aletſchhorn, im Norden von der Jungfrau eingegrenzt wird. Ueber dieſe immenſe Eismaſſe, auf welcher er die Nacht, faſt 8000 Fuß hoch über dem Meere, campirt hatte, gelangte Studer am Morgen des folgenden Tages zum Ziel ſeiner Wanderung. Seine Schilderung vergegenwärtigt die Gefahren einer ſolchen: „Schlank und ſteil hebt ſich die höchſte Jungfraufpitze als ein ſchmal zulaufender Eisrücken von dem Rotthalſattel hinweg noch etwa 800—900 Fuß empor. Ueber eine ſtufenloſe Eiswand, die den ſüdlichen Abhang derſelben bildet, muß der Weg zur oberſten Kante genommen werden. Sie ſcheint aber ſo nahe, daß man wähnt, den Gipfel höchſtens in einer Stunde zu erreichen; und auf's Neue ermuthigt durch den Anblick des ſcheinbar ſo nahen Zieles, ſchickt man ſich zur letzten Anſtrengung an. Eine unbedeutende Querſpalte, die überſchritten werden muß, veranlaßt keine Zögerung, wohl aber die zunehmende Steilheit und die Härte und Glätte des Eiſes. Jeder Fußtritt muß mit dem Beil eingehauen werden; die zwei voranklimmenden Führer wechſeln mit einander in dieſer beſchwerlichen Arbeit ab. In gerader Linie geht es ſo aufwärts, Einer in des Andern Fußſtapfen tretend und zu mehrerer Vor-

Digitized by Google

ſicht durch ein Seil mit einander verbunden. Nur äußerſt langſam rückt man vor und hat Zeit genug, ſich mit den unter ſich geöffneten Abgründen vertraut zu machen und dem Spiele der von den Axtſchlägen abſpringenden Eisſtücke zuzuſehen, die, ſchnell hinuntergleitend, jene grauſe Bahn bezeichneten, die jeder, beim erſten, unbedachtſamen Fehltritt, ebenfalls einſchlagen müßte. Wenn der arbeitenden Hand das unentbehrliche Beil entſchlüpfte, ſo würde man ohne Wahl nmkehren müſſen. Drei lange Stunden währt das Einhauen von Stufen in das Eis, bis man endlich die Felſenkante des Grates betritt, auf welcher man eine kurze Strecke leicht bergan klettern kann. Das letzte Geſtein, ein brüchiger Gneis, wies ſich entblößt noch ungefähr 40 Fuß unter der Spitze, gegen welche ein ſchmaler, ſteiler Schneegrat hinanführt. Die Spitze ſelbſt iſt eine von Süden nach Norden ſchwach anſteigende, wenige Zoll breite und etwa 15 Schritte lange Eisfirſt, an beiden Seiten in glatte Eiswände abgeſchnitten, die jäh, wie das ſteilſte Dach, niederſteigen.“ Daß bei günſtigem Wetter, heiterer, reiner Luft, die Spitze der Jungfrau eine Rundſchau bietet, welche wohl kein anderer Standpunkt der Welt gewährt, iſt aus der merkwürdigen Lage dieſes Berges und ſeiner furchtbaren Höhe wohl abzunehmen. Der Menſch ſteht, ein Zwerg, auf dem Scheitel des von ſeiner Ausdauer bezwungenen Erdrieſen, und rings auf hundert Meilen hin, überſchaut er Land und Seen, Berge und Thäler, Wälder und Flüſſe. Die Waſſer der Tiefe

Digitized by Google

sehen aus wie kleine, blinkende Crystalle oder glitzernde Fäden; die hohen Berge der Voralpen erscheinen von der Jungfrau herab wie niedere Maulwurfshügel, oder kaum sich abscheidend aus dem flachen Thalland, und doch bedeckt im Sommer der Schnee ihre Kuppen. So die Wengernalp, die fast senkrecht unter dem hohen Standpunkt, nur mit Mühe unterschieden und herausgefunden werden kann. Sind ja doch selbst die ganz nahen Gipfel der fast gleich hohen Zwillinge, Mönch und Eiger scheinbar tief unter der Jungfraufpitze. Wunderbar und Alles übersteigend, was menschliche Phantasie sich von Naturschönheit vor die Seele zu zaubern vermöchte, würde gewiß der Anblick eines Sonnen-Auf- und Niedergangs von der Jungfrau herab sein. Aber noch keinem Sterblichen ist es vergönnt gewesen, diesen zu genießen. Denn selbst in der mondhellsten Nacht wäre es mehr als gefährlich, in diesen hohen Eisregionen, wo jeder Schritt und Tritt überlegt sein will, zu wandern. Der Rückweg ist gerade so schwierig und gefahrdrohend, wie das Hinaufsteigen. Im Ganzen gehören jedesmal fast drei volle Tage zur Erreichung des Jungfraugipfels, die Heimkehr in's Thal mit einbegriffen.

Von der Wengernalp führt uns ein, nur mitunter mühevoller, beständig abwärts führender Pfad in das Thal von Lauterbrunnen, eine der interessantesten Gegenden des Landes, das Ziel zahlreicher Reisecaravanen. Das Thal ist auf beiden Seiten von dunklen, senkrechten Felsenwänden eingeschlossen, so schmal, daß man eher versucht ist,

Digitized by Google

daſſelbe eine Schlucht zu nennen. Zweifelsohne hat eine Erdrevolution hier ein mächtiges Gebirge geſpalten und ſo ein Thal geſchaffen. Mit Recht verdient dieſes ſeinen Namen: lauter lautere Brunnen rieſeln und ſtürzen in demſelben allenthalben von und aus den blauen und grauen Felſen herab; bald in einem ſilbernen Streifen ſich zwiſchen düſteren Fichten, die kühn an den Graniten kleben, oder durch dichte Hecken oder ſchattig grüne Ahornwäldchen hervordrängend, bald in ſprudelnden Güſſen oder in Staubregen von den nackten Wänden heruntertoſend. Ein Arm der Lütſchine, am Tſchingelgletſcher, der das Thal im Süden ſchließt, entſpringend, wälzt ſeine grünlichen Wellen brauſend durch daſſelbe, und bricht ſie tauſendfach in weißem Schaume an den vielen Felsblöcken, die vom Gebirge herabgerollt, ſein Bett verengen. Mehr als zwanzig beachtenswerthe Waſſerfälle ergießen ihre Fluten in das Flüßchen; wenn im Frühling der Firn zu thauen beginnt, dann wird daſſelbe oft in wenigen Stunden zum breiten, reißendſten Strome, der das ganze Thal überflutet und furchtbare Verheerungen anrichtet. Der eigenthümliche Reiz der pittoresken Thalſchlucht wird erhöht durch das immerwährende Rauſchen der „lauteren Brunnen," welches das Echo rings umher wiederholt; durch das freundliche, üppige Grün, aus welchem die Hütten ſeiner Bewohner herausblicken; durch das belebte Bild der weidenden Heerden auf den ſammetartigen Matten. Der Glanzpunkt der Landſchaft iſt aber der berühmte Waſſerfall des Staubbach.

Digitized by Google

Ganz nahe bei dem anmuthigen Dörfchen Lauterbrunnen stürzt derselbe von der 900 Fuß hohen, ganz senkrechten, oben etwas überhängenden Wand des Pletschberges herab in einen Felsenkessel. Während oben die Wasser in geschlossenem Strom fallen, löst sich derselbe nach und nach, je tiefer sie gelangen, in den feinsten Staubregen auf, der hundert Schritte im Umkreis Alles durchnäßt. Diese Eigenschaft ist es, die über den Staubbach schon so manche widersprechenden Urtheile hervorgerufen hat. Denn bei trübem Wetter verschwindet in der That der ganze Eindruck des Falls gegenüber den imposanten Massen des Rheinfalls oder der Handeck. Bei hellem, klarem Sonnenlicht dagegen kommt ihm nichts gleich. Dann erscheint die Cascade wie ein mächtiger Goldregen, wie glitzernde Edelsteine springen die Wassertropfen von der schwarzen Folie des Felsens ab, und unten im Kessel, wo sie aufschlagen, bildet sich wunderschön und deutlich ein prächtiger Doppelregenbogen. Das Schauspiel wird um so anziehender, je größer die Masse des fallenden Wassers ist. Im Sommer freilich ist dieselbe oft so gering, daß man, ohne sonderlich durchnäßt zu werden, ganz bequem gerade unter dem Falle durchgehen kann. Derselbe bringt Blei und Silbererze mit, die oft in schönen Exemplaren mit Quarz vermischt gefunden werden; ebenso kleine Bergcrystalle. Gerade dicht neben dem Fall ist eine Stelle, wo vor zwei Jahren ein Rind, im Kampfe mit einem anderen herabgestoßen, von der furchtbaren Höhe stürzte. Augenzeugen können

Digitized by Google

versichern, daß die zerschmetterte Masse auch nicht im Entferntesten mehr errathen lassen konnte, daß sie der Leib eines Thieres gewesen. — Fast noch schöner, wie der Staubbach, ist der Wasserfall der Schmadribachs, der ganz am südlichen Ende des Thals von dem hohen Breithorn sich herabstürzt, aber, weil sehr entlegen, nur selten besucht wird.

Von Lauterbrunnen aus schlagen wir den Paß durch den Spykengrund ein, welcher über das 9000 Fuß hohe Schilthorn uns zuerst in das Kienthal, sodann in das Kanderthal führt. Letzteres ist besonders deshalb besucht und bekannt, weil der Paß nach der Gemmi darin seinen Anfang nimmt, einer der berühmtesten der Schweiz. Eine gute Fahrstraße bringt uns in südlicher Richtung von Frutigen, einem netten Flecken, der gerade an der Vereinigung des Engstligen mit dem Kanderthal liegt, nach dem Hauptort des letzteren, Kandersteg. Von hier an beginnt der Paß, der nur für Fußgänger und Saumrosse gangbar ist. Dieser Bergweg ward im Jahre 1741 von Tyrolern angelegt, und zwar mit einer Geschicklichkeit und Ausdauer, welche noch heute bewundernswerth sind. Größtentheils mußte der Pfad in den festen Felsen ausgehauen oder gesprengt werden; die Bruchstücke der zertrümmerten Steine dienen, roh über einander geschichtet, als Brustwehr an gefährlichen Stellen, deren es nicht wenige sind. Nachdem wir zwei Stunden lang rüstig bergauf geschritten sind, betreten wir die Grenze zwischen den Cantonen Bern und

Digitized by Google

Wallis, und von nun an wird die Umgebung immer wilder, furchtbarer, gleich als träten wir mit jedem Schritte mehr und mehr aus der Civilisation in die Urwildniß unbewohnter Gegenden. Ueber die himmelhohen, finsteren Felsenmassen, welche uns erdrückend nach jeder Seite umlagern, schauen manchmal die weißen Spitzen der zunächst gelegenen Berge, des Mutthorns, Doldenhorns, Gespalthorns, der Blümlisalp, in das Stückchen blauen Himmels hinein, das über uns noch sichtbar bleibt. Wir wandeln, trotzdem, daß der Pfad sicher ist, fortwährend mit beklemmendem Gefühl darauf weiter; die schauerliche Erhabenheit der Gebirgsnatur flößt uns eine unerklärliche Angst ein, uns ist, als ob in jedem Moment irgend ein fürchterliches Ereigniß eintreten müsse. Der ewige Zickzack des Steiges führt uns endlich zu dem ärmlichen Wirthshaus des Schmarrenbachs, 5840 Fuß über dem Meere, das im Sommer bewohnt, zur Bequemlichkeit der Reisenden, dicht an einem furchtbar tiefen, schwarzen Abgrunde erbaut ist. Dieses Haus hat auch in der Geschichte der Poesie einen Namen: Zacharias Werner hat hierher die Scene seiner Schicksalstragödie, der 24. Februar, verlegt. Nicht weit davon, 7000 Fuß über dem Meere, liegt der Dauben See. Dies ist ein nicht kleines, düstres Wasserbecken, das, fast immer zur Hälfte mit Eis bedeckt, rings von der ödesten, zerrissensten Wildniß, welche man sich nur denken kann, umgeben ist. Von da erreicht man ungefähr in zwei Stunden den höchsten Punkt er Gemmi, oder des Wallisberges,

Digitized by Google

wie jene von den Bernern genannt wird. Der Name Gemmi stammt von dem lateinischen gemini, Zwillinge; der Gipfel besteht nämlich aus zwei ganz gleichen Spitzen. Hier befinden wir uns mitten in der schreckhaftesten Alpennatur; riesige Berghäupter umragen uns von allen Seiten, so daß wir gleichsam in einem Krater zu stehen scheinen. Nur im Süden ist dem Auge verstattet, hinab in das Rhonethal zu schauen und darüber hinweg nach den jenseitigen Alpenketten des Monterosa und Montblanc. Der Paß führt nun wieder abwärts, stets im Zickzack, zweimal haben wir Galerieen zu passiren, welche in die Felsenmassen eingesprengt sind, und endlich gelangen wir nach dem Plateau oder dem Bergthale des Leuker Bades. Es liegt dasselbe in wunderbarer, nackter Einsamkeit, in grünen Matten, die hier und da von Felsentrümmern bedeckt, von wilden Bächen durchflutet sind; schwarze Fichtenwälder bilden nebst den hohen Felsen den dunklen Rahmen des düstern Gemäldes. Das Leuker Bad besteht aus mehreren Gebäuden, welche über seinen berühmten heißen Quellen erbaut sind. Letztere haben eine Temperatur von 30—45 Grad Wärme, so daß darin mancherlei Verrichtungen der Küche ausgeführt werden. Die Hauptquelle von St. Lorenz entströmt dem Fuße der südöstlichen Abdachung der Gemmi. Das Wasser enthält hauptsächlich kohlensaure, schwefelsaure und salzsaure Salze, und zeigt sich besonders wirsam bei äußerlichen und Magenkrankheiten. Es gibt drei Bäder zu Leuk, das Junkernbad, das Herren-

Digitized by Google

bad und das Armenbad, so daß also selbst hier der Heilquell der gütigen Natur dem Kastenwesen der Stände unterthänig ist. Höchst ergötzlich nun, auch selbst für Gesunde, ist es, ein Bad zu nehmen. Ein großes, viereckiges Bassin nimmt nämlich die ganze Badegesellschaft auf, Alte und Junge, Herren und Damen baden ganz gemüthlich zusammen und durch einander. Jedermann wird in einen langen Talar von Wollenzeug eingehüllt, der ihm das Ansehen eines Derwisches gibt; so verwahrt steigt man die Stufen hinab in das lauwarme Wasser. Ist das Bad recht besetzt, so fehlt es dann gar nicht an allerlei Lust und Unterhaltung. Bald führt eine Gesellschaft zusammen einen Ringelreihen im Wasser aus, oder man sucht sich gegenseitig zu besprützen und zu begießen, oder erzählt, singt, kurz, thut wozu man Lust hut. Andere haben auch ernstere Beschäftigungen gewählt. Eine Menge schwimmender Korktische dienen dazu, das Frühstück im Wasser darauf einzunehmen, oder Bücher, Zeitungen, Arbeiten in dem feuchten Element zu tragen. Oft bleibt man Stundenlang in demselben, und es ist ein ganz eigener Reiz, der Einem die Zeit lang macht, bis man wiederum sich diesem Badevergnügen hingeben kann. Sicherlich schließt man auch nirgends schneller Bekanntschaften, wie in den Wassern des Leuker Bades, welche freilich Alles ersetzen müssen, was andere berühmte Curorte anziehend macht, Bälle, Concerte, Theater, Spiel u. s. w.

Ist man im Leuker Bade, so wird man nicht ver-

Digitized by Google

säumen, einen Ausflug nach dem Dörfchen Albinen zu machen. Der Weg führt anfänglich längs der brausenden Dala, die am Fuße des Rinderhorns entspringend, sich durch das ganze Thal schlängelt. In einer engen, grauenvollen Schlucht schreitet man aufwärts, bleibt aber plötzlich wie gebannt stehen, denn der Weg hört auf, und ein hoher, ganz senkrechter Felsen, über einem furchtbaren Abgrund hängend, schließt ihn. Aber an demselben sind starke, lange Leitern angeheftet, 8—10 an der Zahl. Diese bilden den berühmten Leiternpfad, le chemin des echelles, und in der That ist es für einen Thalbewohner keine geringe Kleinigkeit, ihn zu erklimmen Aber wir sehen die Aelpler keck, ohne zu zaudern, mit den schwersten Lasten auf dem Rücken, so Mütter mit Säuglingen, sehen selbst einen Blinden ihn hinansteigen, und dürfen nicht zögern. Mit Schauder betreten wir den sonderbaren Pfad, je höher wir auf den hölzernen Sprossen gelangen, um so mehr wächst die Furcht und der Schwindel, zumal wenn der Blick hinab in die grausenerregende Tiefe fällt. Endlich. schneller und sicherer als wir geglaubt, sind wir oben, und nun führt uns ein grünumsäumter Weg bald nach Albinen und hinab in das Rhonethal des oberen Wallis.

Schon mehrfach haben wir diesen Canton betreten, aber stets nur in flüchtigem Vorüberschreiten. Es ist da heutzutage nicht gut, nicht freudig zu reisen. Denn, wie schon früher angedeutet, es liegt über dem Lande Wallis wie eine schwere, dumpfe Gewitterwolke der Druck einer finstern

Digitized by Google

Pfaffenregierung, welche jede freie Regung, jedes frische Gefühl gewaltsam hemmt und niederzwingt. Das Wallis war von jeher in zwei Theile geschieden, das obere und das untere. Die Bewohner beider standen sich, die Intelligenteren derselben wenigstens, stets schroff gegenüber: Die Oberwalliser waren Anhänger der aristokratisch-jesuitischen oder reactionären, die Unterwalliser der liberalen Partei. Die letztere hatte seit der Revolution im Winter 1830—1840 ein Uebergewicht erlangt, das die erstere nicht verschmerzen konnte. Die Aristokraten, im Bunde mit der Geistlichkeit, welche in Wallis fanatischer, ungebildeter, mittelalterig beschränkter ist, als nur irgend anderswo, suchten auf alle mögliche Weise wieder die Gewalt an sich zu reißen. Es ist gewiß, daß sie so weit gingen, sogar den Canton aus dem Verbande der Eidgenossenschaft ausscheiden und dem Königreich Sardinien einverleiben zu wollen. Wenigstens deutete man den geheimen Verkehr des Herrn von Kalbermatten, eines der Chefs der Reactionären, mit den Abgesandten des Sonderbundes und mit Sardinien auf keine andere Weise. Das regte die Liberalen schon vielfach auf; leider hatten sie selbst die Schuld, über die Schritte ihrer Gegner im Ungewissen zu sein, seitdem es ihnen gelungen war, deren Organ, die Simplonzeitung, zu unterdrücken. Das Blatt, das ihre Interessen vertrat, das Echo der Alpen, nahm zugleich eine Sprache an, welche mehr als leidenschaftlich war. Dadurch stieg die Erbitterung im oberen Wallis von Tag zu Tag; die Geistlichen schürten

Digitized by Google

überall die Funken zu hellen Flammen empor. Das war der große Fehler der Walliſer Liberalen, daß ſie nach ihrem Sieg, anſtatt ſich zu mäßigen und ſich mit den Beſiegten zu verſtändigen, es dieſe allzuſehr fühlen ließen, daß ſie die Sieger ſeien. Der Bund der „Jeune Suisse“ in Unterwallis ſetzte aber alle Klugheit bei Seite, vertraute allzuſehr der Unfehlbarkeit des Radicalismus, den Sympathieen, die er überall zu finden glaubte. Es half wenig, daß viele kluge und hellſehende Männer unter den Liberalen Umſicht und Vorſicht predigten; es war umſonſt, daß die Wolken ſich äußerſt drohend über dem Unterwallis zuſammenzogen. Zunächſt in Folge der Jeſuitenfrage in Luzern, der energiſchen Maßnahmen der ariſtokratiſchen Partei, brach denn endlich die Revolution des Jahres 1844 aus. Die Unterwalliſer, unter tüchtigen, kriegsgeübten Führern, wie Barmann, Joris, hatten die Offenſive ergriffen; ſie hatten im Anfange nicht unbedeutende Vortheile errungen, und hielten einen großen Theil des Landes beſetzt. Aber es fehlte ihren Haufen an Zahl, an Einigkeit und rechtem Zuſammenhang. Als daher ſich der Landſturm, voran die Geiſtlichen mit den Kreuzen und Prozeſſionsfahnen, in großen Maſſen von allen Gebirgen des Oberwallis in das Thal wälzte, als allenthalben, wie die Saat der Drachenzähne, das eigentliche Landvolk ſich gegen die Jungſchweizer erhob, da blieb dieſen keine Hoffnung, keine Rettung mehr. Nach manchem Scharmützel kam es an der Brücke des Trient zum offenen Kampfe;

Digitized by Google

die Unterwalliser fochten mit Heldenmuth und Todesverachtung. Man sah da Jünglinge, fast noch Knaben, aus den besten Familien des Landes, gegen zwanzig und dreißig Feinde kämpfen — umsonst, die Uebermacht siegte, die Liberalen wurden total geschlagen, versprengt. Viele von ihnen lagen todt auf dem Wahlplatze; ihren Leichnamen, mit welchen die Feinde noch grausamen Hohn und Spott trieben, ward nicht ein ehrliches Begräbniß gegönnt. Viele der Flüchtigen wurden im Gebirge erschlagen; die meisten von ihnen retteten nichts als das nackte Leben hinüber in das befreundete Waatland. Die Sache der Freiheit und das Vaterland waren verloren auf lange Zeit, und die Geflüchteten mußten sich sagen, größtentheils durch ihre eigene Schuld. — Die jetzige Regierung der Cantons Wallis ist wieder ganz die alte, bezopfte des vergangenen Jahrhunderts, vor der französischen Revolution. Oligarchie und Hierarchie bieten sich die Hände, um jedem Lichtstrahl den Eingang in die Thäler des Landes zu wehren, und überall merkt der Fremde, daß er auf gefährlichem Boden wandelt. — Es ist seit der letzten Revolution in Wallis ein System der Spionage, der geheimen Polizei und der Verdächtigung eingeführt worden, wie es nur unter jesuitischem Regimente möglich ist. Keiner traut mehr dem Andern; kein Wunder, die guten Walliser trauen sich ja selbst nicht mehr. Daher kommt es auch, daß man seit 1844 so oft von Mißhandlungen, Einkerkerung, überhaupt empörender Beleidigung fremder Reisenden in Wallis hörte. Diese

Digitized by Google

waren gewöhnlich so unvorsichtig, über die jetzige Lage der Dinge spöttisch oder zürnend zu reden, hatten vielleicht den Unbedacht so weit getrieben, sogar Jesuiten und Geistlichkeit zu verletzen. Solches dürfen die Walliser nicht ungerochen hingehen lassen, wenn sie nicht in Kirchenstrafen verfallen wollen; je glänzender ihre Rache dagegen, um so gebenedeiter ihr Wandel auf Erden. Schon daraus wird man theilweise entnehmen können, wie es hinsichtlich geistiger Cultur um die Walliser beschaffen ist. Auf diesem Felde wetteifern sie mit den Urnern, ihren Nachbaren und Geistesverwandten, sind sogar noch weiter zurück, wie diese. Es sieht kläglich aus um Schulwesen und Erziehung, obgleich man in neuerer Zeit einige, wenn auch nur sehr einseitige Fortschritte gewahren kann. Die materiellen Zustände der Walliser Bevölkerung sind ebenfalls keineswegs beneidenswerth. Wenn in einem armen Lande, dessen Erzeugnisse nicht zur Hälfte zu der Consumtion hinreichen, eine Unzahl guter Pfarreien, fetter Klöster (es sind deren 12 auf 63000 Einwohner) existirt; wenn jeder wohlgenährte Mann ein Geistlicher ist, dann kann man schon schließen, wie es um den Reichthum der Landleute steht. Alles, was diese über Bedarf erwerben, weiß der „gute Magen" der Kirche auf eine oder die andere Weise zu verschlucken. Wohlstand herrscht daher in wenigen Districten des Wallis. Der ärmlichen Lage seiner Bewohner einerseits, ihrer wahrhaft noch thierischen Menschheitsstufe andrerseits ist es auch wohl zuzuschreiben, daß in diesem

Digitized by Google

Lande die meisten Cretins in ganz Europa gefunden werden. Oft passirt man ein Dorf und sieht vor jedem Hause eine Anzahl dieser gräßlichen, bejammernswerthen Geschöpfe sich an der Sonne wärmen, ein unarticulirtes, schreckenerregendes Geheul ausstoßend, das ihr Behagen ausdrücken soll. So auch ist Wallis die Heimath der Kröpfe, und es gibt darin Thäler, wo recht gut eine Anecdote vorgefallen sein kann, wie folgende, die man häufig erzählen hört: Ein Reisender kam auf einer Gebirgswanderung in ein ganz abgelegenes Thal. Da es gerade Sonntag war, so fand er Niemanden in dem Dorfe desselben, als die Cretins, dagegen war die ganze Kirche angefüllt, als er hineintrat. Alle Köpfe drehten sich nach ihm um, eine große Aufregung ward bemerkbar, die er sich nicht zu erklären wußte, sie stieg fast bis zum Exceß, man drängte ihn wenigstens zu den heiligen Pforten hinaus. Der Pfarrer kam mit Wedel und Weihwasser und begann eine Art Exorzismus. Der entrüstete Fremde frug, was das Alles bedeuten solle? „Hebe dich weg von uns, du von Gott Gezeichneter", antwortete der würdige, stark bekropfte Geistliche, „dir fehlt, was dich zum Menschen macht, du hast ja keinen Kropf."

Aber kehren wir aus den in jeder Hinsicht düsteren Thälern des Cantons Wallis wieder in das schönere und freiere Berner Land zurück, dessen Gemeinden wenigstens nicht unter der heiligen Ruthe der Pfaffen zu leiden, wenn sie auch in anderem Bezug ebenfalls ihre gute Last zu

Digitized by Google

tragen haben. Wir wandern auf demſelben Wege, den wir über die Gemmi gekommen ſind, wieder zurück in's Kanderthal. Von dem Dorfe Kandersteg aus führt uns ein anderer Bergpaß über den 7000 Fuß hohen Bondergrat in das Thal von Engſtligen oder Frutigen. Dieſes zieht ſich von Thun an, längs der Kette des Nieſen, die ſeine weſtliche Wand bildet, gerade nach Süden, durchflutet von dem breiten Engſtligen-Bach. Deſſen Lauf nach der Quelle zu verfolgend, gelangen wir bald wieder in höhere Regionen; nach und nach verſchwindet alle Vegetation, und ſonderbar liegen des letzten Dorfes Schwand zerſtreute Holzhäuſer in der grünen, von nackten Felſen umgebenen Fläche des Adelbodens. Von da an beginnt wieder ein Paß über das 6000 Fuß hohe Hahnenmoos. Mitten im Sommer wandern wir hier über unabſehbare Schneeflächen, oft bis an den halben Leib einſinkend, nicht ſelten große Strecken weit zu einer unfreiwilligen Rutſchpartie gezwungen. Es iſt merkwürdig, welche Anſtrengung von Ungewohnten eine ſolche lange Schneewanderung erheiſcht. Nicht allein, daß durch das ewige Einſinken die Mühe des Berganklimmens und die Müdigkeit verdreifacht wird, ſondern die Augen leiden auch außerordentlich durch die blendende Weiße des Schnee's, beſonders wenn die Sonnenſtrahlen darauf fallen und grell zurückprallen. Daher iſt es immer von Nutzen, einen grünen Schleier vor das Geſicht zu ziehen. In der öden Berggegend des Hahnenmooſes fehlt es uns übrigens nicht an

Digitized by Google

Ueberraſchungen. So ſehen wir mehr als einmal flüchtige Rudel von Gemſen, 5—10 an der Zahl, in nicht allzu großer Weite an uns vorüberfliegen, denn ein Fliegen iſt wahrhaft der beſchleunigte Lauf dieſer ſchönen, ſchlanken Thiere zu nennen, deren ungeheure Sprünge uns oft einen lauten Ausruf der Bewunderung abnöthigen. Dazu ſind ſie ſo klug, daß ſie genau zu unterſcheiden wiſſen, ob ihnen von den nahenden Menſchen Gefahr droht, oder nicht. Im letzteren Falle fliehen ſie nicht weit, ſondern bleiben in ziemlicher Entfernung plötzlich ſtehen und betrachten neugierig, mit geſpitzten Ohren, die Wanderer. Aber bei jeder verdächtigen Bewegung dieſer ſetzt ſich das ganze Rudel augenblicklich wieder in ſchnellſten Lauf. Die Gemsjagd, welcher in dieſen Bergen fleißig obgelegen wird, iſt übrigens bei Weitem nicht ſo ſchrecklich und gefährlich, wie man ſich, den vielen romantiſchen Beſchreibungen derſelben nach, wohl vorzuſtellen geneigt iſt. Der Jäger wandert mit Tagesanbruch gemächlich einer Stelle zu, welche er vorher als Wechſel des Wildes ausgekundſchaftet hat. Er führt zwei oder drei Hunde, großen Dachshunden ähnlich, mit ſich. Dieſe läßt er, an ſeinem Verſteck angekommen, los, und die Thiere durchſtreifen nun mit großer Schnelligkeit und Ausdauer das Gebirge. Treiben ſie Gemſen auf, ſo geben ſie Laut, und bringen ſie in beſtändiger Verfolgung endlich nach dem Platze, wo der Jäger unbeweglich auf ſeinem langweiligen Poſten ihrer harrt. Solche Gemsjagden ſind daher weder gefährlicher, noch unterhal-

Digitized by Google

tender, wie die unschuldige Hasenmörderei der Flachlandjäger. Nur dann werden jene in der That Gefahr bringend, wenn der Jäger ein verbotenes Revier betritt, wo er genöthigt ist, allein und in den furchtbarsten Bergwildnissen seine Beute aufzusuchen. Man hat schon hin und wieder geklagt, die Zahl der Gemsen verringere sich augenscheinlich und es stehe diesem europäischen Gazellengeschlecht, gleich wie dem Steinbock, ein baldiges Aussterben bevor; aber die Schweizer Schützen lachen darüber, und in der That ist eine Abnahme dieser Thiere noch nirgends zu bemerken.

Das erste Dorf, welches wir im Herabsteigen von dem Hahnenmoos erreichen, ist Lenk. Von da an führt ein schmaler Bergpfad durch die wilde Lauenenschlucht, welche im Winter von zahllosen Lawinen heimgesucht und deshalb nur von einzelnen Sennen bewohnt wird, in das Hochthal des Saanenlandes, das sich an der Grenze der Waat hinzieht. Dieses Plateau liegt über 3000 Fuß über dem Meere, Fruchtbäume und Getreidearten gedeihen hier schlecht, und eine ausgedehnte Viehzucht bildet den Haupterwerbszweig seiner Bewohner. Der Hauptort ist das freundliche, gewerbreiche Städtchen Saanen, Gessenay. Der reißende Fluß, die Saane, welche an dem Sanetschgletscher am Fuße der Diablerets entspringt, fließt mitten durch das Thal und wendet sich dann nach Waatland und Freyburg. Von Saanenland zieht sich ein anderes Thal nordöstlich, das Simmenthal, welches sich dem Lauf der

Digitized by Google

reißenden Simme, die sich in den Thuner See ergießt, entlang, in mäßiger Breite ausdehnt. Höchst merkwürdig ist die treffliche Fahrstraße, welche sich durch dasselbe zieht, und die mit unendlichen Schwierigkeiten und ungeheuren Kosten angelegt ward. Nicht weniger als 11 große Brücken mußten erbaut werden; mehrere derselben zeichnen sich durch kühne Architektur und malerische Lage sehr aus. Das Simmenthal bietet alle Reize einer freundlichen Gebirgsgegend; fruchtbar, wasserreich, von minder hohen Bergen, die von Laubwäldern bedeckt sind, eingeschlossen, bildet es einen wohlthuenden Contrast gegenüber den unwirthbaren Schneefeldern und Felseneinöden, welche wir unlängst überschritten haben. Ueberall herrscht hier eine freundliche Wohlhabenheit; schöne Dörfer reihen sich in großer Anzahl längs den Seiten der Straße, auf den grünen Matten weiden allerwegen die schönsten Kuhherden der ganzen Welt, und es tönen ihre Glocken melodisch in das Rauschen des Flusses in der Tiefe. Die Bewohner des Simmenthals sind ein stattlicher Menschenschlag, noch nicht verdorben durch fremde Einflüsse, und nicht so schroff und unzugänglich, wie die übrigen Berner. Die Simmenthalerinnen zeichnen sich oft durch Schönheit und ländliche Grazie aus, und auf sie wird der fingirte Ruhm der Schweizermädchen sehr häufig anwendbar. Ihre nette, einfach malerische Tracht gleicht derjenigen der Aarthalerinnen, doch ist sie weniger bunt und überladen. Die Hauptorte dieses Thals sind Zweisimmen und Erlenbach. Die Simmenthaler treiben eine

Digitized by Google

vortreffliche Viehzucht, und deren Ausfuhr bringt jährlich bedeutende Capitalien in ihre Gegend. Merkwürdig sind die Jahrmärkte in Erlenbach und Reichenbach; auf ihnen strömen aus allen Districten Bern's und der Nachbarcantone Menschenmassen zusammen, von deren Anzahl man sich kaum einen Begriff machen kann. Dann sind eine halbe Stunde im Umkreis des Ortes alle Matten und Wiesen von Viehheerden, Käufern und Verkäufern bedeckt; überall ist Musik, Tanz und Gelage, und des Volkes Lust offenbart sich in der fröhlichsten Ungebundenheit. Aber diese übersteigt selten die Grenzen; trotzdem, daß nirgends ein Diener der Polizeigewalt sichtbar ist, geht Alles, wenn auch nicht in exemplarischer Ordnung, doch ohne auffallende Excesse vorüber. Solche Volksfeste in der Schweiz bestätigen den alten Satz, daß ängstliche Ueberwachung und Bevogtung keineswegs immer so geeignet ist, dem Sprudel eine Schranke zu setzen, wie der gesunde Volkssinn selber, welcher fühlt, daß jeder Einzelne dazu berufen ist, dem Wohle und der Harmonie des Ganzen sein etwaiges Gelüste nach Ueberspringung der sittlichen Barrieren zu opfern.

Die Straße des Simmenthals führt uns wieder zu dem Punkte, von welchem aus wir unsere kreisförmige Wanderung durch die Thäler und über die Berge des Berner Oberlandes begonnen haben, nach Thun. Von hier aus werfen wir noch einen letzten Blick auf den großen Canton, ehe wir uns nach seinen Grenzmarken wenden.

Man muß gestehen, daß Bern sich seit dem Zeitraum

Digitized by Google

von 50 Jahren außerordentlich gehoben hat. Die Verbesserung seiner staatlichen, bürgerlichen und socialen Zustände stellt sich dem Auge um so lebhafter dar, wenn man sich vergegenwärtigt, welche Lage dieser Staat vor der Revolution eingenommen hat. Glaubwürdigen Berichterstattern zu Folge war diese damals wahrhaft abschreckend *). „Die männliche Jugend der Stadt Bern, besonders die von Stande, lebte in einem beständigen Taumel von Sinnlichkeit und Genuß. Mit der größten Sorglosigkeit wurden die früheren Jahre dem rauschendsten Vergnügen, der Ueppigkeit und dem Müssiggange aufgeopfert. Warum sollte man sich auch der beschwerlichen Mühe, Kenntnisse zu erwerben, unterwerfen, da man gewiß war, daß Geburt und Familienanhang die Lücken der Erziehung und Cultur, den Mangel des Fleißes und der Gelehrsamkeit so vollkommen ausfüllten und ersetzten? Es kam nur darauf an, daß der junge Mann von Familie nur erst das wahlfähige Alter erreicht hatte; das Uebrige folgte von selbst. Hatte er einmal das neunundzwanzigste Jahr zurückgelegt, so war der liebe Junker wahlfähig. Und gleichviel, wie plan- und sinnlos er diese neunundzwanzig Jahre verschwendet haben mochte, er erhielt ein Amt; er erschien im Senate und ward nun, Kraft seiner Geburt und seines Alters, Gesetzgeber, Regent, Beschützer des öffentlichen Wohls. — Bis in's Lächerliche ausgedehnt war

*) Ueber die Schweiz und die Schweizer. Berlin 1795.

Digitized by Google

damals die Weitläufigkeit in den Regierungsgeschäften der Berner, und wahrhaft gigantesk war der Regierungsapparat der damaligen Staatsmaschine des großen Cantons. Hier war: Ein großer und ein kleiner Rath, ein Kriegsrath oder Kriegscollegium, ein Chor-Gericht oder Consistorium, ein Stadtgericht, zwei Appellationskammern, zwei Schatzkammern. Ferner eine deutsche und eine welsche Holzkammer, eine Jäger- und Exulanten-Kammer, eine Landsassen-, Proselyten-, Reformations-Kammer, eine Fisch- und Fleischtax-Commission u. s. f. In einer jeden dieser Kammern und Committeen saßen ein oder mehrere Mitglieder des kleinen Raths. Und so ging das Berichten und Appelliren aus diesen Kammern und Collegien an die höheren Instanzen, und das Befehlen, Rescribiren und Requiriren von den höheren Instanzen an ihre Committeen und Kammern in's Unendliche. Und dieser beschwerliche Schneckengang vervielfachte die Geschäfte und verursachte eine Langsamkeit in den Staatsoperationen, die unmöglich träger von Statten gehen konnte. — Die Ursache dieser beispiellosen Weitläufigkeit in den öffentlichen Geschäften lag nur in dem Interesse des Patriziats. Die Familien der Vornehmen vermehrten sich und der Luxus und die Verschwendung wuchs, aber nicht die Mittel der Erhaltung. Man suchte sie also in der immer künstlicheren Zergliederung der Staatsmaschine. Um einen jungen Mann von Familie anständig zu placiren, kam es durchaus nicht darauf an, schnell ein neues Amt zu erschaffen. Nahm man hierzu

Digitized by Google

die Verwaltung des äußeren Bern's, d. h. der Landschaft und der Municipalstädte, die in der ungeheuren Summe von 59 Landvögten vertheilt war, deren Aemter einen fast unglaublichen Gewinn abwarfen, so kann man sich wohl eine Vorstellung machen, unter welchem Drucke dieses Land zu damaliger Zeit geschmachtet haben muß."

Jetzt ist es dagegen ganz anders. Freilich existirt noch genug der Schneckengang der Verwaltung und Justiz; es ist Thatsache, daß z. B. ein der Injurie Angeklagter, sofern er nur die Mittel hat, die Gerichtskosten zu bezahlen, sein ganzes Leben hindurch immer gegen ein Urtheil appelliren, also dessen Vollzug, so lang es ihm gefällt, hinausschieben kann. Aber der Nepotismus und die Alleinherrschaft des Patriziats haben aufgehört, oder treten wenigstens nicht mehr gleichsam in voller Rechtmäßigkeit auf; der Landmann ist nicht mehr des Vogtes Geldquelle und Fortunatussäckel, im Gegentheil, kaum erinnert ihn eine Steuer daran, daß er im Staate lebt. Die ganze repräsentativ-demokratische Verfassung Bern's, welche seit dem 31. Juli 1831 in's Leben gerufen ist und im Jahre 1845 revidirt wurde, ruht jetzt auf einer soliden, ächt bürgerlichen und liberalen Grundlage.

Die gesetzgebende Gewalt des Staates ist in den Händen des großen Rathes, der aus 240 Mitgliedern besteht. Dieselben werden auf 6 Jahre gewählt; ein Drittel muß alle zwei Jahre abtreten, kann aber wiederum ernannt werden. Die Wahl des großen Raths geschieht folgender-

Digitized by Google

maßen: Jede Gemeinde bestimmt einen Wahlmann auf je 100 ihrer Seelen. Die Wahlmänner versammeln sich je nach den Amtsgerichts-Districten, und ernennen 200 Rathsmitglieder, deren jedes mindestens ein Eigenthum von 5000 Schweizerfrancs nachweisen muß. Diese 200 wählen nun die noch übrigen 40 Mitglieder, und alle zusammen den Landammann, den Präsidenten des großen Raths und höchsten Würdenträger der Republik. Die vollziehende Behörde wird gebildet durch den aus 16 Großräthen bestehenden kleinen oder Regierungs-Rath, welchem der Schultheiß der Republik als Präsident oder Premierminister vorsteht. Die Regierungsräthe sind zugleich Directoren der einzelnen Branchen des Staatshaushalts, deren es sieben sind, nämlich: Justiz und Polizei, Departement des Innern, des Aeußern, der Finanzen, des Erziehungswesens, der Bauten und des Kriegs. Die Gemeinden der Stadt und des Landes wählen alle 6 Jahre einen „Präsidenten" oder Bürgermeister.

Wenn irgend ein Zweig der Staatsverwaltung des Cantons Bern Anerkennung und Nacheiferung verdient, so ist es der Erziehungsrath oder das Schulwesen. Dasselbe kann kaum irgendwo besser organisirt, trefflicher herangebildet sein, als hier. Der Staat thut in der That außerordentlich viel dafür. Jede kleine Gemeinde hat ihren gut besoldeten Lehrer. Ein vortreffliches Schullehrerseminar zu Münchenbuchsee bildet dieselben und zwar nicht allein nur in den eigentlichen Kenntnissen ihres Fachs, sondern auch

Digitized by Google

in solchen, durch welche der Schullehrer auch zur materiellen Besserung und Vervollkommnung seiner Schüler und Gemeinden beitragen kann, also in Land- und Hauswirthschaft, Obstbaumzucht, Bienenzucht u. dgl. Ein sehr rühmlicher Wetteifer ist unter den Berner Schullehrern zu bemerken, namentlich bei den jährlichen Versammlungen derselben, in welchen sie mit Geist und Geschick über die wichtigsten Fragen ihres Faches discutiren. Freilich gibt es unter ihnen auch noch eine erkleckliche Anzahl aus der guten alten Zeit, die nicht viel nach dem Fortschritt fragen, allein glücklicherweise sterben diese nach und nach aus. Das Gesagte gilt jedoch hauptsächlich von den Primärschulen; die Secundärschulen und höheren Bildungsanstalten lassen noch viel zu wünschen übrig.

Im Canton Bern herrscht vollkommene Preßfreiheit, jedoch mit einem Preßgesetz. Dem Deutschen wird es ganz sonderbar zu Muthe, wenn er die Berner Zeitungen, und darin Dinge liest, von welchen er glaubt, daß kein Mensch verwegen genug sein könne, sie drucken zu lassen. Dafür führte aber vor der letzten Umwälzung und der jetzigen Herrschaft des Radicalismus, die Regierung einen beständigen Prozeßkrieg mit den Redacteuren. Jede Partei in Bern hat ihr Organ, für dessen Erhaltung und Verbreitung sie alles Mögliche thut und kein Opfer scheut. Das der Radicalen ist die Berner Zeitung, redigirt von dem Haupte derselben, Anwalt oder Fürsprech Stämpfli; radical ist auch der Beobachter, sowie — der Berner Guckkasten,

Digitized by Google

ein illustrirtes Volksblatt, das stets von Persönlichkeiten und anzüglichen Witzen strotzt, und von dem Buchhändler Jenni redigirt wird. Der Verfassungsfreund ist für den gemäßigten Fortschritt; die allgemeine Schweizerzeitung vertritt die Interessen des Patriziats, das Burgdorfer Volksblatt die der Geldaristokratie. Die Pruntruter Zeitung und das Echo vom Jura endlich sind im Solde der Geistlichkeit. — — — — — — — — —

Wir stehen jetzt auf dem Punkte, den Canton Bern, der uns lange gefesselt, zu verlassen. Wir werden später Gelegenheit haben, dessen Einfluß auf die Gestaltung der jetzigen Verhältnisse des ganzen Bundes der Eidgenossenschaft bei einem Blick auf diese selbst als Ganzes zu charakterisiren. Schon früher haben wir ein Wort von Bern's jetziger politischer Lage und Zukunft gesprochen; möge es nur zum Heile dieses schönen Landes in Erfüllung gehen! Der große Canton ist durch Macht und Stellung dazu berufen, der Lenker des Schicksals der Eidgenossenschaft zu sein. Mögen die, welche jetzt an der Spitze seiner Regierung stehen, an Wallis ein Beispiel nehmen, die Extreme vermeiden, und bedenken, daß noch Keiner ungestraft in die Speichen des rollenden Rades der Zeiten zu greifen versucht hat!

Ende des ersten Theils.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Digitized by Google